

Wir Walser

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Liebe Walserfreunde	3
Neue Gesichter (Teil 2)	4

Walser Volkstum: Forschungen und Meinungen

<i>Ignaz Bellwald</i>	
Siedlungsgeschichte und Auswanderung. Das Lötschental und die Walser	9
<i>Manfred Kuoni</i>	
Das Dörfchen Guscha - eine ehemalige Walsersiedlung. Zur Entwicklung der damaligen Walsergemeinde Berg	18

Bilder aus den Walsergebieten

<i>Matheo Eggel</i>	
Die Walserlandschaft um Davos. Auf Entdeckungsreise im Landwassertal	33

Häb Sorg zer Müetersprach

<i>Julia Agten</i>	
Das Bauernjahr. Ein kleines walliserdeutsches Wörterbuch (Teil 1)	40

Walser erzählen

<i>Stefan Jaggi</i>	
Mua Sha - Moi Jean	57

www.walsermuseum.ch – Alpinkultur am Beispiel der Walser

Matheo Eggel: Naturgefahren: Lawinen - gefürchtet und allgegenwärtig	59
Dr. Hans Steffen (Hrsg.): Chrissu (Nadeln sammeln für Streue)	63

Mitteilungen und Anlässe

Die Jahresversammlung in Bildern	70
Protokoll der Jahresversammlung des Vorstandes der IVfW in Ferden	71
Jahresbericht des Präsidenten / Relazione annuale del presidente	75

Bibliografie / Veranstaltungen / Nachruf

700 Jahre Gemeinde Simplon - Geschichte und Geschichten	80
Die Walserreise 2009	82
Nachruf Pius Bischof	84

Impressum

Nr. 1/2009, 47. Jahrgang

Erscheinungsweise:

Halbjährlich im Januar und im Juni

Redaktions- und Inseratenschluss:

15. März bzw. 15. September

Jahresabonnement mit Mitgliederbeitrag:

CHF 30.–, €18.–

Auflage:

2000

Verlag:

Verlag «Wir Walser»

Furkastrasse 26

CH-3900 Brig

E-Mail: volmar.schmid@wir-walser.ch

Verlagskommission:

Volmar Schmid, Renato Arnold, Roland
Heinzmann, Max Waibel, Urs Zenklusen

Druck und Layout:

VALMEDIA AG – Visp

CH-3930 Visp

Inserate:

Verlag «Wir Walser», Furkastrasse 26,
CH-3900 Brig

Schriftleitung

Redaktor:

Matheo Eggel, Zeughausstrasse 37,

CH-3902 Brig-Glis

Tel. +41 (0)27 923 26 00

E-Mail: matheo.eggel@wir-walser.ch

Redaktionskommission:

Dr. Anton Gattlen, Sitten

Dr. Josef Guntern, Sitten

Peter Arnold, Biel/Bienne

Ausschuss der Internationalen

Vereinigung für Walsertum (IVfW)

Präsident:

Richard Lehner, Ried-Brig

Vizepräsidenten:

Josias Florin, Maienfeld

(Graubünden)

Barbara Fritz, Riezlern

(Vorarlberg und Liechtenstein)

Nicola Vicquery, Gressoney/Saint-Jean

(Italien und Bosco Gurin)

Josef Eberle (Triesenberg)

Schriftführerin:

Felicitas Walker-Mutter, Termen

Rechnungsführer:

Urs Zenklusen, Brig-Glis

Beisitzer:

Matheo Eggel, Brig-Glis

(Redaktor)

Roland Heinzmann, Brig-Glis

(Korrespondenzblatt)

Volmar Schmid, Ried-Brig

(Veranstaltungen)

Peter Salzmann, Visp

(Walserreisen)

Renato Arnold, Termen

(Walser-Bibliothek und -Archiv)

Administration:

Postfach 674, CH-3900 Brig-Glis

Tel. +41 (0)27 923 96 70

Homepage:

www.wir-walser.ch

www.walser-museum.ch

E-Mail:

walser@wir-walser.ch

Regionalvertreter im Vorstand:

Alagna:

Emilio Stainer, Borgosésia

Berner Oberland:

Heinz Maurer, Meiringen

Bosco Gurin:

Raffaele Sartori, Aurigeno-Moghegno

Pomatt/Formazza:

Federica Antonietti, Ponte/Formazza

Graubünden:

Josias Florin, Maienfeld; Mattli Hunger, Chur/Safien;

Thomas Gadmer, Chur/Davos.

Gressoney/Issime:

Nicola Vicquéry, Gressoney

Liechtenstein:

Josef Eberle, Triesenberg

Macugnaga:

Rosangela Pirazzi-Cresta, Macugnaga

Ornavasso:

Eugenio Ronchi, Ornavasso

Vorarlberg:

Elisabeth Burtscher, Fontanella; Tiburt Fritz, Mittelberg;

Barbara Fritz, Riezlern.

Vorwort

Liebe Walserfreunde

Das Jahr 2008 neigt sich langsam dem Ende zu. Man merkt es, wenn die Tage kürzer werden, das Laub an den Bäumen sich verfärbt, erste Vorboten des Winters sich bemerkbar machen, wenn die Lichterketten die Strassen zieren, wenn man die besinnliche Adventszeit begeht, sich auf Weihnachten freut und vielleicht schon Vorsätze für das neue Jahr gefasst hat, oder, wenn das neue „Wir Walser“ erscheint.

Ja, liebe Leserin, lieber Leser, die Zeit vergeht wie im Fluge, ein Jahrchen hat kaum Bestand und auch in den verschiedenen Walsergebieten hat sich im letzten Halbjahr vieles ereignet, was eine Erwähnung verdienen würde. Allen, die etwas dazu beigetragen haben, die Kultur der Walser am Leben zu erhalten, soll an dieser Stelle unser aller Dank gebühren.

Zum Inhaltlichen: Anlässlich der Jahresversammlung des Vorstandes der Internationalen Vereinigung für Walsertum in Ferden hat Ignaz Bellwald, notabene ein profunder Kenner des Lötschentals, eine Rede zur Siedlungsgeschichte des Lötschentals gehalten, die ich dir, liebe Leserin, lieber Leser, nicht vorenthalten möchte.

Des weiteren bin ich in der Zeitschrift „terra plana“ auf einen Artikel über die ehemalige Walsersiedlung Guscha gestossen. Der Autor Manfred Kuoni hat sich bereit erklärt, seinen Artikel über die geschichtliche Entwicklung der damaligen kleinen Walsergemein-

de Berg auch im „Wir Walser“ zu veröffentlichen, wofür ich ihm sehr dankbar bin.

In der Rubrik „Bilder aus den Walsergebieten“ begeben sich mich auf Wanderschaft in die Region des Landwassertals. Daraus ist eine kleine Reportage geworden.

Es freut mich auch, dass wir wieder einen Beitrag zur Sprache in unserem Heft haben und dass wir dafür die Studentin Julia Agten aus Naters/Grengiols gewinnen konnten, die im Rahmen ihrer Maturaarbeit ein kleines walliserdeutsches Wörterbuch verfasst hat, das unter dem Titel „Das Bauernjahr“ den Alltag der Bauern dokumentiert. Der Start zu dieser mehrteiligen Serie erfolgt in dieser Ausgabe.

Stefan Jaggi aus Brig sorgt mit seinem Textbeitrag auch in dieser Ausgabe wieder für eine unterhaltsame Lektüre.

Aus dem virtuellen Walsermuseum erwartet dich ein Bericht zum Thema "Chrissu" und zu Lawinen. Den Abschluss machen einerseits die Mitteilungen, die dich mit den Neuigkeiten rund um unsere Vereinigung versorgen und andererseits der Hinweis auf ein Buch, das ein uns allseits Bekannter (mehr möchte ich nicht verraten) in diesem Sommer herausgegeben hat und dessen Lektüre ich dir wärmstens empfehle.

In diesem Sinne: Auf dass uns auch im kommenden Jahr der Lesestoff nicht ausgehen möge. Frohe Festtage und ein gutes neues Jahr!

Matheo Eggel

Neue Gesichter

Richard Lehner, Präsident

Werter Herr Lehner, seit dem letzten Jahr sind Sie Präsident der Internationalen Vereinigung für Walsertum. Was hat Sie dazu bewogen, dieses Amt zu übernehmen?

Meine Eltern waren Mitglieder der Vereinigung für Walsertum und so lag von Zeit zu Zeit immer wieder auch die Zeitschrift „Wir Walser“ auf dem Tisch. Sorgsam wurden die Hefte irgendwo in einer Schublade aufbewahrt. Über meinen On-

"Nach einer Zeit des Nachdenkens habe ich schliesslich zugesagt. Ein engagierter Vorstand und die Zusage von Unterstützung von verschiedenen Seiten haben mir diese Entscheidung erleichtert."
(Foto: Josef Eberle)



kel kam ich in Kontakt mit dessen Bruder, dem leider zu früh verstorbenen ehemaligen Walserpräsidenten Robert In Albon. Er weckte in mir das Interesse an Geschichte allgemein und am Walsertum. So trat ich nach der Matura selber der IVfW bei und verfolge seither mit Interesse die Aktivitäten unserer

Vereinigung. Als dann Präsident Josef Mutter und Vorstandsmitglied Volmar Schmid mit der Frage an mich traten, ob ich allenfalls bereit wäre, das Präsidium der IVfW zu übernehmen, war ich zunächst doch sehr skeptisch. Meine Kenntnisse des Walsertums schienen mir zu bescheiden und meine zeitliche Verfügbarkeit doch sehr beschränkt. Nach einer Zeit des Nachdenkens habe ich schliesslich zugesagt. Ein engagierter Vorstand und die Zusage von Unterstützung von verschiedenen Seiten haben mir diese Entscheidung erleichtert. An der Generalversammlung 2007 in Alagna erfolgte dann meine Wahl zum Präsidenten der Vereinigung, eine Wahl, die für mich Ehre und Verpflichtung zugleich ist.

Wenn Sie Ihr erstes Präsidialjahr Revue passieren lassen, welche Bilanz ziehen Sie?

Zum Zeitpunkt meiner Wahl stand die Diskussion über geeignete Strukturen der IVfW zuoberst auf der Traktandenliste. Emotionen und Meinungsverschiedenheiten prägten diese Diskussion und führten zu Spannungen innerhalb der Vereinigung. Meine erste Aufgabe sah ich darin, diese Diskussion in geordnete Bahnen zu bringen. Es ging mir in erster Linie darum, die verschiedenen Anliegen zu hören und aufzunehmen. Strukturen, die sich seit Jahren bewährt haben, sollen nicht einfach leichtsinnig umgestürzt werden. Vielmehr müssen wir sie überdenken und optimieren. Die in allen Regionen

vorhandenen Energien sollen gebündelt werden, damit die Vereinigung gestärkt in die Zukunft gehen kann. An der Jahresversammlung 2008 im Lötschental ist es mir gelungen, den Vorstand, bestehend aus Vertretern und Vertreterinnen aus allen Regionen, für diese Strategie zu gewinnen. Es wurde ein Reglement verabschiedet, das die Aufgaben und die Kompetenzen der verschiedenen Gremien auflistet und regelt. Nun wird es darum gehen, dieses Reglement konsequent umzusetzen. Als Präsident will ich Partner aller Walserinnen und Walser sein. Deshalb will ich den Kontakt zu den verschiedenen

matischen Tagungen zu einem alle Walser betreffenden Thema, engagiert sich die Vereinigung in einem neuen Interreg-Projekt IV-A. Der Auf- und Ausbau des virtuellen Museums steht dabei für unsere Vereinigung im Vordergrund. Wir nehmen damit unsere Aufgabe, das kulturelle Erbe zu erhalten und zu fördern, wahr. Zugleich verstehen wir unser diesbezügliches Engagement auch als wissenschaftlichen Beitrag in Sachen Walsertum. Als Präsident ist es mir ein Anliegen, die internationale Ausrichtung der Vereinigung zu betonen. Wie meine Vorgänger im Präsidium sehe ich die Arbeit der IVfW als

"Ich freue mich, Präsident eurer Vereinigung zu sein!"

Regionen besonders fördern. Mit einem Besuch im Kleinwalsertal im vergangenen Herbst habe ich hier einen Anfang gemacht.

Werfen wir einen Blick in die nahe Zukunft. Welche Zielsetzungen und Strategien haben Sie sich für die Internationale Vereinigung zurechtgelegt?

Die Arbeit in der IVfW wird in verschiedenen Ressorts geleistet, die jeweils von einem Verantwortlichen kompetent geleitet werden. Diese Arbeiten sollen auch in Zukunft wie bis anhin wahrgenommen werden. Neben der Herausgabe von „Wir Walser“ und dem Korrespondenzblatt, der Organisation der jährlichen Walserwanderungen, der Betreuung der Walserbibliothek und dem Archiv in der Mediathek in Brig, sowie der Organisation von the-

Beitrag für alle Walser und nicht nur für die Walserfreunde aus dem Wallis. Deshalb lade ich alle Walserinnen und Walser zum Einbringen von Ideen und zur aktiven Mitarbeit ein. Schliesslich wird es in naher Zukunft darum gehen, mit den Organisatoren des 17. Internationalen Walsertreffens, das 2010 in Triesenberg stattfinden wird, in Kontakt zu treten und die Vorbereitungen zu koordinieren.



"Die Arbeit in der IVfW wird in verschiedenen Ressorts geleistet, die jeweils von einem Verantwortlichen kompetent geleitet werden. Diese Arbeiten sollen auch in Zukunft wie bis anhin wahrgenommen werden."

(Foto: Josef Eberle)

Siedlungsgeschichte und Auswanderung

Das Lötschental und die Walser - eine Rede

Ignaz Bellwald, Kippel

Vorbemerkung: Beim nachfolgenden Beitrag handelt es sich um eine Rede, die Ignaz Bellwald am 13. September 2008 im Rahmen der Generalversammlung der Internationalen Vereinigung für Walsertum in Ferden im alten Gemeindehaus gehalten hat.

Ich freue mich ihnen einen kleinen Beitrag zur Siedlungsgeschichte des Lötschentales und seiner Auswanderung in die Walsergebiete darzulegen

Prior Siegen, einer der Wegbereiter der Walservereinigung

Hochwürden Prior Siegen war es, der mir die Walser näher brachte. Er erzählte mir damals, als ich meine Forschungstätigkeit begann, dass Tita von Oetinger ihn 1949 besuchte und ihn auch um Unterstützung der Walserbewegung bat. Um aber ihre privaten Probleme zu lösen, verwies er sie damals an Männer aus Saas Fee. Schade, dass die Umsicht von Prior Siegen in dieser Hinsicht nicht gereicht hat, sonst wäre die Mutter der Walser im Lötschental beheimatet gewesen.

Wilhelm Fritz, Mittelberg, schreibt in "Wir Walser" 1963: Tita von Oetinger war es, die uns den Weg für unseren ersten Besuch im Wal-

lis ebnete. Zu unserem Vorarlberger Landestrachten-Treffen 1951 im Kleinen Walsertal, war es ihr gelungen, Trachtengäste aus dem Wallis für den Besuch unseres Tales zu gewinnen. Als Begleitung war auch der bekannte Walser Forscher, Hochwürden Prior J. Siegen aus Kippel mitgekommen. Dieser Besuch war dann auch der Anstoss für die Realisierung eines Gegenbesuches in der Urheimat, so Wilhelm Fritz.

Also war Prior Siegen ein erster Wegbereiter der Walser und seither sind fast 60 Jahre vergangen, da nun das Kind der Tita, die Walservereinigung, wie Karl Lehner aus Zermatt am Walsertreffen 1968 in Gressoney sie betitelte, denn damals nannte er sie in seiner Ansprache, Mutter der Walser, sich nun an dem Ort wieder versammelt, wo sie einst mit Prior Siegen einen ihrer ersten Verbündeten getroffen hat.

Dankesworte

Danke heute für diese Walserehre, danke dem Präsidenten, dass er seine Urheimat nicht vergessen hat. 40 Jahre seit 1968 sind es her, seit meinem ersten Walsertreffen in Gressoney. An den folgenden Walsertreffen nahm ich mit der Gruppe Ferden praktisch an allen

teil. So blieb das Lötschental dank der Walser Gruppe von Ferden, ein Glied in dieser Kette und war eine Bereicherung an diesen Veranstaltungen. Daher möchte ich einen Dank aussprechen, dass hier in Ferden diese Kultur bis heute erhalten blieb.

Die historische Lücke der Familiengeschichte fehlt

Kennen wir das Volk von Lötschen oder belässt man es mit dem Kosenamen Kanton Lötschen, mit dem ein ironischer Hintergedanke liebäugelt? Über das Tal wurde viel geschrieben, doch nirgends wurden ihre Bewohner, ihre Namens-träger eingehend behandelt.

Somit sind die Lötscher nicht nur im Wallis, sondern auch in den Walsergebieten kaum bekannt. Diese historische Lücke fehlt in sämtlicher Walliser- und Walserliteratur.

In meinem 2006 verfassten Buch über das Lötschental versuchte ich nun diese Lücke in der Walliser Familiengeschichte zu schliessen und neue Wege in der Walsergeschichte zu eröffnen.

„Die Kraft des Baumes liegt nicht in seinen Ästen oder Zweigen, sondern in seinen Wurzeln.“

Diese Wurzeln unserer Vorahren versuche ich nun aufzuzeigen. Um sich aber ein Bild der Auswanderung zu machen, muss man erst das Siedlungsbild und deren Bewohner kennen.

Nicht in der religiösen, wirtschaftlichen und politischen Geschichte



des Tales, sondern in der Genealogie und eben der Siedlungsgeschichte.

Das verschwundene Bild der Landschaft

Die Siedlungsgeschichte ist eng mit den Familiennamen verbunden. Das heutige Siedlungsbild des Lötschentals ist typisch für die Walliser Siedlungen mit den kompakten Dörfern und den alten Dorfkernen.

Dies war aber ein Jahrhunderte langer Prozess. Die Menschen verliessen allmählich ihre Weiler und Höfe, wanderten aus oder schlossen sich in grösseren Dörfern zusammen.

Diese Weiler und Höfe im Talgrund und an den Hängen - das war das Siedlungsbild zur Zeit der Auswanderung (1178-1346).

Es gab über 700 kleinere Siedlungen oder einzelne Höfe, die praktisch alle verlassen wurden. In den 60er Jahren bin ich alle

Ignaz Bellwald, ein ausgezeichnete Kenner der Geschichte und der Familienchroniken des Lötschentals, hat anlässlich der Jahresversammlung der Internationalen Vereinigung für Walsertum einen Vortrag zur Siedlungsgeschichte des Lötschentals und seiner Auswanderung in die Walsergebiete gehalten.
(Foto: Josef Eberle)



Hotel-Restaurant **DU PONT**

Familie Clemenz Gemmet
CH-3900 Brig, Wallis, Schweiz

Telefon 027 923 15 02

Telefax 027 923 95 72

E-Mail: dupont.brig@datacomm.ch

Internet: www.rooms.ch

KOHLENKONTOR

HEIZÖL FÜRS OBERWALLIS

Oberwalliser Kohlenkontor, Spitalstr. 8, 3900 Brig-Glis, Tel. 027 921 10 60, Fax 027 921 10 61



GRILL-RESTAURANT

GESCHINEN (WALLIS)

Telefon und Fax 027 973 20 00

Grillspezialitäten und Raclette
 vom Holzfeuer zu jeder Tageszeit!



Sommer: Sonntag Ruhetag – Winter: durchgehend offen

diese Siedlungen abgegangen und habe deren Namen ausfindig gemacht. So konnte ich die Verbindung vom Siedlungs- zum Familiennamen herstellen und die Stammbäume vom 13. Jh. an mit ihren Wohnsiedlungen erstellen.

Dies wiederum war die Möglichkeit in das Säkulum der Auswanderer vorzudringen, was ich bei den Anfängen der Forschung nie für möglich gehalten habe.

Nach schriftlichen Belegen finden wir ständig bewohnte Siedlungen über 2000 m.ü.M., wie uns dies etwa im Namen Salomea Waldära, Johann Thellin, Ullo Martin ab Loryern, Peter am Feld beim Scheidtrog und Anthelum ufm Bord an Faldummatten bestätigt wird.

Diese ausserordentliche Höhenlage finden wir heute noch im Dorf Juf in Graubünden.

Die Zerstörung des Tales und dessen Wiederaufbau

Eine schwere Zeit erlebt das Tal im 14. Jh. durch die Veränderung der politischen Macht. Vorausgegangen war dieser Umwälzung eine Strafexpedition des Bischofs Witschard Tavel gegen die Freiherren von Turn um das Jahr 1366. Die Folge war die Zerstörung des Tales; so wurden laut Urkunde von 1368 viele Menschen getötet und 1012 Häuser zerstört oder gebrandschatzt. Die oben erwähnte Brandschatzung bedeutete nun auch die Vernichtung des Siedlungsbildes des früheren Lötschentales.

Der damalige Wiederaufbau einzelner Siedlungen erfolgte nur mehr

durch Stallscheunen. Die frühere Bauart eines Gebäudes, Wohnraum, Scheune, Stall unter einem Dach, ist daher nur mehr selten zu finden. Ein Überbleibsel eines solchen Hauses finden wir noch in Kippel und im unteren Salä und auf dem Biel am Hasellehn. Auch in Wiler standen noch vor dem Brand 1900 Gebäude mit Speicher, Stadel, Stall und Wohnraum unter derselben First. Diese Art des damaligen Wohnhauses fand ich in Gressoney bei Heinrich Welf, in Netsch und auf dem Biel.

Viele Bewohner bauten aber auch nach der Zerstörung des Tales nicht mehr auf, sondern wanderten ins Rhonetal aus. Wie z.B. nach Brig, Glis, Gamsen, wo die Linder,

Die Herrgottsgrenadiere ziehen durch das Dorf Ferden.
(Foto: Josef Eberle)



Welin, Murmann, Lehner, Werlen, Henzen, Boden und Häuser kauften. Oder wie ein Imboden aus Kippel, der seinen neuen Aufenthalt im Bregenzerwald fand.

Das Tal der Täler, mit über 1000 Häusern überbevölkert

Ein Siedlungsbild von 716 Siedlungen, die ich nachweisen konnte, ist verschwunden. 376 Familiennamen, die aus diesen Siedlungen stammen, konnte ich eruieren. Aus den weiteren 340 Siedlungen sind die Bewohner mit ihrem Siedlungsnamen vor der Zeit des Urkundennachweises ausgewandert. Auch die Ergebnisse des Feldganges nach der Suche der Ruinen bestätigen obige Zahlen.

So gesehen, kann man die Firstenzahl von den 1012 Häusern, die in der Urkunde von 1368 genannt werden, wohl nicht mehr in Frage stellen. Denn um diese Zeit vor der Zerstörung des Tales durch Bischof Witschards Tavellis standen die Einzelhöfe noch.

Die Kirche von Ferden
(Foto: Josef Eberle)



Dürfen wir annehmen, dass sechs Personen in einem Gebäude wohnten, was noch wenig gerechnet ist, so wohnten damals 6000-7000 Einwohner im Tal. Auch ist anzunehmen, dass nicht alle Häuser abgebrannt wurden. Weist etwa dieses Bild den Kanton Lötschen aus?

Sollte der Ausspruch dahin lauten und in Erinnerung geblieben sein, dass es damals das größte bewohnte Tal des Oberwallis war?

Das Tal blieb bis ins 16. Jh. von der Pest verschont. Daher stellte sich auch keine Frage der Auswanderung nach Süd und Nord.

Wenn wir nun diese Namen durchgehen, erleben wir wohl eine neue Gegend. Wir sehen so eine Taltschaft, wie wir sie uns heute kaum mehr vorstellen können, und doch versuche ich sie fassbar zu machen. So ergibt sich ein schaubarer Anhaltspunkt einer vielfältigen Gesamtheit, einer landschaftlichen Eigenart menschlichen Bauens und Hausens.

Erst recht erkennen wir darin die geschichtlichen Schicksale und kulturellen Begegnungen.

Ich frage mich: Wie schön oder fürchterlich wäre es gewesen, unseren grössten Brauch an Fastnachten in Lötschen zu erleben, als die Tschäggättä aus allen Siedlungen durch das Tal liefen!

Wie gestaltete man einen Fronleichnamstag in Kippel, eine Spendausteilung in Ferden, wenn sich aus allen diesen Siedlungen Mann, Frau und Kind getroffen haben?

Das verschwundene Siedlungsbild, eine sterbende Kulturlandschaft

Fragen und Träume, die alle mit diesen Siedlungen verschwunden sind. Waren es nicht gerade diese einst bewohnten Siedlungen, welche die Landschaft prägten, ist nicht gerade ihr Verschwinden ein Zeichen einer sterbenden Kulturlandschaft?

Sie waren das Gebilde einer Löt-schentaler Hand, ein seelischer Gehalt, der ein Stück Boden zur Siedlung machte, der Ausdruck und das Sinnbild Gottes Schöpfung weiter zu gestalten.

Heute sind diese Siedlungen in Stallscheunen umgewandelt, aber auch an ihrem Verschwinden arbeiten wir heute, betrachten wir nur das Sterben der Landwirtschaft.

Wenn wir auf Territorium Wiler am Wachsen der Siedlungen arbeiten, ist es nicht gleichzeitig auch ein Sterben eines Teiles der Landschaft? So ist es auch hier wie fast überall. Der Zahn der modernen Zeit nagt am kulturellen Erbe, lässt Unwiederbringliches verschwinden.

Bezeichnend für diese Situation ist das langsame Einschlummern der Landwirtschaft. Es fallen Schatten auf jene Gegenden, die Daniel Baud-Bovy 1899 in seinem Werk „Wanderung in den Alpen“ in Anlehnung an Michelet so umschrieben hat, als er den Lötschergletscher betrat: "Die Alpen sind Licht, alles, was anderswo Dunkel ist, liegt hier im Licht." Wie, wenn er gewusst hätte, dass in einem Vertrag von 1519 das Lötschental



tatsächlich das „Licht-Tal“ genannt wurde. Heute nennen wir es das Tal der Täler und Iwar Werlens Herleitung für Lötschen ist keltischen Ursprungs, nämlich „weissglänzend“.

Auf den Spuren der Lötscher Walser

Nach diesem kleinen Abriss des Siedlungsbildes von Löttschen komme ich nun zu den Spuren der Löttscher Auswanderer. Nach ihrer Sprache, dem Walserdialekt, der das verlässlichste Charakteristikum und das über alle Talschaften und Zeiten einzige erhaltene gemeinsame Walsererbe aus der Urheimat darstellt, erwecken die Familiennamen das Interesse der Forscher.

Auch die Familiennamen sind Ausdruck der Sprache und als solche ebenso typisch für die Erken-

Im Lötschental ist es wie fast überall. Der Zahn der modernen Zeit nagt am kulturellen Erbe, lässt Unwiederbringliches verschwinden.

Trotzdem kann man
im Tal der Täler mit
einer sehr intakten
Kulturlandschaft
aufwarten.

(Foto: Josef Eberle)

nung der walliserischen Herkunft. Aber genau hier ist das entscheidende Problem der Lötscher.

Walser spricht für das Wallis und keinen einzelnen Ort an, aus dem sie stammen. Der ausgewanderte Name Lötschen spricht nur für Lötschen, und wo dieser Name ausgewandert ist, sind auch andere Lötschentaler Namen ausgewandert. Er ist ein Markstein, ein Wegweiser der Lötscher Auswanderung, ob dies mit Zwischenaufenthalt geschehen ist, sagt nichts über die Tatsache, dass das Bluterbe aus Lötschen stammt.

Doch unter diesem Aspekt muss man nicht nur die ausgewanderten Lötscher nach dem Norden, sondern auch die Lötscher nach dem Süden betrachten.

Die Lötscher in Gressoney

Die Erwähnung für Lötschen waren: 1278 Liese, 1291 und 1364 de Liese, 1361 de Liest. Also hiess das Lötschental damals Lystal. 1305 wird die Lismatta in Gampel neben der Lonza am Eingang des damaligen Lystal vertauscht an die Alpe Meder auf der Hockenalp im Lötschental. Auch in Gressoney, im Lystal, finden wir die Lismattun und den Weiler Lysbalma wie den Hockustein.

So wurde das Lystal vom Wallis zum Lystal von Gressoney. Haben die ausgewanderten Lötscher damals Lyser, Liscer, Litscher genannt, ihr Tal mitgenommen?

Aber sicher, mitgenommen haben sie viele Siedlungs- und Familiennamen, die ich dort im mehrmali-

gen Aufenthalt ausfindig machen konnte. Leider ist es mir hier unmöglich die politischen Hintergründe der Auswanderung um 1178/79 nach Issime und die um 1211/1218 nach dem oberen Teil von Gressoney wiederzugeben. Das kann aber in meinem Buch nachgelesen werden. Die Verpflanzung dorthin geschah unter den Grafen von Savoyen, dem Bischof von Aosta, Abt von St. Maurice und dem Bischof von Sitten mit dem Freiherren von Turn, dem Herrscher unseres Tales, die ja darin bekannt waren.

Dies erfahren wir in einer Urkunde von 1291, als die Abtei St. Maurice dem Freiherren Peter von Turn ein Gebiet zu Lehen gegeben hat mit der Bedingung, es zu bevölkern; die Urkunde fügt bei, es geschehe, weil Peter von Turn geschickter sei, das zu tun, sowohl seinetwegen als wegen der Leute, die er in seiner Gegend besitze. Diese Verpflanzung betraf damals Zwischbergen. Darin kann man herauslesen, dass Verpflanzungen durch die von Turn schon öfters vollzogen wurden.

Die ersten Freiherren von Turn waren fromme Männer, was ja der letzte, Anton von Turn, nicht mehr war. Peter der V. machte 1346 eine Schenkung an das Augustinerkloster in Interlaken für seine und seiner Mutter Seelenruhe, die dort begraben war und für seine „Vorderen“, die die Lötschentaler 1239/41 und 1291/95 hierher gebracht hatten. Genau so machte es 1233 auch Gyrold von Turn betreffend der Lötscher Auswanderer in das Lystal durch die Schenkungen der Pfarrei Lötschen an das Kloster Abondance. In diesem Schen-

kungsakt 1233 bemerkt Gyrold von Turn, dass er aus eigenem frommen Antrieb, in die Fusstapfen seiner gottesfürchtigen Vorfahren tretend, die auf höhere Eingebung hin die Kirche von Abondance stets liebten und mit Wohltaten überhäuften, für seine Seelenruhe und die seines Vaters Peter, seines Grossvaters Aymon und aller seiner Vorfahren, die Kirche von Lötschen für ewige Zeiten dem derzeitigen Abt Petrus schenkt. Wenn wir nun die beiden Schenkungs-Akte, den von Interlaken und Abondance, vergleichen, ist eines deutlich erkennbar, dass die Freiherren dort, wo sie gewirkt hatten oder begraben waren und wo sie die Lötscher angesiedelt hatten, die Schenkung gemacht haben, und zwar beide Male dem Augustiner-Kloster.

Zu diesem oben erwähnten gottesfürchtigen Vorfahren ist zu bemerken, dass Gyrold von Turn und der selige Ponce Faucigny, Domherr, und Abt von Abondance, gestorben 1178, im Jahr, als die ersten Lötschentaler angesiedelt wurden, im dritten Grad verwandt waren. So wurde die Kirche von Lötschen durch die Schenkung von 1233 ein Segensakt für die ausgewanderten Lötscher im Lystal und wurde unter den Schutz des gottesfürchtigen, seligen Faucigny und das Kloster Abondance gestellt.

Diese kurze Abhandlung unterstützen und bestätigen Valentin Curta aus Gressoney, wenn er in seinem Buch im Kapitel zur Einwanderung über die Gressonayer schreibt: "In den sonnigen Halden des Lötschentales war in jener Zeit stets Überfluss an Einwohnern gegenüber den anderen Walliser Tälern,

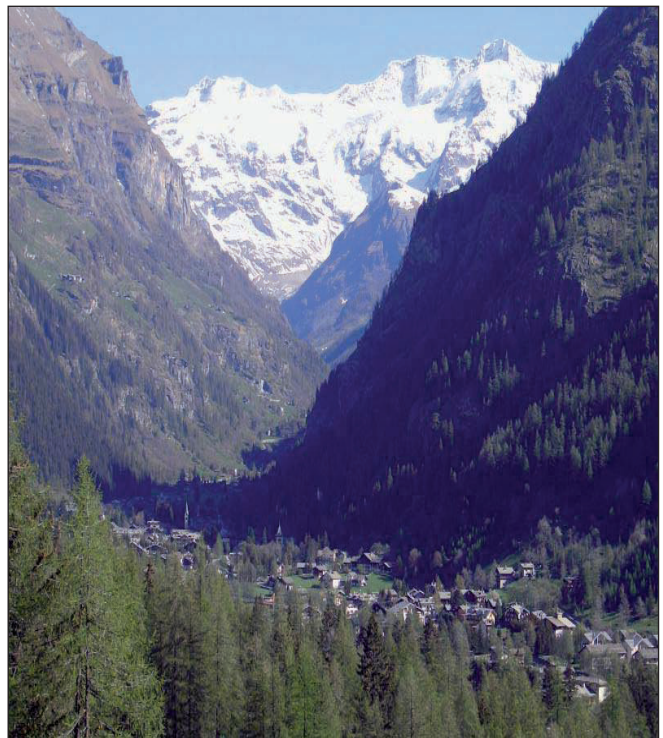
welche nördlich der Alpen schattig gelegen sind. Daher wurden unter der Order der Geistlichkeit, viele Alpentäler durch Lötschentaler gerodet. Und gewiss war dieses und das Ayaztal von den ersten, die durch tapfere, gesunde, gross gewachsene und tätige Lötschentaler angesiedelt wurden.

Es ist daher anzunehmen, dass die Alp Verda im Ayaztal die Leute von Verdan, wie man Ferden aus dem Lötschental früher nannte rodeten und so die Spuren der Lötscher Einwanderer hinterliessen, wie dies auch Zinsli vorgab.

Dieses sind aber nicht die einzigen Spuren, die das Lötschental mit Gressoney verbindet. Eine weitere ist die Erwähnung des Namens Litschgi, dieser spricht in Gressoney für Lötschen: Lötschen nannte man 1233 Liehe, 1278 Liese, 1303 Liec und im 14 Jh. Luczchen und

Es ist daher anzunehmen, dass die Alp Verda im Ayaztal von den Bewohnern von Verdan (wie man Ferden im Lötschental früher nannte) gerodet wurde.

(Foto: www.openhouse.it/docs/gressoney_foto_panorama001.jpg)



1485 Litschen. Als ich im Kataster in Gressoney die Schreibarten des Namens Litschgi fand, wusste ich, dass der Name auf das Lötschental hinweist.

Dieser Name wurde im dortigen Katasterakt verschiedenartig geschrieben: Lisc, Liscoz, Luscoz, Litschgi. So wie die obige Schreibweise für Lötschen ist. Wie die Lötscher im Berner Oberland auf der Planalp „Lötscher“ genannt wurden, wurden die ausgewanderten Lötscher damals Liser, Liscer oder Litscher, eben im Lystal in Gressoney Lisc, Lisco, Litschgi genannt.

Die Lötscher Auswanderer nach dem Osten

Die Litzg/Litschgi kommen 1590 auch in den Walserorten St. Anton und St. Jakob vor. Ein auffallender Hinweis zu dieser Verbindung steht auch in einer Bemerkung in den Beiträgen zur Siedlungsgeschichte von Montafon: "Der heutige Talname Silbertal hieß urkundlich ca. 1380, Val de Litz = im Tal der Litz oder Litztal". Ob man hier auch einen Zusammenhang herauslesen kann?

Eine weitere Erwähnung für Lötschen ist „Lechun, Lechen“. In einer Urkunde von 1300 wird Henrici de Kastei de Lechun erwähnt und 1488 stiftete Martin Isenmann von Lechen an die Kirche von Lauterbrunnen.

Zu dieser Benennung für das Lötschental fand ich einen interessanten Text, der sich mit dem obigen Namen verbindet: So fand ich im Montafoner Heimatbuch aus dem

Jahre 1974 auf Seite 151 folgende Passage: „Im alten Montafon gab es die Namen Pretigewer, Lorünser, Appenzeller, Zürcher und Brengener, die alle auf ein Herkunftsland hinweisen. Der Nauderscher stammte aus Nauders, wie der Letscher nach dem Lötschental im Wallis benannt wurde. Lechtaler kann das Lechtal meinen, vielleicht aber hiess er früher Letschtaler und deutet damit auch ins Wallis". Könnte nun die Montafoner Behauptung mit dem direkten Namen Lech den obigen Nachweis erbringen?

Die Lötscher im Berner Oberland

Über die Auswanderung nach dem Berner Oberland ist so viel geschrieben, dass ich hier nur einiges hinzufügen möchte. Es muss erwähnt werden, dass dies praktisch die einzige schriftliche Bestätigung ist, die das Herkunftsland der Walser festlegt, und zwar in drei Kolonisationen. Die erste Auswanderung erfolgte ins Lauterbrunnental in der Zeit 1239/41. In der Urkunde von 1244 werden die Kolonisten in Gimmelwald erwähnt, worin auch Wald und Weide genannt werden, wie der Feitzen- Fluchten- Batzen- und Bärenboden, alles Familiennamen aus Lötschen, worin man die Männer dieser Kolonie, die sich dort niedergelassen haben, erkennt.

Die zweite Kolonisation erfolgte um das Jahr 1291 nach Sefinen und Planalp. Am 10. Juni 1295 wurde die Alp Sefinen in Lauterbrunnen den 23 Lötschentaler Siedlern als Erblehen vergabt. Kreis hat wohl Recht, wenn er über diese Lötscher Kolonie schreibt: „Denn es ist wohl



denkbar, dass die Löttscher im Jahre ihrer Niederlassung im Tal der Weissen Lüttschinen die Alp Sefinen gekauft haben. Ihre Verhältnisse mussten sich erst einigermaßen konsolidiert haben, bevor sie an den Ausbau ihrer Siedlungen dachten, um den Ertrag festzustellen, nach dem sich die Kaufsumme und Zins zu richten haben, bevor man sich vertraglich bindet.

Dass Kreis und Zinsli unter diesen 23 Männern nur einen einzigen Namen, Wilhelmus de Wyler, ins Löttschental versetzen konnten, begreife ich, sie kannten ja die anderen Namen nicht, welche aber alle im Löttschental nachweisbar sind. In gleicher Weise geschah dies bei den Löttschern auf der Planalp, die in einem Erblehen und Kaufbrief von 1306 genannt werden. Hier erfahren wir, dass es Peter von Turn der IV. war, der diese hierher brachte. (1276-1308)

Die dritte Kolonisation wird im Akt 1346 erwähnt, dessen Inhalt aus verschiedener Literatur bekannt ist. Ich möchte hier nur einiges herausheben. Peter von Turn verkaufte seine Leute an das Kloster Interlaken und zwar wie folgt: "Die gesessen sind, zu Gimelwalt, Murren, Lauterbrunnen, Trachsellowinen, Sichellowinen, Ammertorn, Balme, die da heisst Rotenfluo und auf der Planalp. Mit allen Rechten, als ich und meine Vordere sie hergebracht haben bis zu diesem Tag."

Hier berichtet er, dass er und seine Vorfahren die Löttscher hergebracht haben. Also waren es mehrere Kolonisationen und die letzte erfolgte 1346 durch ihn, wie er in der Urkunde besagt, seine Regierungszeit war ja von 1324-1356, also nach den zwei ersten Kolonien. Meiner Meinung nach haben sich die Löttscher auch bei der dritten Auswanderung ohne Zwang

Die Löttscher haben auch im Berner Oberland Spuren hinterlassen. 1239 respektive 1241 erfolgte die erste Auswanderung ins Lauterbrunnental, das auf dem Bild zu erkennen ist.
(Foto: Max Waibel)

ihres Freiherren für das neue Land entschieden. Dies kann dadurch bewiesen werden, dass unter den Nachfolgern von Girold von Turn hundert Jahre lang bis 1346 Löt-scher nachwanderten, und dass sie keinen Krieg gegen ihren alten Herren fuhren, wie dies in einer Urkunde bemerkt ist.

Ich stimme mit Prior Siegen überein: „Seit Furrer 1850 haben sich mehrere Geschichtsschreiber über den Verkauf der Löt-scher schwer entrüstet, aber gewiss mit Un-recht“, so Siegen.

Die Löt-scher sind durch das Klos-ter Interlaken hergerufen, war es doch seit Ende des 13. Jh. in einer finanziellen Krise, ja sogar in einer Notlage. So waren die Einwande-rer ein Glücksfall: Es kam zu einer

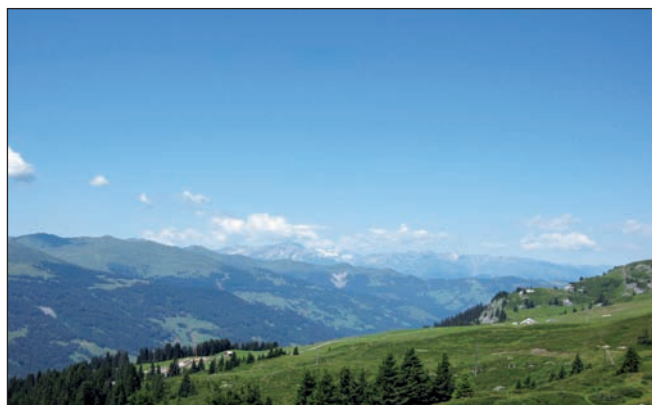
Erweiterung fruchtbaren Bodens und steigenden Einnahmen. Das Doppelkloster Interlaken, 30 Chorherren und 300 Nonnen bergend, bot gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts das Bild eines dem sittlichen Verfall entgegen treibenden Konvents, über den der Bischof von Lausanne 1346, also im Jahr der letzten Löt-scher Einwanderung ein Strafgericht zu verhängen sich veranlasst sah. So steht es zumindest im Berner Landbuch.

Die Löt-scher im Prättigau.

Eine weitere Kolonisation, auf die uns der Name Löt-scher hinweist, hat den Weg ins Prättigau gefun-den.

Propst Berthold und der Konvent des Klosters St. Luzi verleihen am 11. November 1300 an Walter aus dem Wallis, genannt der Röttiner und Johannes aus dem Wallis, genannt der Aier, ihren Famili-en, Nachkommen und Erben die Güter und Wiesen „Pradella und Silvaplanii“ nach dem Recht der Walliser auf Davos, so Rizzi 1991. Beide Familiennamen kamen im Löt-schental vor. Ob nun diese beiden Männer auch aus dem Löt-schental kommen, dazu will ich mich hier nicht festlegen. Doch sind es 20 Familiennamen, die mit den obigen Einwanderern auch den Weg ins Prättigau unter-nommen haben, die im Löt-schen-tal vorkamen, aber auch im Berner Oberland, wie im Rhonetal. Aber die Bregenzer, Löt-scher, En-gel, Hertin/Härtli, Ladner, Rupp, Widua, Puzi (Pozzere) und Durens sind Geschlechter aus dem Prät-tigau, die nur in Löt-schen behei-

Eine Kolonie, die uns auf den Namen Löt-scher hinweist, habe den Weg ins Prättigau gefunden. (Ignaz Bellwald)
Impressionen vom Prättigauer Höhenweg oberhalb Madrisa.
(Fotos: Matheo Eggel)





Unser Bild zeigt das von den Walsern aus Davos angelegte Dörfchen Schlappin, welches heutzutage nur mehr im Sommerhalbjahr bewohnt ist. (Foto: Matheo Eggel)

matet waren. Dies ist immerhin ein Grund, der mir lohnenswert erscheint, den Einwanderungsweg vom Lötschental via Berner Oberland Richtung Davos/Prättigau neu zu untersuchen.

Hier handelte es sich nicht nur um das Geschlecht Lötscher, wie dies Zinsli 1991 erwähnt, sondern um 30 weitere Geschlechter, die in Lötschen vorkamen.

Auf weitere Niederlassungen der Lötscher im 14. Jh. muss ich nun zeitmässig verzichten. Ebenfalls auf die Angabe der Familiennamen.

Schluss

Diese Erkenntnis zur Bevölkerung des Tales und ihrer Auswanderung gibt uns Licht, in die Vergangenheit zu blicken und zu erkennen, dass wir nur Pilger sind auf dieser Erde. Nun wissen wir, wohin ein

Teil ging und haben so die verwandtschaftlichen Verflochtenheiten der Lötschentaler Walser sprechen lassen. Man erfreut sich des gleichen Blutes, der entferntesten Verwandten, nimmt Teil an freudigen Ereignissen. In Nöten und Gefahren drängt es die ganze Walser Sippe zusammen.

Und so oft von vergangenen Zeiten die Rede ist, tauchen jene Menschen auf, die damals gelebt und gearbeitet haben. Walser, die der Arglist der Tage und der Härte des Lebens getrotzt und es verstanden haben, sich auch in anderen Gegenden zu behaupten.

In diesem Sinne hoffe ich, ihnen, den Wert der Lötschentaler Walser näher gebracht zu haben und ihnen einen kleinen Einblick in die Lötschentaler Siedlungs- und Walser Auswanderungs-Geschichte gegeben zu haben.

Das Dörfchen Guscha - eine ehemalige Walsersiedlung

Zur Entwicklung der damaligen Walsergemeinde Berg

Manfred Kuoni, Buchberg SH

Die Walser in Graubünden

Guscha, die einzige und letzte kompakte Walsersiedlung im Gebiet der Bündner Herrschaft. Das Bild zeigt Guscha-Dörfli am Falknis ob Maienfeld.

(Foto: Foto Gross, Nr.38480)

Was sind Walser, woher stammen sie und wie ist es zu den verschiedenen Völkerwanderungen durch die Alpen gekommen? Vermutlich in der Zeit um 500 n.Chr. sind heidnische Alemannen nach unzähligen vorangegangenen Raubzügen über den Rhein hinweg, endgültig in das von den Römern längst wieder geräumte keltoromanische Land Helvetien und das nordwestliche Rätien her-

eingedrungen. Diese germanisch-deutschen Menschen haben sich dann in jahrhundertlang andauernden, sicher auch grundherrlich gelenkten Kolonistenschüben, aus dem Mittelland gegen die Alpen zu und früh auch schon in die Alpentäler hinein bewegt. Vom Berner Oberland aus müssen dann diese landhungrigen alemannischen Bauernsiedler aber noch vor der ersten Jahrtausendwende mit Kind und Habe die Hochalpenkette überstiegen haben, um sich im Quellgebiet des Rottens, am Oberlauf der Rhone, im heutigen Oberwallis, niederzulassen.

Auf jeden Fall haben sich aber Teile der wahrscheinlich eben seit dem 9. Jahrhundert ins Rhonetal herübergezogenen deutschen Bauernsippn bereits wieder zur Wanderung angeschickt, ja seit dem 12. Jh. hat das kleine deutsche Walliservölklein eine geradezu erstaunliche Expansionskraft entfaltet, mit der es in allen vier Himmelsrichtungen entlegene Höhen erreicht und nun manche Gegenden erst der bergbäuerlichen Kultur erschlossen hat.

Erste Wanderungen führten nach dem ennetbirgischen Süden und zwar um 1218 ins Val d'Ayas über den Theodulgletscher, dann ins Val de Lys, via Bettaforca nach Gressoney, heute noch eine der letzten Positionen der Walser im



Piemont, wobei im unteren Talteil vorwiegend Französisch gesprochen wird, ab Issime aufwärts jedoch herrschte mindestens einst unbestritten das Deutsche, das „Gressoney-Titsch“. Weiter folgten Auszüge nach Valsesia, Macugnaga, Simplon, Zwischbergen ins Pomatt oder Val Formazza. Dann später über die Guriner Furka nach Bosco Gurin, die einzige deutschsprechende Gemeinde im Kanton Tessin, welches laut einer Urkunde mit dem 30. Januar 1244 sehr genau datiert wird. Ich beschränke mich nachfolgend auf diese Wanderbewegung, welche letztlich zur Besiedlung der ehemaligen Gemeinde Berg (wovon Guscha ein Teil war) führte.

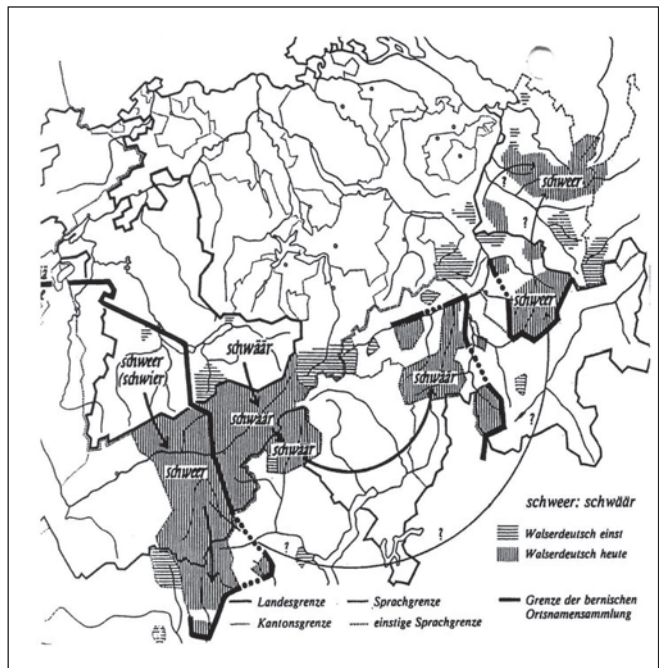
Ins „Cadi“, dem Quellgebiet des Vorderrheins entlang

Ein erster Auszug aus dem Wallis nach Osten führte in das Gebiet des vormaligen Klosterstaates Disentis über die Furka hinüber nach Urseren, wobei noch heute die Mundart von Urseren gewisse Anklänge an die einstige Sprache der Walliser zeigt.

Historische Beziehungen zwischen dem Wallis und dem Disentiser Kloster erklären die Herkunft der deutschen Laute in Urseren noch stärker. Das Gotteshaus in der Cadi „Casadei“ im Quellgebiet des Vorderrheins, muss nach allen Anzeichen aus wirtschaftspolitischen Gründen daran interessiert gewesen sein, dass deutsche Walliser Bauern auch östlich des Oberalps Land und Heimstätten fanden. So haben sich diese dann schon unmittelbar unter der Passhöhe des Oberalps in Tschamutt niedergelassen und dann das

Tavetschertal über den Weiler Im Holz, der urkundlich auch Selvaningen und heute Selva heisst, bis Rueras hinab mit vielen verstreuten Hofsiedlungen durchsetzt. Walser sassen vereinzelt auch im Somvixertal und Walser sitzen heute noch weiter unten in dem rechts über dem Rhein gelegenen Obersaxen, urkundlich Uebersaxen – über den Felsen – welches schon besonders früh, vor 1213, eine feste Kolonie gewesen sein muss. Diesem Wanderzug vom Quellgebiet des Rheins herab muss man auch die deutschen Dörfer Valendas und Versam hinzurechnen und von Valendas aus scheint dann das vorne im Safien gelegene Tenna erreicht worden zu sein, das kirchlich noch lange zu Valendas gehört hat. Wahrscheinlich bilden weitere Ableger desselben Schubes von der Oberalp her noch die ehemaligen Walserhöfe Scheya und Fidaz am Fusse des Flimsersteins, die Besitz und Rechte von der Ab-

Ein erster Auszug aus dem Wallis führt in das Gebiet des vormaligen Klosterstaates Disentis über die Furka hinüber nach Urseren, wobei noch heute die Mundart von Urseren gewisse Anklänge an die einstige Sprache zeigt. (Karte aus „Walser Volkstum“ von Paul Zinsli)



tei Pfäfers gewannen. Leute von hier sind danach über die unwegsame Trinserfurka ins Calfeisental hinübergezogen, wo sie 1346 mit der Alp Sardona belehnt wurden, hier eine zeitlang gesessen haben und dann auch talabwärts ihre Heimstätten bis St. Martin und Gigerwald errichteten. Hier verblieben sie ca. 300 Jahre, d.h. bis ums Jahr 1613, als die letzte Walserfamilie das Tal wieder verliess (Über diese Siedlung erzählt uns Fritz Lendi in seiner romanhaften Schrift „Der weisse Schlitten“). Nochmals überschritten sie die Berge über den Heidelpass und machten das Weisstannental zu einem walserdeutschen Siedlungsgebiet, während andere dem Lauf der Tamina entlang hinab nach dem romanischen Vättis zogen. Auf der linken Seite besiedelten sie den Vättnerberg und den Weiler Vasön, auf der rechten das hochgelegene St. Margrethentälchen und möglicherweise an der Ostseite des Calandas, auf dem Mastrilserberg über Untervaz das ebenfalls längst veraltete Batänia über Haldenstein. Allerdings muss sich schon am Ausgang des Bündner Oberlandes und in den von da weiter vorgeschobenen Niederlassungen die Spitze des Wanderzuges aus der Richtung Furka / Oberalp mit den Ausläufern einer zweiten, nun urkundlich schon besser fassbaren Wanderbewegung, die ihren Ausgang von der Stammkolonie in Hinterrhein genommen hatte, berührt und durchdrungen haben, ja es ist bei den vielen heute aufgegebenen Walserhöfen im Bereich des Churer Rheintals und des St. Galler-Oberlandes heute nicht mehr festzustellen, welchem Einzug oder Nachzug sie zugehörten.

Die Walser im Rheinwald

Der Kolonistenstrom, der zur Gründung der Stammkolonie im Rheinwald führte, ist nachweislich nicht über den nahe liegenden Furka / Oberalpweg, sondern über einen weiteren Umweg nach Rätien gekommen.

Eindeutigen Aufschluss geben hierüber die Dokumente, wonach diese Siedler unter dem Schutze der Freiherren von Sax / Misox via Formazzatal nach dem Rheinwald gekommen sind. Sie sind belegt in einem Dokument von 1273/74, wonach zwei deutschsprachige Brüder vermutlich im Namen einer Siedlergruppe in hintersten Rheinwaldgebiet Verhandlungen führten. Im Jahre 1277 aber erhielten diese dann vom mächtigeren Feudalherrn Walter von Vaz, der die ganze Talhoheit bis zum „Vogelberg“, dem San-Bernhardinopass, beanspruchte, einen neuen, ihre eigene Gerichtsgemeinde sichernden Freiheitsbrief, und aus den Jahren 1286 und 1301 stammen die für die persönliche Stellung der Neusiedler wichtigen grundherrlichen Erblebensbriefe. Sie geben uns Aufschluss über die unmittelbare Herkunft dieser deutschen Laute. Schon der Schirmvertrag von 1273/74 nennt die beiden Belehnten, die Brüder Jakob und Hubert, und bezeichnet sie dazu als Söhne des Peter von Riale, d.h. sie stammen aus dem 1728 m hoch gelegenen Riale im obersten Pomatt, das heute noch bei den Walsern Kehrbächi genannt wird. Aus diesem neugewonnenen Gebiet, d.h. aus den ersten Ansiedlungen in Hinterrhein und Nufenen, sind sie bald



talabwärts vorgedrungen und haben die Nachbarschaften Medels, Sufers und Splügen begründet und auch verdeutscht. Von ihrer früheren Niederlassung im Quellgebiet des hinteren Rheins, die ja selbst schon als eine Sekundärkolonie vom Ennetbirgisch-Südwalserischen her betrachtet werden muss, haben die Walser wohl bereits seit der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert im umliegenden Bergland neue Tochterkolonien angelegt.

Über den Valserberg erreichten sie das Valsertal. Hier entstand einst über dem Talhang und auf den Böden von Zervreila talabwärts bis zur Nachbarschaft St. Martin zerstreuten, später aufgegebenen Höfe mit dem politischen Mittelpunkt Platz.

Bis heute finden wir dieses altwalserische Landschaftsbild verstreuter Höfe im benachbarten Safiental.

Von Davos über's (Chloschter) Klosters bis nach Stürfis und zur Gemeinde Berg

Von der Rheinwaldgruppe der Bündner Walser unterscheidet sich nach Geschichte und auch nach Sprache die Davosergruppe, die von der Muttersiedlung am Landwasser ausgegangen ist. Die frühe Niederlassung einer Walsergenossenschaft ist uns hier zu Davos (mundartlich uf Tafaas), bezeugt durch den Brief von 1289, indem 12 Jahre nach dem Vertrag des inzwischen verstorbenen Walter von Vaz mit den Rheinwaldern – der Vormund seiner Söhne, einem „Wilhelm, dem ammen und sinen gesellen daz guot ze Tavaus ze rechtem lehen“ unter besonders günstigen Bedingungen bis zu ihrer vollen Sesshaftigkeit verleiht. Die auf einem eigenen Wanderweg hierher gekommenen Walliser haben sich da im Ein-

Blick von Guscha
Richtung Gonzen
Alvier, ca. 1960
(Foto: Manfred Kuoni)



Verschiedene Ansichten von Guscha.

Das obere Bild zeigt Guscha im Jahre 1960, das untere Bild stammt aus dem Jahre 1964.

(Fotos: Manfred Kuoni)

zugsgebiet des Landwassers, wie die Flurnamen verraten, neben da und dort ansässigen Romanen ausgebreitet und um den „Platz“ die weit auseinanderliegenden Höfe Flüela, Dischma und Sertigtal, wie die Siedlungen in Frauenkirch und Glaris teilweise angelegt. Ostwärts über die Wasserscheide von St. Wolfgang hinabdrängend, besetzten sie Laret und machten in der Folge das im Talgrund von der Vorbevölkerung bewohnte Gebiet von Klosters (mundartlich „bim Chloster“), wo sie ihre neuen Höfe zunächst wohl in den Höhen der Bergfurchen von Monbiel und Schlappin erbauten, zu einem zweisprachigen und später

zu einem rein walserdeutschen Ort. Walserdeutsch wurden im Laufe der Jahrhunderte auch die benachbarten Dörfer im Prättigau der Landquart nach abwärts bis in die Gegend von Schiers, wo sich dann der alemannische Sprach Einfluss aus dem Norden mit der Westschweizerdeutschen Rede von Davos herab traf und mischte.

Eine verschwundene Hochsiedlung

Wahrscheinlich ist das einstige Walserdörfchen Stürvis (mundartlich Stürfis), das man am Ausgang des Prättigaus über Seewis auf stundenlangem Weg durch das Ganey-Tobel erreicht, von Davos her noch vor der Mitte des 14. Jh. besiedelt worden. Gemäss Schlossermeister Anton Mooser datiert die erste Nachricht über die Walser in Stürvis aus dem Jahre 1351. (Vergleiche den Separatdruck aus dem Bündner Monatsblatt des Jahres 1915 „Ein verschwundenes Bündnerdorf“). Stürviser Leute überstiegen früh auch schon den Grat und setzten sich am nördlich abfallenden Berghang fest in den Höfen Mutzen – Guscha über den Luzisteig, in Bovel und Rofels, wo noch das Walser-Rathaus (Dieses Rathaus ist aber nicht mehr in seiner ursprünglichen Form erhalten, denn sowohl Rofels als auch Bovel wurde am 30. April 1622 zum grössten Teil von den Baldironischen Horden eingäschert) steht, nah bei Maienfeld und auf andern Einzelhöfen, die zusammen mit Stürvis und Vatscherinerberg die Walsergemeinde „Berg“ bildeten, bis das hochgelegene Gründungsdorf um 1644 ganz verlassen wurde und alle diese Walser mit der

Zeit das Bürgerrecht von Maienfeld erwarben, womit die Gemeinde Berg zu existieren aufhörte. Die letzte Nachricht datiert aus dem Jahre 1612.

Geschichte der Siedlung Guscha

Was ich hier nun detaillierter vor Augen führen möchte, ist die Siedlung Guscha oberhalb der St. Luzisteig bei Maienfeld, Guscha, wie bereits erwähnt, auch Mutzen genannt, bildete zusammen mit der Hochsiedlung Stürfis dem Vatscharinerberg, Rofels und Bovel die so genannte Gemeinde Berg. Sie hatten ein gemeinsames Gotteshaus in der St. Luzisteig-Kirche auf der gleichnamigen Passhöhe, welche der Siedlung Fläsch zugehörig war.

Das Dörfchen Guscha lässt sich mit den Worten des Chronisten Nicolin Sererhart, welcher um das Jahr 1742 in Seewis Pfarrer war, folgendermassen beschreiben: „Die dritte Nachbarschaft, die zu Meienfeld-Kirch angehörig ist (ausser Rofels und Bovel), ist Guscha, liegt nächst ob St. Luzisteig

auf einem hohen, steilen Berg, besteht aus zwölf Häusern, hat, wenn man droben ist, einen lustigen Prospect gegen Chur, die Schweiz und über die Steig hinunter. Sie hatten eine gute Viehzucht und auch etwas Kornwachs. Vom Land können sie nichts haben als was sie selbst auf dem Buckel hinauftragen, denn der Weg ist so gäch, dass kein beladenes Pferd hinauf, ja das Vieh kaum hinunter zu bringen ist.

Die Kirchenrechte haben sie zwar zu Maienfeld, aber in obrigkeitlichen Dingen und Erwählungen haben sie nichts zu sprechen und von keinen bündernischen Emolumenten auch nicht das Geringste zu beziehen. Sind also nicht rechte Bündner und auch keine österreichischen Untertanen und möchte man sie deretwegen nicht unfüglich die kleine Republik von zwölf Häusern nennen."

Diese Siedlung Guscha wurde anfangs des 14. Jh. von Stürfis her besiedelt und zwar muss es sich zirka um die Zeit um 1300 gehandelt haben. Diese Siedlung erlebte



Der einstige Kirchhügel der verlassenen Siedlung Stürfis.
(Aus „Walser Volkstum“ von Paul Zinsli, Frauenfeld, 1968)

ihren Höhepunkt bevölkerungsmässig zirka um 1760, wobei zu jener Zeit ungefähr 170 auf Guscha ganzjährig wohnten. Guscha liegt auf einer Höhe von zirka 1100 m und die frühere Siedlung hat sich bis in eine Höhe von zirka 1500 m ausgedehnt.

Zur Zeit Sererhards, 1742, zählte dieser Hof zwölf Wohnungen; heute sind noch vier Häuser (bewohnt sind zwei und die Volkszählung von 1910 ergab zehn Personen) bewohnbar, die andern stehen in Ruinen, so z.B. das Krachen- und das Rainhaus, ein anderes wird Brunnenhaus genannt. Ein viertes heisst „Tolenborthaus“, dann sind noch das Ober- und das Neuhaus.

Rechtsverhältnis, Zugehörigkeit

Im gleichen Jahr, da die Rofelser ins Maienfelder Bürgerrecht aufgenommen wurden, am 19. Hornung 1633, hatten die Maienfelder mit den Bewohnern der Guscha ein Einverständnis getroffen, welches Rechte und Pflichten regeln sollte. Diese Regelung war auch aus heutiger Sicht wieder eine einseitig zu Gunsten der Stadt verfasste Vereinbarung. Rechtshändler belasteten auch in den folgenden Jahren das Verhältnis der Guschner Hofleute und der Stadt Maienfeld, so insbesondere bei der Grenzziehung zwischen der Stadt und Guscha im Jahr 1731.

Am 26. Juni 1819 wurde durch den Grossen Rat des Kantons Graubünden das Verhältnis des Hofes Guscha zur Stadtgemeinde Maienfeld in folgender Weise festgesetzt:

1. Die Hofleute von Guscha haben das politische Bürgerrecht der

Stadt Maienfeld wie bisher auszuüben und sollen vom Stadtrat daselbst, wenn über obrigkeitliche Wahlen, sowie Standes- und Hochgerichtssachen gemeindet und gemehrt wird, davon berichtet werden, um dabei erscheinen und ihre Stimmen wie andere Stadtbürger abgeben zu können.

2. Der Stadtgemeinde Maienfeld, sowie den Hofleuten von Guscha steht es frei, da die ökonomischen Verhältnisse mit Ausschluss vom Steighof ganz getrennt sind, jedes für sich auch an andere den Mitgenuss in ihrem Bezirk abzutreten. Die Erlangung der Bürgerrechte aber soll von der ganzen Gemeinde, so über politische Gegenstände zu stimmen und zu mehrern hat, abhängen.

3. Die alten Hofleute von Guscha, d.h. die jetzt anerkannten, nicht aber allfällig neu aufzunehmende und ihre Nachkommen, sollen, wenn sie sich in der Stadtgemeinde ansässig machen wollen, unter dem Titel von Beisässgeld nicht mehr als einen Gulden jährlich entrichten, in den andern Prästanzen, so die Beisässe in der Gemeinde zu leisten haben, sei es unter dem Titel von Wuhrgeld oder anderem, sollen die darin ansässigen Hofleute von Guscha im gleichen Verhältnis wie andere Beisässe belegt werden. (Maienfelder Chronik von M. Gugelberg von Moos)

Der Streit bis zum Bundesgericht

Infolge eines von Christian Just, genannt Grossguschner, sesshaft auf dem Büchel in Rofels, gegen die Bürgerschaft von Maienfeld angestrebten Prozesses entschied das schweizerische Bundesgericht am 11. März 1897, dass die Frei-



zügigkeit zwischen dem Hof Guscha und der Gemeinde Maienfeld zu Recht bestehe und demnach ein Guschner, der sich in der Gemeinde Maienfeld niederlasse, die Rechte eines Stadtbürgers zu geniessen habe und umgekehrt, wenn ein Maienfelder auf der Guscha wohnen wolle. Vertreten wurden die Guschner Hofleute durch den nachmaligen Bündner Bundesrat Dr. Felix Calonder, Rechtsanwalt. Dieser Entscheid wurde von den Bewohnern der Guscha und den Maienfeldern mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Bei Anlass dieses Prozesses meldeten sich ausser den verschiedenen Familien Just auch eine namens Gelb, welche sich um 1800 dort oben eingekauft (Die Guschner, welche sich dieses Vorganges noch erinnern konnten, behaupteten immer, diese seien durch einen diplomatischen Winkelzug der damaligen Stadtväter von Maienfeld zum Guschner Heimatrecht gelangt) hatte, wo man den Hühnern Fusseisen anlegen und die kleinen Kinder anbin-

den muss, damit sie nicht die steile Halde hinunterkollern, wie die Talbewohner immer spotten. Die Gelbs waren nie auf der Guscha wohnhaft, und der letzte Guschner Riederer ist anno 1844 nach Amerika ausgewandert. Bereits vor 100 Jahren zog eine Familie Just (diese verzichtete später auf das Guschner Heimatrecht) nach Valendas und erwarb sich dort das Bürgerrecht und ein anderer dieses Namens, ein Jacob Just, zog vor fast ebenso langer Zeit nach Neuseeland, wo seine Nachkommen noch blühen.

Seit 1901 (die obere Hälfte vom sogenannten Schrötertobel bis zu den Häusern bauten die Guschner im Jahr 1900, und die untere Strecke legten die Maienfelder im folgenden Jahr fahrbar an), kann man mit Wagen auf die Guscha gelangen; früher war dies nicht möglich, denn es führte ein kaum für Schlitten passierbarer Weg hinauf. Die Guschner trugen alles, was sie im Tale beziehen mussten, auf dem sogenannten „Reff“ hinauf.

Guschaheim um 1961
(Foto: Manfred Kuoni)

Das erklärt auch das über die Landesgrenze führende traditionell freundschaftliche Verhältnis zu Balzers, indem dies damals der kürzere und leichtere Weg für Besorgungen darstellte.

Die Siedlung Guscha stellt an und für sich die einzige und letzte kompakte Walsersiedlung im Gebiet der Bündner Herrschaft dar und wurde bis im Jahre 1969 ganzjährig bewohnt.

Guscha in der jüngsten Vergangenheit

Unmittelbar vor dem besagten Zeitpunkt wurde das gesamte Ge-



Gesamtansicht ab Büel
(Foto: Manfred Kuoni)

lände durch das eidg. Militärdepartement käuflich erworben, um als eigentliche Sicherheitszone die Gewährleistung des Waffenplatzes Luzisteig sicherzustellen. Doch wie oft, kam es anders, und die zwischenstaatlichen Vereinbarungen mit dem Fürstentum Liechtenstein liessen ein ausgedehnteres Schiessen auf dem Waffenplatz nicht mehr zu. Auch konnte der dazwischen liegende Wald von der Gemeinde Maienfeld nicht erworben werden. Kaum hatten

die letzten Bewohner die Guscha verlassen, gingen Vandalen ans Werk, sie drangen in alle Gebäude ein, zertrümmerten zunächst alle Fensterscheiben und -läden. Auch die Fensterrahmen wurden herausgerissen, Türschlösser abgeschraubt, Dachbedeckungen demoliert usw. Weil nun überall Tür und Tor offen standen, hatten im Sommer auch Schafe freien Zutritt zu Häusern und Ställen. Aus diesen Gründen sah sich der Wanderer bald einer eigentlichen Geisterstadt gegenüber. Viele Leute sahen den Zerfall auf Guscha. Ratlosigkeit machte sich breit. Auswärts wohnende Maienfelder reagierten am schnellsten und so haben wir dann, zusammen mit einigen Freunden aus Jugendtagen, den Versuch unternommen, mindestens eines der Gebäude auf der Guscha erhalten zu können. Verschiedenen Gespräche und Korrespondenzen mit dem EMD fruchteten nicht, bis ein uns wohlmeinender, in Maienfeld wohnhafter, hoher Offizier den Tipp gab, einen Verein zu gründen. Nun kam die Angelegenheit in Fahrt und so konnte im Jahre 1973 mit der Gründung des Vereins „PRO GUSCHA“ die Sanierung in Gang gebracht und der weitere Zerfall der Siedlung Guscha aufgehalten werden. Der Verein „Pro Guscha“, laut Statuten bestehend aus ca. 18 Aktivmitgliedern, übernahm es, die gesamte Siedlung Guscha der Nachwelt zu erhalten, und damit ein Stück Walserkultur zu retten. Ziel des Vereins ist die Erhaltung der Siedlung samt dem zugehörigen Umschwung, die Pflege der Walserforschung sowie auf Guscha einen Begegnungsort für Freunde walserischer Kultur zu schaffen.

Den Vertretern des Vereins gegenüber zeigte sich der Bund gesprächsbereit und einsichtig. Er erkannte dessen Anliegen und war schliesslich froh, einen Treuhänder für Guscha gefunden zu haben. Der Wiederaufbau der Guscha konnte rasch an die Hand genommen werden. Die vorerst mündlichen Vereinbarungen wurden in einem Vertrag festgelegt.

Die ersten Hauptarbeiten galten den Stützmauern, Dächern, Fassaden, Türen und Fenstern samt Fensterläden, der Wasserversorgung und vielem mehr. An rund neun bis zehn Arbeitstagen pro Jahr werden diese Arbeiten im Rahmen eines klaren Programms und Budgets durchgeführt. Man hat unseren Verein anfänglich als Spezialclub betitelt, weil er die Aktivmitgliederzahl beschränkte. Das hat aber auch seinen Grund, denn jeder, der im Verein mitarbeitet, muss auf Guscha eine Unterkunft haben, er muss Idealist sein und ein bisschen „walserisch“ denken, das heisst, er muss seine Interessen den Anliegen des Vereins unterordnen. Es ist nicht das Ziel, die Ställe zu Ferienhäusern auszubauen.

Es ist ehrliches Bemühen der Pro Guscha, die Walsersiedlung in etwa so zu erhalten, wie sie über Jahrhunderte bestanden hat und heute da steht. Daneben wird von Frühjahr bis Herbst die Bergwirtschaft für die Besucher aus nah und fern im Turnus von den Guscha-Mitgliedern seit nunmehr rund 34 Jahren an Wochenenden offen gehalten. Die Bergwirtschaft generiert uns ganz wesentliche Einnahmen, denn jeder Gast, der

im Beizli einkehrt, trägt mit seiner Konsumation zum Erhalt der Guscha bei.

Im Zweijahresrhythmus organisieren wir einen „Guschatag“. An diesem Anlass stehen jeweils ein Referat und ein ökumenischer Berggottesdienst im Mittelpunkt. Traditionsgemäss findet die Feier bei Tanz zu einer rassigen Ländlermusik ihren Abschluss.

Dank der Hilfe vieler Freunde walserischer Kultur sowie der Unterstützung unserer Passivmitglieder, Gönner und Stiftungen ist es uns möglich, ein Stück Walsertum an die nachfolgende Generationen weiterzugeben. Unser Glaube an den Wert des nunmehr 34-jährigen Unternehmens ist nach wie vor ungebrochen. Wir hoffen weiterhin auf eine Vielzahl Guschabegeisterter und insbesondere darauf, dass junge Leute in unsere Reihen treten, um das Werk fortzusetzen.

Quellennachweis:

Nebst dem Teil eigenen Erlebens wurde der Text im Wesentlichen aus folgenden Quellen entnommen:

- Professor Paul Zinsli, Walsertum
- Hans Kreis, Ueber die Walser
- Dr. Fortunat Ruffner, Walsergeschichte Guscha-Geschichte und Gegenwart
- Weiter aus dem Separatabdruck „Bündner Monatsblatt“ 1915, Schlossermeister Anton Mooser, Maienfeld und der Maienfelder Chronik von M. Guggelberg von Moos
- Sowie Auszüge aus einem umfassenden Vortrag zur Geschichte der Walser durch den Schreibenden.



Belalp Bahnen AG

3914 Blatten b. Naters

Telefon 027 921 65 10 • Telefax 027 921 65 15 • www.belalpbahnen.ch



Fraîcheur Valaisanne – Walliser Frische



FRANZ-JOSEF MATHIER AG
WALLISER WEINE

ANDRÉ MATHIER

ING. OENOLOGE

CH-3970 SALGESCH

TEL. 027 455 17 57

FAX 027 455 72 33

E-Mail: info@fjmag.ch

www.fjmag.ch

Die Spitzenweine aus der Urheimat der Walser

Die Walserlandschaft um Davos

Auf Entdeckungstour im Landwassertal

Matheo Eggel, Brig-Glis

Den meisten Leserinnen und Lesern des „Wir Walser“ ist die Tourismusdestination Davos-Klosters ein Begriff. Davos bezeichnet sich als höchstgelegene Stadt der Alpen und Klosters ist spätestens seit den alljährlichen Besuchen der englischen Royals weit über die Schweizer Landesgrenzen ein Begriff. Doch die Landschaft um Davos und Klosters vereint weit mehr als nur zwei der gefragtesten Bündner Tourismusregionen. Die Walser haben in diesen Regionen ihre Spuren hinterlassen, und wer sich die Mühe macht, abseits des städtischen Rummels Landschaften und Dörfer zu erkunden, wird das Kulturerbe der Walser hautnah erleben. Werte Leserschaft, begleiten sie mich auf eine Reise durch die Landschaften rund um Davos und Klosters.

Aus der Geschichte

Die Ursprünge von Davos gehen bis in die Bronzezeit zurück, in welcher Davos dank seiner geografischen Lage als Transitland mit dem Strela-, Scaletta- und Flüelapass bereits besiedelt (ca. 1500-1000 v. Chr.) war. Um das Jahr 1100 befanden sich hier die Alpen der benachbarten Romanen aus dem Albulatal, deren Besitzer aber das Prämonstratenser Kloster in Churwalden oberhalb von Chur

war, wovon auch der Name Monstein, lat. "monasterium" (Kloster) zeugt. Zudem weisen urkundliche Zeugnisse, die bereits um 1160 einsetzen, sowie romanische Orts- und Flurnamen, auf eine rätoromanische vorwalserische Besiedlung von Davos hin. Die Einwanderer liessen sich an zwölf (~14) weit auseinanderliegenden

Die Landschaft Davos hat weit mehr zu bieten als den Massentourismus.

Lohnenswert sind Wanderungen im Gebiet der Clavadeleralp (Bild oben) oder im Sertigtal (Bild unten).
(Fotos: Matheo Eggel)



Der Lehensbrief von Davos sicherte den Davoser Walsern die Selbstverwaltung zu. Quelle: Handbuch der Bündner Geschichte, Chur 2000, Bd 4, Quellen und Materialien, Seite 46.

Örtlichkeiten, so genannten Höfen in der Landschaft Davos vom Laret bis Monstein nieder. Um das Jahr 1250 gehörten all diese Besitzungen den Freiherren von Vaz, die als Feudalherren vom österreichischen Kaiser beauftragt waren, in schwach besiedelten Untertanengebieten Leute anzusiedeln. Ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgte schliesslich die

der damaligen Feudalherren im Wallis und in Graubünden wurden auch Walsersiedlungen in Graubünden, im St. Galler Oberland, im Fürstentum Liechtenstein und im Vorarlberg (bis ins Kleinwalsertal) gegründet. Die Davoser Walser erhielten im Jahre 1289 von den Freiherren von Vaz einen Lehens- und Schutzbrief, der ihnen eine weitgehende, für

Lehensbrief von Davos

Wir graff Hug von Werdenberg vnnd Johannes, Donat, Walter, vnser ohem von Vatz kündend allen denen, so diesen brieff sehend oder hörend lesen, das wir

(1.) Wilhelm dem ammen vnd seinen gesellen vnd jhren rechten erben verliehen hand das gut ze Davos ze rechten lehen als vnser ohem selige herr Walther von Vatz gesetzt hette zurn rechten zins, also dass sie jährliche verrichten sollend von demselbigen gute ze sant Gallen dult vierhundert vnd drey vnd siebentzig käse vnd zu s. Martins dult hundert vnd acht vnd sechtzig elen tuchs, vnd zu s. Görten dult sechs vnd funfftzig frischling oder die pfennig, die sie dafür gezinset, für den käse dry schilling Maylisch, für die elen duchs vier schillige Maylisch, für die frischling zwblff schilling Maylisch, welches sie aller gernest thund.

(2.) Dasselbig gut sollend sie ewigklich besitzen. Vnnd wenne sie ihren zins verrichtend, so sind sie frey vnd habend mit nieman nüt ze schaffen.

(3.) Ist auch, dass vnser ohmen oder ihr botten hinin farend, so sol man ihnen geben, was sie bedörffen ohne wyn vnd brot.

(4.) Einer, der den see inn hat, der zu demselben gut gehört, der sol verrichten dusernt fisch an der alten faßnacht, wo hâr das nicht thund, so muss er je für das hundert geben ein pfundt Maylisch, vnd gehört auch der see nicht in das erblehen, deme wer ihn empfacht, dass ist vnser wille.

(5.) Vnd sol Wilhelm ammen sin, dieweil ers nicht verwürckt vmb sine gesellen, ist aber, dass er es verwürcket, so sol man einen andern nemmen in demselben thal auss seiner gesellschaft.

(6.) Vnd sol man vor ihnen zu recht stahn aller schulden, ohne dieb vnd manschlacht, die sol man verrichten vor vnserem ohem von Vatz, vnnd was man vor dem amen nicht verrichten mag.

(7.) Wer in dem thal verschuldet, der sol auch darinnen richten.

(8.) Vnd wer in das thal kompt, der hat denselben schirm, den Wilhelm vnd sin gesellschaft haben mag.

(9.) Ist daß man derselben leuten in ein reiss bedarff, so sol man ihnen zu dem ersten huss, da sie kommind, ein mahl geben, dass vnser ohemen ist.

(10.) Vnd wer nicht gehorsam ist, dass hie geschrieben stah, der sol auss dem thal fahren.

(11.) Ist, das man den zinz jährlich nicht verrichten wird, so sol man den amman, wer er ist, ein pfand nemmen an rindern, geissen vnd schafen.

Das alles das stett blibe vnnd gantze krafft der warheit habe, das hie geschrieben stah, so gebend wir vnser zwen insigel an diesem brieffe ze einem waren vrkund. Das geschach, da von gottes geburt warend dusernt jahr, zweyhundert jahr, nüne vnd achtzig jahr, an dem achzehenden tag s. Bartholomei.

Besiedlung der Landschaft Davos durch einwandernde Walserfamilien. Daneben erfolgte eine gezielte Aussiedlung ins Aostatal, ins Pomatt und nach Bosco Gurin. Durch verwandtschaftliche Beziehungen

die damalige Zeit sensationelle Selbstverwaltung zusicherte. So wurde ihnen das „Gut zu Davos“ zu ewigem Erblehen überlassen. Auch stand ihnen die niedere Gerichtsbarkeit, die Wahl des Land-

ammanns und die Rechte auf Jagd und Fischerei und auf die Nutzung der Alpen zu. Die Walser verpflichteten sich in der Urkunde, als Gegenleistung für all diese Rechte, jährliche Abgaben in Naturalzinsen (Käse, Schafe, Tuch und Fische) oder den Gegenwert in Geld zu entrichten. Diese Zinsen hatten die Davoser gesamthaft zu leisten. Die Einzelnen waren in Wirklichkeit dem Ammann zinspflichtig, der seinerseits dem Oberherrn gegenüber verantwortlich war. Auch wurden die Walser zu Kriegs-

Bis heute kann man kulturell recht grosse Unterschiede zwischen den Romanen und den Walsern feststellen, zum Beispiel bei den Siedlungsmerkmalen. Durch die Besiedlung der höher gelegenen Gebiete lebten die Walser in Einzelhöfen, in Streusiedlungen oder in Weilern, die Rätoromanen hingegen in Dörfern.

Durch Rodungsarbeiten und durch die Höhenlage bedingt, bauten die Walser Blockhäuser und Holzhäuser (die Rätoromanen Steinhäuser).



dienstleistungen zugunsten ihrer Feudalherren verpflichtet.

Die Besiedlung hatte zum Ziel, den Machtbereich der Feudalherren zu erweitern, dünnbesiedelte meist hochliegende Gebiete zu kolonisieren und ein schlagkräftiges Potenzial an Kriegersleuten aufzubauen, insbesondere gegen den Bischof von Chur, dessen Macht bis nach Meran im Südtirol reichte.

Das einsame und karge Leben und die besonderen Freiheitsrechte prägten die Walser nachhaltig. Oft stellt man bis heute einen ausgeprägten Individualismus fest.

Auf den Spuren der Walser...

...wollen wir uns nun durch die Davoser Landschaft fernab von Massentourismus und Alltagshektik bewegen. Die Wanderungen

Blick ins Sertigtal mit Sertig-Dörfli.
(Foto: Matheo Eggel)

**Traditionelles Handwerk verknüpft mit innovativem
Engineering und Management**



Lauber
IWISA

Ingenieurbüro **W**asser/Wärme/Küchen **I**solation
Spenglerei/Service **A**nlagebau

Zielstrebig



**Walliser
Kantonalbank**
www.wkb.ch

führen uns nach Monstein, ins Sertigtal, nach Frauenkirch, Glaris und auf die Stafelalp. Von Klosters aus erwandern wir zudem die Walsersiedlung Schlappin.

Von Glaris via Jatzmeder nach Monstein

Der Start der ersten Wanderung erfolgt in Glaris, welches eine typische Walsersiedlung mit weit auseinander liegenden Bauernhäusern ist. Sehenswert ist vor allem die um 1350 erbaute Kirche St. Nikolaus, die kurz nach der Besiedlung durch die Walser entstand. Bei der letzten Renovation 1998 kam auf der östlichen Aussenwand der Umriss eines Heiligen zum Vorschein. Vermutlich handelt es sich um St. Christophorus, den Schutzheiligen der Wanderer und Reisenden. Mit der Rinerhornbahn gelangt man bequem zur auf 2053m.ü.M gelegenen Bergstation Jatzmeder, von wo aus man einen herrlichen Rundblick auf die Davoser Bergwelt geniessen kann. Unter anderem erblickt man auf der gegenüber liegenden Talseite die zahlreich verstreuten Alpen, die dem Betrachter die ländliche Davoser Kulturlandschaft eindrucklich vor Auge führen und im Rahmen einer 9-Alpen-Tour erwandert werden können. Der Wanderweg nach Monstein bietet viel Abwechslung, da er sowohl saftigen Alpweiden entlang, als auch durch romantische Waldpassagen führt. Nach gut zweistündiger Wanderung erreicht man die Hauderalp. Von hier aus öffnet sich einem der Blick ins Landwassertal Richtung Wiesen, wo man ebenfalls auf Spuren der Walser stossen kann. Von der Hauderalp aus erreicht man in



einem rund halbstündigen Fussmarsch die Hütten der malerischen Oberalp, die oberhalb des Dörfchens Monstein liegt. Monstein ist ein altes Walser Dorf. Heute ist es eine Fraktion der politischen Gemeinde Davos. Davos-Monstein liegt mitten im Landwassertal auf einem sonnigen Hochplateau am Südhang auf rund 1630m.ü.M. Im 13. Jahrhundert wurde das Gebiet von Walserfamilien besiedelt. Der Name Monstein leitet sich vermutlich aus dem lateinischen Wort *monasterium* ab (wie oben bereits erwähnt vermutlich mit Bezug auf den Klosterbetrieb in Churwalden). Im Laufe der Zeit hat es sich von Mastein und Mustein (um

Auf dem Abschnitt zwischen der Hauderalp und dem Dorf Monstein empfiehlt sich ein Abstecher zur malerischen Oberalp, von wo aus man auf Monstein hinunter blicken kann.

(Foto: Matheo Eggel)

Eine der typischen Sehenswürdigkeiten von Monstein.

(Foto: Matheo Eggel)



1500) zu Mostein und später zu Monstein entwickelt. Davos-Monstein besitzt zwei reformierte Kirchen, wobei die ältere in der Mitte des Dorfes nicht mehr für



Wer durch das Dorf Monstein wandert, wird auf zwei Kirchen aufmerksam. Die alte Kirche steht im Zentrum des Dorfes, währenddem die neue Kirche ausserhalb auf der „Hööhhaalda“ gelegen ist.

(Fotos: Matheo Eggel)

religiöse Zwecke verwendet wird. Die Informationstafel am Eingang der alten Kirche wartet mit einigen interessanten Informationen auf. Ihr ist zu entnehmen, dass das Gebäude in den Jahren 1668-1669 nach dem Vorbild der rund 300 Jahre älteren Kirchen von Glaris und Frauenkirch erbaut worden sei. Die Monsteiner waren bis zu diesem Zeitpunkt genötigt, die Gottesdienste in Glaris zu besuchen. Nach der Überlieferung wurde das Gebäude mit nordseitigem Friedhof von Belfortern aufgebaut, die dafür zwei Jahre Weidnutzung am Silberberg erhielten, deren Verzicht für die Monsteiner Bauern ein grosses Opfer bedeutete.

1885 ersetzte man die Wildener-Glocke von 1670 durch zwei neue. Das Brangerglökkchen (1704) blieb bestehen und hängt noch heute als „Sturmglöggli“ im Turm. Beim ersten Läuten entstanden gefährliche Risse im Bau, worauf die Gemeinde die Errichtung einer neuen Kirche auf der „Hööhhaalda“ beschloss.

Die ehemaligen Äcker, auf denen Getreide und Kartoffeln angepflanzt wurden, sind heute Wiesland. Jedes Jahr musste das Erdreich, das beim Bewirtschaften und durch die Erosion Hang abwärts



getragen wurde, wieder hochgetragen werden, was eine relativ mühsame Arbeit gewesen sein dürfte, wenn auch notwendig, wenn die nährstoffreiche Humusschicht des Bodens nicht früher oder später einfach ins Landwasser gespült werden sollte.

Bis heute sind die Einwohner von Monstein stolz auf ihre Herkunft und darum bemüht, der Abwanderung in urbane Gebiete Einhalt



Vom Jakobshorn aus bietet sich dem Wanderer ein atemberaubendes Panorama. Majestätisch ragt der Davoser Hausberg, das Tinzenhorn, in den blauen Sommerhimmel.

(Foto: Matheo Eggel)

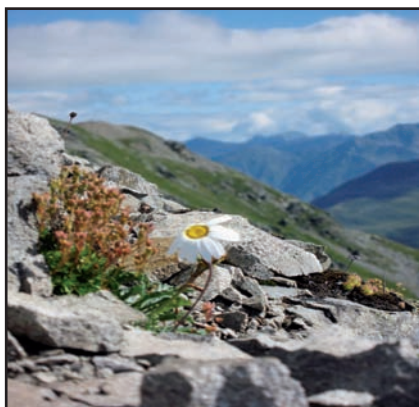
zu gebieten. So versucht der Verein "pro Monstein" allerlei interessante Angebote wie Ausstellungen, Konzerte oder Vorträge nach Monstein zu holen, so wie auch die regionalen Handelserzeugnisse zu fördern. Besonderer Erwähnung bedarf hier das Bier, das man seit ein paar Jahren in Monstein braut. Als ein Brauer das qualitativ hoch-

Vom Jakobshorn ins Sertigtal

Stellvertretend für die malerischen und wildromantischen Seitentäler der Landschaft Davos sei bei dieser Gelegenheit eine Wanderung ins Sertigtal dokumentiert. Ausgangspunkt ist das auf 2590m.ü.M. gelegene Jakobshorn. Von hier aus macht sich der Wanderer, umringt



wertige Wasser in Davos-Monstein entdeckte, entschloss er sich zum mutigen Versuch, in der abgeschiedenen Gemeinde die höchste Bierbrauerei Europas und eine kleine Schaubrauerei zu gründen. Erfreulicherweise von beachtlichem Erfolg gekrönt.



Sowohl der Blick ins Sertigtal (hier von Clavadel aus) als auch die herrliche Bergwelt lassen das Herz des Wanderers höher schlagen.

(Fotos: Matheo Eggel)

von einem atemberaubenden Panorama mit Blick auf den Davoser Hausberg, das Tinzenhorn, auf den Weg Richtung Sertig-Dörfli. Der Weg führt vorbei am schönen Stadlersee, wo es sich lohnt, einen Zwischenhalt einzulegen, sei es um neue Kräfte zu tanken oder sich



B E E I N
D R U C K
E N D

ANDERS

VALMEDIA

KOMMUNIKATION · BERATUNG · DRUCK

Hauptsitz Visp

Tel. +41 (0)27 948 00 30

Fax +41 (0)27 948 00 35

Filiale Naters

Tel. +41 (0)27 923 74 55

Fax +41 (0)27 924 32 85

info.naters@valmedia.ch

www.valmedia.ch

an der Feuerstelle einen kleinen Grillplausch zu gönnen. Zurück zum Kulturhistorischen: Max Waibel schreibt in seinem Buch „Unterwegs zu den Walsern“, dass die Davoser Hoflandschaft, zu der auch das Sertigtal gehört, viele Gesichter habe, weil sie häufig Konstruktionsmerkmale und Schmuckelemente aus der Nachbarschaft übernommen habe.

Der harte Existenzkampf zwang die Walser im Sertigtal zu gegenseitiger Hilfeleistung und Zusammenarbeit. Die Bewohner von Hinter den Eggen bildeten eine kleine, aber aktive Gemeinschaft. Die Hinter Egger gehörten zur Kirchgemeinde Frauenkirch. Im Winter und bei schlechtem Wetter war der weite Weg nach Frauenkirch beschwerlich und sogar gefährlich.

Deshalb beschlossen die Bewohner von Hinter den Eggen anfangs des Jahres 1899, ein eigenes Kirchlein zu bauen. Alle Arbeiten wurden im „Gmeinwärc“ ausgeführt. Als Vorbilder für ihren Bau dienten ihnen die Kirchen von Frauenkirch und Glaris. Sertig Dörfli ist zu Recht eines der beliebtesten Ausflugsziele der Davoser Gäste. Atemberaubende Gebirgsumrahmungen, ein mächtiger Wasserfall sowie ein prächtiges Bergkirchlein ziehen den Betrachter in ihren Bann.

Von der Schatzalp via Stafelalp nach Frauenkirch

Spätestens seit dem Roman „Der Zauberberg“ in welchem der deutsche Autor Thomas Mann seinen Helden Hans Castorp in der Davoser Bergwelt Erfahrungen machen lässt, die dieser sich in seinen



Blick von der Grüeni Alp auf Davos (Bild oben).
Impressionen von der Stafelalp, deren Besiedlung auf die Walser zurückgeht. (Bild links/unten)
(Fotos: Mattheo Eggel)



Von der Stafelalp führt der Weg hinunter nach Frauenkirch, wo man immer wieder auf Spuren der Walser trifft. Typisch für diesen Davoser Landschaftstyp sind die Streusiedlungen, an denen vorbeilaufend, man schliesslich Frauenkirch erreicht. (Foto: Mattheo Eggel)

Die Kirche von Frauenkirch mit dem sofort ins Auge stechenden Keil, der das Gebäude vor allfälligen Lawinnenniedergängen schützen soll.

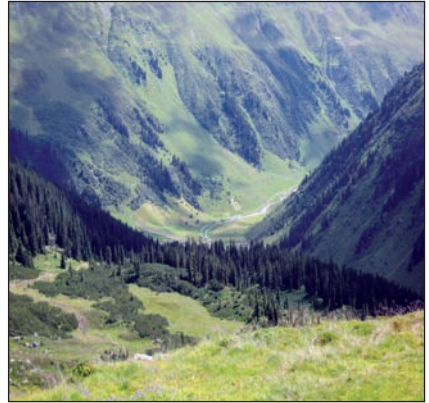
(Foto: Matheo Eggel)

kühnsten Träumen nicht auszudenken vermocht hätte, ist die Schatzalp den Besucherinnen und Besuchern der höchstgelegenen Stadt der Alpen ein Begriff. Sie bildet den Ausgangspunkt einer Wanderung, die gleichzeitig ein Teilstück der wohl bekanntesten Wanderroute in



Von der Stafelalp führt der Weg hinunter nach Frauenkirch, auf welchem man immer wieder auf Walser Kulturgut trifft.

Typisch für diesen Davoser Landschaftstyp sind die Streusiedlungen, an denen vorbeilaufend, man



Davos, der 9-Alpen-Tour, ist. Die gesamte Tour erstreckt sich gemächlich an der nördlichen Talseite zwischen der Mittelstation der Parsennbahn und der Bärenalpe ob Glaris. Jede Alpe hat ihre Geschichte - wie etwa die Erbalpe: Im Mittelalter, als die Pest im Land wütete, soll die Alpe in einer Nacht fünfmal den Besitzer gewechselt haben.

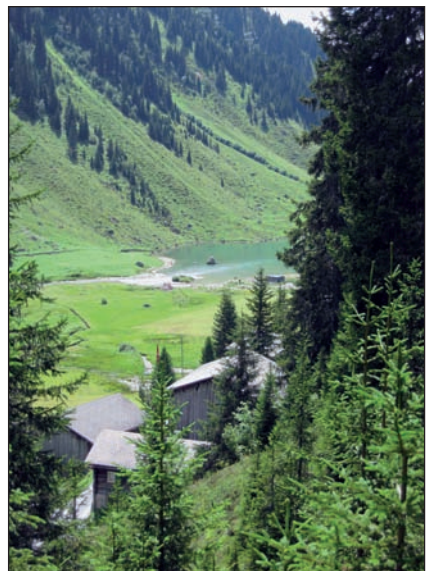
schliessendlich Frauenkirch erreicht. Hier sticht einem sofort die Kirche ins Auge, die durch einen Schutzkeil von drohenden Lawinnenniedergängen geschützt werden soll. Die Erbauung der Kirche geht auf die Zeit kurz nach der Besiedlung durch die Walser zurück.

Nach rund zweieinhalb Stunden Marschzeit erreicht man die Stafelalpe, deren Besiedlung auf die Walser zurückgeht und deren Kultur hier noch immer sichtbar wird. Die Hütten sind allesamt aus Holz im typischen Stil der Walser gebaut, welche die Stafelalpe schon damals zur Sömmierung des Viehs benutzten. Auch der berühmte expressionistische Maler Ernst Ludwig Kirchner, der eng mit Davos verbunden ist, hat sich auf der Stafelalpe inspirieren lassen und hier des öfteren residiert.

Der Blick vom Orte genannt Ziegenhüttli Richtung Schlappin. (Bild oben)

Schlappin mit dem kleinen Stausee im Hintergrund. (Bild unten)

(Fotos Matheo Eggel)



Von Madrisa nach Schlappin

Der Start zur letzten Wanderung erfolgt in Klosters. Folgt man den Ausführungen Max Waibels erfährt man, dass die Walser aus Davos um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert in Klosters auftauchen, obschon über ihre Ansiedlung nichts bekannt ist.

Mit der Gondelbahn fährt man auf die Saaseralp, welche sich auf 1887m.ü.M. befindet. Von hier aus kann man den Blick über das Prättigau, die Region Gotschna, das Gebiet von Monbiel und Aueja, die Serneuser Schwendi sowie die Gegend um das Davoser Seehorn geniessen. Der Wanderweg Richtung Schlappin steigt von der Saaseralp aus zunächst etwas an, hat man doch zirka zweihundert Höhenmeter zu überwinden, ehe man sich

dem Ziegenhüttli auf rund 2100m ü. M. nähert, von wo aus einem sich der Blick ins Schlappintobel, Richtung Schlappiner Joch und ins Dorf Schlappin auf tut. Die Wanderung über das Schlappiner Joch führt einen über die Landesgrenzen hinweg nach Österreich. Wanderfreunden wird beispielsweise die internationale Madrisa Rundtour angeboten, wobei es sich um eine mehrtägige Rundwanderung nach Gargellen (A) und zurück handelt. Wer es nicht ganz so spektakulär will, der wählt den Weg ins Tal. Schlappin ist heute nicht mehr eine Dauersiedlung, sondern bereits vor der Wende zum 16. Jahrhundert in eine Alp- respektive Maiensässsiedlung umgewandelt worden.

Das heutige Schlappin wird durch einen kleinen Stausee zusätzlich aufgewertet. Das Ortsbild ist

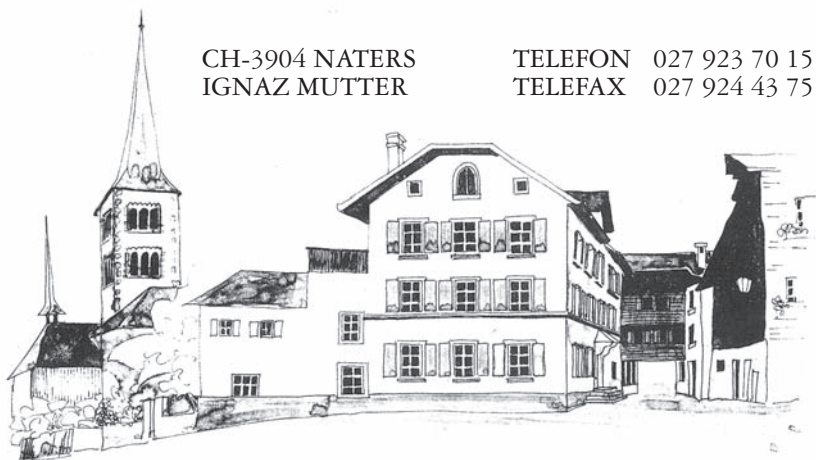
Schlappin mit dem Stausee im Vordergrund. Hinten erkennt man das Schlappiner Joch, bei dessen Überquerung man im Rahmen der internationalen Madrisa Rundtour bis nach Gargellen (A) wandern kann.
(Foto: Matheo Eggel)



KUNSTHAUS ZUR LINDE

CH-3904 NATERS
IGNAZ MUTTER

TELEFON 027 923 70 15
TELEFAX 027 924 43 75



RESTAURATOR

VERGOLDUNGEN
EINRAHMUNGEN

KUNST UND ANTIQUITÄTEN
AUSSTELLUNGEN

geprägt durch Hütten und Nutzbauten, die den Wanderer die Geschichte und die Tradition spüren lassen. Schlappin ist ein idyllisches Fleckchen Erde, wo man das Gefühl hat, die Zeit sei ein bisschen stehen geblieben, denn gerade die Ruhe und Abgeschiedenheit dieses ursprünglich von den Walsern besiedelten Gebietes lassen einem gerne hier verweilen, bevor man die Wanderung via Schlappintobel oder den Höhenweg Richtung Klosters zurück unter die Füße nimmt.

Die Landschaft um Davos und Klosters ist vielmehr als eine durch den Massentourismus vollkommen erschlossene Region. Abseits des Rummels finden sich viele Ortschaften und Plätze, die idyllisch gelegen, den Besucher auf die Walser Kultur aufmerksam machen.

Quellennachweis:

- Max Waibel, Unterwegs zu den Walsern
- Kaspar Jörgen, Davos kurz und bündig,
- Andreas Laely, Davoser Heimatkunde,
- Max Pfister, Davos,
- Georg Budmiger, Die Walser,
- Davoser Revue Nr. 1, März 1997
- Alex Wilhelm, Das Walserhaus,
- Paul Zinsli, Walser Volkstum.
- Klaus Bergamin, www.gemeinde-davos.ch
- www.schatzalp.ch
- www.graubuenden.ch

Das Bauernjahr (Teil 1)

Ein kleines walliserdeutsches Wörterbuch

Julia Agten, Naters/Grengiols

Vorbemerkungen

Das Sammeln der Wörter sollte durch Gespräche mit älteren Menschen und durch das Durcharbeiten vorhandener Wörterbücher erfolgen. Das Gebiet der Wortsuche ist aus Zeitgründen ausschliesslich auf Grengiols eingegrenzt worden. Es war vorgesehen, das Wörterbuch nach Jahreszeiten zu ordnen, was sich jedoch aufgrund der vielen Geräte, die in mehreren Jahreszeiten verwendet werden, als recht schwierig erwies.

An dieser Stelle danke ich ganz herzlich meinem Grossvater Agten Amandus und Pfarrer Imhof Eduard, die mir bei der Suche nach Wörtern eine grosse Hilfe waren. Ich danke auch meinem Vater, Agten Eddy, ohne dessen technische Erfahrung am Computer ich kaum ausgekommen wäre.

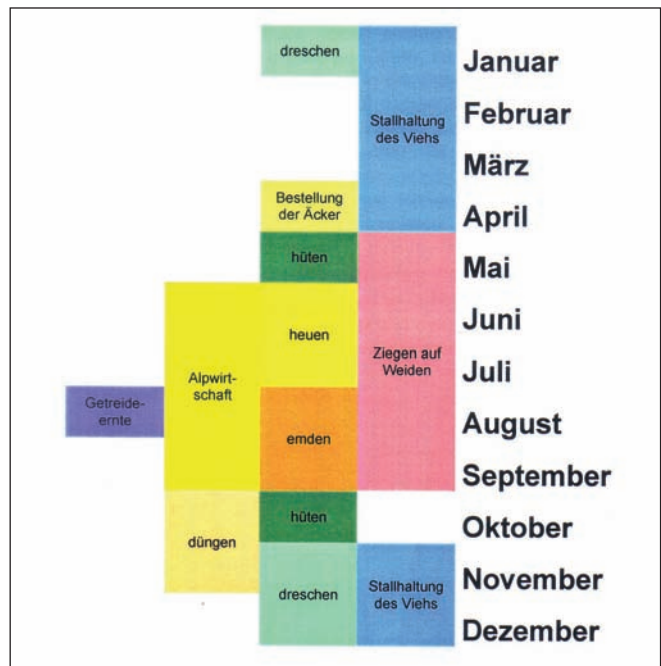
Jenner (Januar)

Die Kühe versorgten den Haushalt mit Fleisch und Milch. Der erste Schnee verbannte das Rindvieh in den Stall. Damit begann die Zeit der Dürrfütterung, die sechs bis sieben Monate dauerte. Am Morgen und am Abend suchte der Hirt (→Hirter) seine Schützlinge auf, um sie zu füttern, zu pflegen und zu melken, (→Hirti) Das Futter holte er in der Scheune (→Schiir),

die über eine Treppe (→Schiirstäga) zugänglich war. Er schnitt das festgewordene Heu mit einem Meissel (→Trättmeissel, Meissssässa) ab und trug es in der Futterschürze (→Hirterfoscher) in den Stall. Einmal täglich reichte er den Kühen das Geleck (→Gläck). Ausserdem musste er ausmisten (→mischte) und neu einstreuen (→schtrewwine).

Die Milch trug der Hirt in hölzernen Rücktraggefässen (→Chibji) nach Hause. Die Hausfrau verarbeitete den Überschuss zu Butter

Die Arbeiten des Bauern während des Jahres - Übersicht.
(Grafik: Julia Agten)



(→Äiche), Magerkäse und Ziger (→Ziger). Die Schotte (→Schotta) verfütterte sie den Schweinen.

Worterklärungen

Hirter, m Hirt, Viehpfleger; Die Wartung des Viehs nimmt morgens und abends eineinhalb bis zwei Stunden in Anspruch.

Hirti, f 1. Stallbesuch, Fütterung, ein Stallbesuch mit Fütterung und Tränkung; 2. Futter; 3. a) Herde Vieh, die unter einem Hirten steht; b) Haufen, Menge

Schiir, f Scheune, Heuraum

Schiirstäga, f Scheunentreppe

Trättmeissel, m Tretmeissel; Der Tretmeissel setzt sich ähnlich wie eine Schaufel aus einem Stiel und einem Eisenblatt zusammen. In der unteren Hälfte des Stiels steht rechtwinklig die Trete ab, auf welche der Bauer tritt, um mit Gewicht die Blattschneide ins feste Heu zu stossen.

Meissssägessa, f Sense zum Schneiden des Heus, dieses Gerät besteht aus einem Schnittblatt, an welchem ein Quergriff befestigt ist, welchen man mit den Händen ins Heu drücken konnte.

Hirterfoscher, n Futterschürze

Gläck, n Viehfutter, Zusatzfutter; Mineralienzusatzfutter für das Vieh.

mischte, v.t. misten

schtrejwwine, streuen

Chipji, f Milchkanne; Diese Kannen

wurden selbst hergestellt. Sie wurden gebraucht um die Milch in die Sennerei oder nach Hause zu transportieren. Man fertigte sie aus Holz und legte sie immer wieder in Wasser ein, damit sie aufquollen und somit dicht wurden. Genauso machte man es mit anderen Holzgefäßen, die sehr dicht sein mussten. [Rü 49/50]

Äiche, m Butter [av]

Schotta, f Flüssigkeit, die übrig bleibt, nachdem man den Ziger herausgenommen hat.

Hornig (Februar)

Da das Mehl für Ungezieferfrass und Schimmelbildung viel anfälliger ist, als das Getreide, brachte man das Korn nur im Bedarfsfall zur Mühle (→Mili). Als Transportgefäß benutzte man die mit einem Deckel versehene Kornbrente oder einen Sack (→Chooresack).

Zweimal im Jahr wurde gebacken. Zwei bis drei Familien zusammen buken eine Ladung Brote (→Bachi). Das gab für jede Familie 30-40 Brote, die auf einer Brotleiter aufbewahrt und eines nach dem anderen verspeist wurden.

Worterklärungen

Mili, f Mühle; Mühle bedeutet als Verkürzung nicht nur die eigentliche Mahlmaschine, sondern auch das Gebäude, das die Maschine ummantelt.

Bachi, n Brotladung im Ofen, 50-60 Brote

Merze (März)

Im Herbst säuberte man das Ackerland, indem man die Steine auf einen Haufen zusammentrug. Nicht weniger beschwerlich war das Düngen, bei dem die ganze Familie mithalf. Man verteilte den Mist mit einer →Büwwtschifra auf dem Acker und verkleinerte und

Hirterfoscher, eine
Futterschürze.
(Foto: Julia Agten)



verzettete ihn gleichmässig. Die schwerste Arbeit war das Umbrechen. Deshalb besorgten es fast immer die Männer. Diese Arbeit wurde Ende März, Anfang April erledigt.

Man benützte dazu die Breithaue (→Breithöuwa). Mit dem ersten Streich hob man eine 10cm dicke Schicht Erde ab und legte sie auf die Seite mit dem grösseren Grenzabstand. Mit dem zweiten Streich fasste man eine gleichdicke Schicht der darunter liegenden Erde und legte sie auf die mit Unkraut, Getreidestoppeln und Mist bedeckte erste Schicht. Anschliessend zerkleinerte man die Schollen und ebnete die Erde aus. So arbeitete man sich vom oberen bis zum unteren Ende des Ackers vor.

Bei aufgehendem Mond warf der Bauer das Saatgut aus (→sääje). Hierauf deckte man die Körner mit einer kleineren und leichteren Haue und glättete das Erdreich mit einem Holzrechen.

Schliesslich drückte man mit dem Rücken des Rechens an allen Ecken des Ackers ein Kreuz in die Erde und empfahl die Saat dem Schutze Gottes.

Wenn der Schnee lange liegen blieb, bestreute ihn der Bauer mit Asche, um das Ausapern zu beschleunigen. Nach den Frühjahrsarbeiten bedurfte der Acker bis zur Ernte keiner Pflege mehr, denn er wurde in der Regel nicht bewässert.

Wörterklärungen

Büwwttschifra, mittelgrosser, grober, starrer, kräftiger Korb mit Trägern, der zum Transport von Mist verwendet wurde.

Breithöuwa, f Haue zum Bestellen der Äcker

sääje, v.t. sähen, auswerfen (Korn).

Aabrille (April)

Im April begann neben der Bestellung der Äcker auch das Langsiwärche. Man säuberte die Wasserleitungen, räumte Feld- und Waldwege. Die Kühe hielt man immer noch im Stall bis Ende April.

Wörterbuch (1. Teil / A-C)

Die verschiedenen Merkmale der Walliserdeutschen Sprache sind in der Einleitung des Buches „Gebäude“ von Schmid Volmar erläutert. (Schmid, Volmar, Gebäude. Wir Walser, Brig, 2003, S.7-18) Der Dialekt in Gremiols ist im Wesentlichen gleich wie der Gommerdialekt.

Die Gommer verwandeln den Buchstaben L in einen U (z.B. anstatt Milch sagen sie Miuch, anstatt hülfe, häufe etc.). Dies unterlassen die Grängjer. Ds Grängjertisch ist gekennzeichnet durch die ä-Endungen vieler Wörter im Plural z.B. di Gloggä (Glocken), d Hosä (die Hosen) etc. und die stummen e-Endungen der Verben löif(e) laufen, trich(e) trinken, etc.

Legende fürs Wörterbuch

→	=	vgl. entsprechendes Wort
,m	=	Männlich
,f	=	Weiblich
,n	=	Sächlich
,v.t.	=	Transitives Verb
,v.int.	=	Intransitives Verb
adj.	=	Adjektiv
[]	=	Quellenangabe

Zur Schreibweise des Buchstaben i:

i	=	stumpfes i
ii	=	gedehntes stimmhaftes i
j	=	kurzes stimmhaftes i

A

Ääli, 1. n Ähre; 2. f Eisenkette über der →Trächa, an welcher man den Milchkessel oder auch andere Töpfe übers Feuer hing [id. 1,69.175; av].

Äämd, n Spätheu, zweiter Graswuchs; Ende August wurden die im Juni geheuten Wiesen ein zweites Mal geschnitten [id. 1,213].

Aaweit, f Abendweide; Während der Alpsommerung wurde den Kühen zweimal täglich eine Weide freigegeben. Die zweite Weide befährt man gegen sieben Uhr abends. Sie wird immer auf noch nicht betretenem Land geboten. Die Abendweide wird so lange ausgedehnt, bis sich die Kühe gut gesättigt haben, Dann lassen sie sich zum Ruheplatz treiben, wo sie meist ohne Wache bis zum Morgen ruhig liegen sollen (vgl. → Morge- weit) [Id. 1,1037; Rü 84].

abetze, v.t. vom weidenden Vieh abfressen lassen [Id. 1,628]

Abbuscht, m Beigeschmack [Id. 2, 492; Rü 93]

Äbewant, f 1. die obersten vier Wandbalken der senkrecht ansteigenden Blockwände bilden den abschliessenden Umgang eines Gebäudes; 2. wenn die Scheune bis zu ihrer Höhe mit Heu gefüllt wird, sagt man, der Heustock sei ebenwand [id. 2,1263].

Aggsch, f Axt; die Axt hat einen längeren Halm, aber schmalere Schneide als das Beil und dient besonders auch zum Schlagen mit dem Rücken, beim Hauen mehr zu erstmaliger Bearbeitung [id. 1,617; SH24].

Äiche, m Butter [av]

Äicheballa, f Butterkugel; Der Rahm (f Nitla), der von der Milch getrennt wird, wird in ein Äichfass-ji geleert und dort gestampft. Wenn die Temperatur stimmt (ca. 20° C), ist die Butterkugel in 20 Minuten fertig. Manchmal hilft man sich mit einem Tropf warmen Wasser, um die richtige Temperatur zu erreichen [Id. 4. 1149].

Äichmilch, f Buttermilch, Abmilch von der Butter [av]

Äicheschtock, m Brett (ca. 30 x 30 cm), aus welchem in der Mitte ein Stab hervorstand. Um diesen Stab wurde die Butter den ganzen Sommer lang herum gepflastert. So entstand eine recht grosse Kugel [id.10, 1718].

Äichchippi, n Fass, in welchem der Rahm zu einer Butterkugel gestampft wurde.



Äichchippi, Fass in welchem der Rahm zu einer Butterkugel gestampft wurde.
(Foto: Julia Agten)

Alpa, f Alpe, Bergweide; bestimmt für Melkvieh, aus dessen Milch eben daselbst in den Sennhütten Käse bereitet wird ; 1.Ort des sommerlichen Weidegangs, je nach Höhenstufen unterteilt in Alpa (1700-2300 m ü. M.) und → Vor-alpa, „Maiensäss" (1400 - 1600 m. ü. M.)

Nach der Nutzungsart wird zwischen →Stafelalpa (individuelle Nutzung) und dem → Senntum → Senntumalpa (genossenschaftliche Nutzung) unterschieden; 2. im engeren Sinne, das/die Gebäude; 3. im weiteren Sinne, die ganze Weidefläche [Id. 1, 193; SV 26-28].

Alpchäas, m Alpkäse; auf der Alpe bereiteter Käse [Id. 3, 506]

Alpchüe, f Alpkuh; Eine Alpkuh ist eine Kuh, die in der Alpe gut frisst und gedeiht und deshalb auch viel Milch gibt. Sie kehrt im Herbst dann auch gut bei Kräften wieder ins Tal zurück [„chüe" Id. 3, 86].

Alpgeisla, f Älplergeissel; Die Herde wird vom Stafel weg auf den Hutbezirk geführt. Man lässt das Vieh nicht auf breiter Front den Weideplätzen zustreben, diszipliniert soll es die von ihm selbst ausgetretenen schmalen Naturwege (→Treija) benützen. Die Hirten tragen eine Älplergeissel mit sich. Am oberen Ende des mit einer Eisenspitze versehenen Steckens sind einige Ringe angebracht. Trottet ein Tier von der Herde weg, so braucht der Hirt bloss die Geissel zu schütteln, um die Fehlbare mit dem Geklingel der Ringe zurückzurufen [Id. 2, 465; Rü 85; SH 15].

Alphitta, f Alphütte; Mehrraum und Mehrzweckhütte, bestehend

aus Obergeschoss: f Schiir, "Heuraum", Stubji, "Wohnraum", → Chäller oder → Chääschäller, "Milch- und Käselager", Chuchi, → Fürhüss "Vorraum mit Feuerstelle", f Trächa, mit den Einrichtungen zum Kochen und Käsen" und dem Untergeschoss: f Veestall, „Viehstall, Grossvieh mit melkfähigen Kühen", Chlei- oder Schmallveestall, „Kleinviehstall" (Schweine, selten Schafe, Ziegen) mit einem Pferch für Schweine, →Schwiichromme. Wohn-,Ess-, Schlaf-, und Aufenthaltsraum einer Alphütte waren sehr bescheiden eingerichtet: Bett, (Pritscha) Tisch, Bank (Bäich),ein bis zwei Hocker eine Petrollampe (Lusa, Gaslusa, Lampa) und ein Herrgottswinkel. Die Masse waren sehr bescheiden, meistens verfügten die Hütten über ein Aussenmass, das 4 bis 6 x 5 bis 8 Meter nicht überschritt. Käsekeller und Schweinestall waren manchmal angebaut [Id.2,1781; SV, 29/30].

Alprächt, n Recht, der Benutzung einer Gemeinalp, respektive des Aufenthaltes auf derselben; Es gab verschiedene Alprechte, in Grengiols hatten alle Burger das Recht Kühe in die Alpe zu bringen, im Binntal hingegen musste man für jede Kuh bezahlen, konnte sich also das Alprecht erkaufen [id.1,194].

Alpschtall, m Alpstall; der Stall bestand in den meisten Alphütten aus zwei getrennten Räumen: dem →Veestall (Viehstall) für das melkfähige Grossvieh (Chievee) und dem Schmallvee-, Chleiveestall (Kleinviehstall), der für die einzelnen Tiergattungen in verschiedene Chromme (Abteile) unterteilt war:

→Geiss-, →Schaaf-, →Schwii-,
→Hennestall. An vielen Orten
trennte man aber ganz streng zwi-
schen Kuh-, Schaf-, Ziegen-, und
Rinderalpe.
Nur die melkfähigen Kühe wur-
den in den Stall gebracht, Schafe,
Ziegen und Rinder liess man frei
laufen [id. 11, 15; SV 28/29].

alwärt, adj. anspruchsvoll, heikel;
die Milchziegen werden zweimal
am Tag gefüttert und getränkt.
Es ist schwierig, ihre Fresslust
zufriedenzustellen, denn sie sind
anspruchsvoll und heikel, und
wenn ihnen die Nahrung nicht
passt, geben sie sich ein stolzes
(hoffärtigs) oder verdriessliches
(massleids) Aussehen und stellen
sich, wie wenn sie keinen Hunger
hätten. Vorallem lieben sie die
Abwechslung. Zweimal in der
Woche erhalten sie als →Gläck
allerlei Abfälle, wie Kartoffelscha-
len, Roggenspreu (→Grisch) und
Maiskörner.
Als tägliches Futter hält man nicht
nur Heu und Emd bereit, sondern
hat als besonderen Leckerbissen
für die Ziege die Bartflechte von
den Nadelbäumen, das Gragg, und
Laub, Löüb (vor allem von Eschen)
gesammelt [Id. 1, 210; Rü 94].

aschlaa, v.t. anschlagen; 1. etwas
anschlagen, z.B. den Kopf an-
schlagen; 2. nach einem Gewitter
wenn beispielsweise →ds Wieg-
gisch gekommen ist, holte man
das Wasser wieder zurück in die
Hauptwasserleitungen, mi tüet ds
Wasser aschlaa. Dabei machte man
ein →Gmeiwärch, d.h. alle Bauern
halfen mit [Id. 9, 378].

aschräje v.t. anspringen [Id. 9,
1441; Kr 214ff]

B

Baarme, m Futterkrippe; Vorrich-
tung im Stall zur Aufnahme des
dem Vieh nachgelegten Futters [Id.
4, 1439; SV 39].

Baarmebode, m Krippenboden,
Boden der Futterkrippe; Unterlage
aus blosser Erde oder aus einem
Brett [SV 39].

Baarmeloch, n Krippenloch; Loch
zur Befestigung der Halskette des
Viehs [Id. 3, 1018; SV 39].

Baarmesatz, m Krippensatz, Fun-
dament; Mäuerchen, dessen Fugen
mit Kalk ausgestrichen sind und
das als Unterlage für die Krippe
dient [SV 39].

Baarmeschutt, f Krippenpfosten;
In diesen Pfosten wurden die Krip-
penbretter eingelassen. Er dient als
Begrenzung des Abteils und ist ein
Teil der Unnerschlacht; er kann
aber auch allein stehen und so die
Abteile trennen [Id. 10, 1378; SV
39].

bache, v.t. backen [Id.4, 956; SV
35]

Bachhüss, n Backhaus; Das Back-
haus war sehr oft ein freistehendes
Gebäude im Besitz einer Genos-
senschaft, eines Weilers oder einer
Gemeinde. In einem bestimmten
Turnus konnten nun die einzelnen
Gemeindemitglieder, in Einzel-
oder Genossenschaftsarbeit, hier
ihr Brot backen. Die Häufigkeit des
Backens variierte von Ort zu Ort
[Id. 2, 1719; SV 34].

Bachi, n Brotladung im Ofen, 50-
60 Brote [Id. 4, 961; SV 33].

Bachmäll, n Backmehl, eine etwas schwärzere Sorte, die man im Haushalt zum Backen verwendete; Früher wurde sehr viel Roggenmehl verwendet, aus dem die typischen Roggenbrote gebacken wurden [Id. 4, 221; SV 34/ 35].

Bachofe, m Backofen; 1. teilweise Ausdruck für die ganze Anlage (überdachter Ofen) oder sogar für das Backhaus; 2. der Ofen zum Brotbacken [Id. 1, 112; SV 35].

Bächtüech, n Pechtuch; In Baumharz getränkter Lappen; Wenn es bei einem neugeborenen Kalb einen Nabelbruch gegeben hat musste man den Nabel mit Milchschaum waschen und mit einem solchen Lappen umwickeln, →fääsche [Id.12, 309; Rü 33].

Bangja, f Glocke mit bauchiger Form und einer rundovalen Öffnung [Rü 121]

Bänna, f Holztrog, Brunnen, der zum Tränken gebraucht wurde [Id. 4, 1290; Rü 63].

Bänzj, m Lamm [Id.4, 1408; Rü 100]

Barg, m Zuchteber [Id.4, 1548; Rü 112]

begjne, v.int. Blöcken der Ziegen

Bidelwee, n Bauchschmerzen; Der Wechsel vom Dürrfutter zum Grünfutter darf nicht zu rasch erfolgen, sonst bekommen die Tiere Bauchschmerzen. Deshalb pflegt man ihnen zu Beginn der Weidezeit frühmorgens etwas Heu zu verabreichen. Ebenso wird man am Abend ein bisschen dürres Futter

in die Krippe legen [Id. 15, 51; Rü 73].

Bielti, n Beil [Id.4, 912; SH24]

biisene, v.int. aufgeregt davonrennen; Die Kühe werden den ganzen Tag von lästigem Unrat und Ungeziefer gequält. Am meisten aber erregt sie das Surren der Bremsen. Plötzlich ist ihre Geduld zu Ende: Sie stellen den Schwanz in die Höhe und rasen in wilden Sätzen davon. Dies ist gefährlich, weil es ansteckend auf die ganze Herde wirken kann. Die Tiere jagen blindlings davon und der Hirt kann sich glücklich schätzen, wenn er sie unverletzt wiederfindet [Id. 4, 1684; Rü85/86].

Birchegretsä, f Birkenreiser; Der Besen, mit welchem man am Schluss des Ausmistens den Stallgang fegt, muss sehr stabil und aus zähem Holz sein, da seine Beanspruchung sehr gross ist. Meistens verwendete man für diese Besen die Birkenreiser [Id.2, 836; Rü 49].

Birschta, f Bürste [Id. 4, 1609; SH 13]

birschte, v.t. bürsten [Id. 4, 1611; Rü 59]

Bissagga, f Strohsack; dieser Sack wurde mit Stroh gefüllt und als Betteinlage benutzt (Matratze). Das Stroh musste öfters gewechselt werden, damit nicht Unrat wie Flöhe, Läuse oder Wanzen sich einnisteten konnten [Id. 4, 1700; SH 42].

Bjescht, f dicke, dunkelgelbe Flüssigkeit; Die ersten 3 – 4 Melkzeiten nach der Geburt entrinnt dem Euter diese Flüssigkeit. Ein Teil davon

wird dem Kalb gegeben, um dessen Magen zu reinigen, der Rest wird zum Kochen und Backen verwendet (Turta) [Id. 4, 1795; Rü 32].

plääre, v.int. blähen, plärren; Schafe plärren [av]

Blacha, f Tuch aus durchlässigem Gewebe; Der Frischkäse wird mit diesem Tuch aus dem →Chessi genommen und in die Käseform gedrückt [Id. 5, 46; SH 14].

Bock, m Ziegenbock; Gewisse Fehler bei älteren Böcken wie etwa schlechte Beinstellung oder charakterliche Untugenden erscheinen bei ihren Nachkommen wie im Spiegelbild. Man liest die Zuchtböcke sehr sorgfältig aus. Alle übrigen männlichen Zicklein werden, bevor sie geschlechtsreif sind, meist im Alter von sechs bis zwölf Monaten zuchtunfähig gemacht, kastriert (→heile) [Id.4, 1122; Rü 92].

bockelet, v.t. Man sagt: d' Milch bockelet, d.h. die Ziegenmilch hat einen eigenartigen Beigeschmack. Dies ist der Fall, solange die Ziege brünstig ist [Id. 4, 1137; Rü 93].

Bode, m Boden, Fussboden; 1. meint zunächst den Grund, auf dem man steht, ...mit beide Beien auf dem Boden stehen, bildlich, für Realist sein“; 2. dann den Besitz, ...äär hett e hüüfe Bode, „Er besitzt viel Land“; 3. den Fussboden [Id. 4, 1020; SV 45/ 46].

Böüm, m Baum; 1. Baum; 2. Balken, z.B. Tillböüm, Chaschtladeböüm, Raffböüm [Id. 4, 1230; SV 48].

Bränta, f Brennte, Tragkübel, Tanse aus Holz oder Metall [av]

Breithöuwa, f Haue zum Bestellen der Äcker [Id. 2, 1813; SH 43]

Bretschel, m Träger, Tragriemen; An den verschiedenen Holztraggeräten hat man jeweils zwei solcher Lederriemen befestigt [Id.5, 1019].

Briescha, f Brüllerin, Kuh, die ständig brüllt, was als sehr lästig empfunden wird [av].

briesche, v.int. neutrales Muhen oder lautes, trompetendes Brüllen der Kuh [Id. 5, 824; Rü 127]

Brigi, f Lagerplatz, Viehläger; 1. Viehläger, bestehend entweder aus gestampfter Erde, mit Steinen gepflastert, aus starken Holzbrettern oder aus Steinplatten; es neigt sich leicht gegen den Mittelgang hin damit die Jauche nach dem Graben abfließen kann; die Brigi wurde durch einen starken Holzbalken, den →Brigiböüm, abgeschlossen; 2. Ladefläche; 3. Behelfssteg; 4. Zweite und dritte Etage im Stadel; der Boden im Stadel bestand aus einem Lattenrost, dies ermöglichte eine gute Durchlüftung für das Getreide; 5. einfache Plattform, auf der die Getreidegarben aufbewahrt werden; horizontale Unterteilung der einzelnen Anteile [Id. 5, 523,3; SV 49; SH 41].

Brigiböüm, m Viehlägerendbalken, Grabenbalken; Der Brigiböüm ist ein fester Holzbalken, der die Viehläger gegen den Graben →Lutzegrabe abgrenzt. Er verhindert, scharfe Kanten, an denen sich das Vieh verletzen könnte. [Id. 5, 434; SV 50]

Brocheta, f rahmähnliche Masse, die am ehesten mit Jogurt verglichen werden kann [Id. 5, 562; Rü 28].

Broot, n Brot, das Endprodukt des Backvorgangs; Je nach Reinheit und der Art des Mehls, der Form oder der Beigaben wurde zwischen Rogge-, Wiis-, Pittelbroot, Pittelrieja, Rieja, Tretscha, Grisch-, Härpfel-, Bire-, Nuss- oder Frichte-broot unterschieden. Das normale Brot des Alltags war das Roggenbrot. Es bestand aus ungesäuertem Roggenmehl, flachen, runden Laiben von ca. 2 Kilo. Fast nur dieses Brot wurde in den gemeinsamen Backhäusern hergestellt. Die übrigen Brotsorten wurden für Festtage mit dem Hüssmäll zu Hause gebacken. [Id. 5, 923; SV 50]

broote, v.int. broten; Laibe formen [Id. 3, 1101; SV 54]

Brootleitra, f Brotleiter, Stapelvorrichtung für Brot und Käselaike, Gestell zum Aufbewahren des Brotes; Das Brot wurde früher nur periodisch gebacken oder eingekauft. Es musste also während längerer Zeit trocken und geschützt vor Mäusen aufbewahrt gelagert werden können; dazu brauchte man Gestelle, in denen man die Flachbrote stapeln oder reihen konnte [Id. 3, 1499; SV 52].

Brunne, m Brunnen; 1. Quelle; 2. Trog, Tränke, Viehtränke; 3. Wasserbezugsquelle, bevor die Häuser mit fliessendem Wasser ausgestattet wurden [Id. 5, 653; SV 54]

Brunnehüss, n Brunnenhaus; geschützte Viehtränke, Tränke, Wasserbecken [Id. 2, 1723; SV 54]

Bruschutschu, n Frischkäse; kleine Käseklümpchen, die man auf den Chessiboden absinken lässt und dann mit den Händen herausnimmt, was dann den Käse ergibt

Brüüchmilch, f Milch, Brauchmilch; 1. Milch, die im Haushalt für den täglichen Gebrauch (Kochen, Trinken) genutzt wurde; 2. Milch für den Hausgebrauch; Grundsätzlich waren die Walliser Selbstversorger. Da aber die Kühe im Sommer auf der Alpe weilten, behielten einige eine Kuh zurück, →Heimchüe, die aber für den Eigengebrauch zu viel Milch gab; deshalb versorgte man auch andere mit Milch (→Chundemilch) [Id. 3, 350ff; SV 55 + 82/ 83].

bschejbe stopfen, dicht machen; Oft waren die Wässerplatten zu klein oder nicht ganz gut geformt, so dass das Wasser ein bisschen durchrinnen konnte. Um dies zu verhindern, wurden sie mit Rasenstücken (Wase) gestopft [Id. 8, 73].

Burdi, f Last, Heubürde; 1. Bürde, schwere Traglast, seelische Last, Mühe, Kummer; 2. Heulast, Heubürde, am Berg wurde früher das Heu auf dem Kopf in die Scheune getragen. Das →Heiww (Heu) wurde mit dem →Räche (Rechen) von den Frauen zusammengereicht →Wischa. Die Männer legten ein Seil aus, →Heiwwseili, und legten dann fein säuberlich geschichtet, je nach Kraft und Weg 8-14 solcher Wische auf das Seil; dann wurde das Bündel mit dem Seil fest verschnürt und das Seil an der →Triegja mit einer kunstvollen Lasche befestigt. Heutragen war eine sehr anstrengende Arbeit [Id. 4, 1541; SV 58/ 59].

Burgeralpa, f Burgeralpe; verschiedentlich aber nicht notwendigerweise, deckt sich eine Alpgeteilenschaft mit dem Wirtschaftsverband des Tales, der Burgerschaft. Die Alpen gehören in diesem Falle den Burgern einer Gemeinde und heissen Burgeralpen [„Burger“ Id. 4, 1579; Rü 78].

Büüch, m Bauch, vgl. →Mala [Id. 4, 972; Rü 19]

Büww, m trockener Mist →Mischt (Mist) [Id. 4, 1947, 4b; SV 59/ 60]

Büwwbänna, f Stosskarren, mit einem aus Brettern gefügten nach oben und zum Teil nach hinten offenen Behälter zum Wegschaffen von Mist und Jauche [Id. 4, 1291; SH 20].

Büwwtschifra mittelgrosser, grober, solider, kräftiger Korb mit Trägern, der zum Transport von Mist verwendet wurde vgl. →Tschifra [„tschifra“ Id. 14, 1697].

C

Chääs, m Käse; 1. Grundnahrungsmittel, Milchprodukt. Im Wallis wurde der Käse aus Rohmilch gewonnen, Vollmilch ergab der fett Chääs, entrahmte Milch ergab magerä Chääs. In der Alpe wurde der Käse in der Chuchi im →Chessi auf der →Trächa hergestellt, dann im →Gäarb gepresst, anschliessend gewogen, gesalzen und beschriftet (mit dem Tintenbleistift wurde jeder Käse mit Datum und Gewicht angeschrieben), dann ins →Milchbüechji (Milchbuch, Milchbuchhaltung)

eingetragen und zum Reifen in den Chäller gebracht; hier musste er von Zeit zu Zeit gewendet und gesalzen werden. Im Herbst wurden die Käse nach Anteil auf die verschiedenen Viehbesitzer aufgeteilt, Chäästeilletta; Es gibt sehr viele verschiedene Arten Käse: feiste, fetter, aus Vollmilch gemachter; magre, magerer; halbfeiste, aus schwach ausgenidelter Milch (dr Senneriichääs war meistens aus entrahmter Milch und dr Alpchääs aus Vollmilch; frische, frischer, junger, weicher; glagretä, gelagerter; ripfä, reifer; altä, alter, harter; güetä, guter; fattä, fader; verbrietä, zu viel Wärme bekommen; zerluffnä, zu weich, dass er zerfliesst; plaatä, gepläht, durch Gase; zerschrecktä, geplatzt, rissig; jäschtigä, Jäscht (eine gelbe, breiige Schmiere) ausschendend; graawe, grau, verschimmelt; 2. Unsinn [Id. 3, 502; SV 73/ 74].

Chääschäller, m Keller, in dem Käse aufbewahrt wurde [Id.10, 42]

chääse, v.int. käsen; Meistens wurde einmal am Tag Käse gemacht, manchmal aber auch erst nach drei →Hirtinä . Man gab die Milch, ca. 60 Liter, durch die Folle (→Folla) in ds →Chessi , und erhitzte sie auf 26° C. Je nachdem, ob man fetten, halbfetten oder mageren Käse will, verwendet man durchaus unabgerahmte Milch oder die leicht abgerahmte Milch des Vorabends zusammen mit der frisch gemolkenen des Morgens oder endlich blaue Milch. Hat die Milch diese 26° C erreicht, dreht man den Kessel vom Feuer weg und gibt als Scheidemittel etwas Labpulver (Pulver zur Festigung der Milch, gewonnen aus Kälber-

mägen; →Chääslup) in die Flüssigkeit und rührte mit der Nidelchella, um eine vollständige Mischung zu erreichen. Dann liess man die Milch ca. 40 Minuten stehen, bis sie dick wurde. Diese puddingartige Masse (→Pfangeli) wurde anschliessend mit einem kleinem →Holzbrächerli ca. 30-35 Minuten zerrührt, zurück aufs Feuer gestellt und auf 35-36° C erhitzt bis der Käse fest war, dann nahm man ds Chessi vom Feuer und rührte ungefähr 30 Minuten weiter. Dann liess man den Käse auf den Boden des Kessels absetzen und nahm ihn dann mit beiden Händen heraus und legte ihn in d' →Fättra (Holzgefäss mit Boden und Deckel) um ihn zu pressen. Dort liess man ihn 12 Stunden, brachte ihn dann in den Keller und salzte ihn [Id. 3, 510ff].

Chääsleitra, f Käseleiter; Gestell zum Aufbewahren des Käses, bestehend aus zwei parallelen Balken und aus Weidenbögen oder Holzzähnen, in welche die Käselaike senkrecht aufgestellt werden konnten. Der Käse wurde immer im Keller gelagert, teilweise bis zu zwei Jahren [Id. 3, 535; SV 75].

Chääslup, n Lab zum Gerinnen der Milch; man gewann diese Substanz, indem man Kälbermägen in einer Flasche destillierte [av].

Chääsmilch, f gekochte Sirta [av]

Chalb, n Kalb; das Junge des Rindviehs in der ersten Lebenszeit. Die jungen Kälber werden in einem dunklen Winkel im oder am Stall untergebracht, wo sonst Streue vorrätig gehalten wird [Id. 3, 215; Rü 23].

Chalba, f weibliches Kalb; während das Wort →Chalb sich auf beide Geschlechter eines jungen Kalbes bezieht, ist das Wort Chalba ausschliesslich für die weiblichen Kälbchen.

Chalberalpa, f Kälberalpe [„Alpa“ Id. 1, 193; Rü 81]



Chalberbaarme, m Futterkrippe für Kälber [Id. 4, 1442]

chalbere v.int. kalben; Auf die Geburtsstunde rüstet sich die Kuh, sie verändert sich. Sie beginnt zu stampfen, hin und her zu trappen, sie wirft sich nieder und drückt. Zuerst erscheint die Blase mit Fruchtwasser. Die Beine liegen in der Schleimblase. Die Blasen sollen den Weg durch die Geburtsgänge bahnen. Wenn sie geplatzt sind, greift der Bauer mit seinem gut gefetteten Arm ein, um die Lage des Kalbes festzustellen, wenn es gehörig liegt, lässt er die Natur walten, bis die Beine und der darauf liegende Kopf heraussehen, dann bindet er einen Strick über den Knöcheln um die Schienbeine des Kalbes, verspannt sich an der Kuh, indem er mit den Füssen gegen sie

Chalb, Kalb; das Junge des Rindviehs in der ersten Lebenszeit.
(Foto: Mattheo Eggel)

stemmt und abstösst und zieht zuerst geradeaus und dann gegen das Euter. Das Kalb gleitet heraus und da die Nabelschnur abgerissen ist, muss der Mund rasch zur Atmung geöffnet werden, gelingt dies nicht, so verstirbt das Kalb.

Schwieriger wird die Geburt, wenn das Kalb auf dem Rücken liegt oder verkehrt herauskommt. Ein Tierarzt ist nötig, wenn der Tragsack verdreht oder verknöpft ist. Bringt man in diesem Falle das Muttertier mit dem Leben davon, so ist man zufrieden. Das Kalb bleibt selten am Leben [Id. 3, 222; Rü 30/ 31].

Chalberfass, n Kälberfass; Fass, in welchem man den jungen Kälbchen die Milch vorsetzt; Beim Tränken hält der Bauer seine Hand in das Kälberfass und das Kalb saugt die Milch den Fingern entlang auf. Ohne diese Hilfe würde es mit der Zunge den Schlund versperren oder mit der Nase zu tief gehen, dass ihm die Milch in die Luftröhre rinnen würde. So aber lernt es langsam und gleichmässig trinken. [Id. 1, 1051; Rü 36]

Chalberschtall, m Kälberstall; dem Kuhstall angegliederter Raum für Kälber [Id. 11, 22]

Chalberzant, m Kalbzahn; Milchzähne, die das Kalb verliert; Oft wird dieser Zahnwechsel als Übergang von Kalb zu Rind angesehen. Wenn das Kalb nämlich seine Milchzähne verloren hat, hat dies in doppelter Beziehung Bedeutung. Einerseits betrifft es die Sömmung: Ein Rind, welches schon Schaufelzähne hat, benötigt ein ganzes Alprecht, um gealpt zu werden, währenddem es, solange es die Milchzähne besitzt, als halbkühiges

Kalb (im ersten Sommer sogar als füssiges Kalb) gerechnet wird und nur ein halbes, bzw. Viertelskuhrecht beansprucht. Andererseits spielt der Zahnwechsel in Bezug auf die Fleischqualität eine Rolle. Das Fleisch eines Tieres welches die Milchzähne abgestossen hat, und dessen erste Ersatzzähne nachgewachsen sind, ist schmackhafter als Kalbfleisch. Es trocknet weniger ein und ist deshalb ergiebiger und auch besser aufzubewahren [Rü 24].

Challe, m Klöppel einer Glocke [Id. 3, 194; Rü 120]

Chäller, m Keller, Vorratsraum; 1. kühler, gemauerter, meist unterirdischer oder mit Erde überdeckter Vorratsraum für Lebensmittel (Kartoffeln in der →Häärpfeltola, Käse auf der →Chääsleitra, Eingemachtes auf dem Tablaar, etc.) Die Walliser waren noch bis zur Mitte dieses Jahrhunderts weitgehend Selbstversorger; da war natürlich ein geeigneter Vorratsraum, ein güetä Chäller, eine Lebensnotwendigkeit. 2. In der Alpe war der Keller ein kühler, unterirdischer Raum zur Aufbewahrung der Milch und zur Lagerung der Butter und des Käses. Auf Gestellen, Tablaar, werden die Aufrahmgefässe, →Gepsen (runde flache, früher Holz- später Blechgefässe) mit frischer Milch aufgestellt; diese Milch wurde am Tag darauf mit der Rahmschöpfkelle →Nidelchella entrahmt und dann zu Käse verarbeitet. Wo sich die Möglichkeit bot, wurde fliessendes Wasser durch den Keller geleitet und dann die Gepsen schwimmend im frischen Wasser aufbewahrt. In diesem Keller wurde auch Käse gelagert und die

Butter im Butterstock, →Äiche-stock oder in Sauerampferblättern (Plackä) aufbewahrt. Der Butterstock war der Stolz der Äplerin, kunstvoll wurde er geformt und die Butter sorgfältig ausgestrichen. Da wöchentlich gebuttert wurde, wuchs er während der Sommerzeit zu stattlicher Grösse von 10 – 20 Kilo an. Dank dieser Konservierungsmethode wurde nur die äusserste Schicht ranzig, der Rest war geniessbar, wurde oft aber doch zusammen mit Schweineschmalz im Herbst eingesotten und als Bratfett benutzt (ingsottnä Äiche) [Id. 3, 203; SV 62-66].

Chaschte, m Kasten, Truhe, Getreidetruhe; 1. Kasten; 2. hölzerner, stabiler und dichter Kasten, in dem im Estrich oder aber im Speicher, Getreide und Mehl vor Mäusen sicher aufbewahrt wurde; 3. Schrank [Id. 3, 535; SV 72]

cheere, v.t. 1. eine andere Richtung einschlagen, wechseln, wenden; 2. ein volleres Euter bekommen, von trächtigen Kühen, kurz vor dem Kalben; 3. etwas drehen; z.B. nachdem man das Heu am Tag davor geschnitten und mit einer Gabel gleichmässig verteilt hat, hat man es umgedreht, damit es auf der anderen Seite auch trocknen konnte. 4. Auch das Umschalten von einer Wasserleitung zur anderen nannte man: ga cheere [Id. 3, 434].

Cheischt, m Keist, Keim; meistens von Kartoffeln, aber auch von Getreide [Id. 3, 543]

Chessel, m Kessel; 1. grösseres, bauchiges Metallgefäss zum Erhitzen oder Verdampfen von Flüssigkeiten: Kleiner als das Chääschessi

waren ds Wäschchessi, ds Schwii-chessi; 2. Wasserkessel, Milchkessel; hier mehr ein Begriff für Eimer [Id. 3, 616; SV 75/ 76].

Chessi, n Kessel, Käsekessel; bauchiger Kupferkessel mit einem Fassungsvermögen von 50 bis 200 Litern [Id. 13,1671; SV 75].

Chetti, f Kette; Kette, mit welcher die Kühe an die Krippe gefesselt sind [Id. 3, 563; Rü 64]

Chilberi, n weibliches Schaf im Stadium der Geschlechtsreife, besonders in denjenigen der Trächtigkeit, also im Alter von ½ - 2 Jahren [Id. 3, 225; Rü 101].

Chinnetschiferli, n gewobener Korb mit Trägern für Kinder; Korb, der von den Kindern getragen wurde um beim Transport zu helfen; vgl. →Tschifra [„Tschifra“, Id. 14, 1697].

Chipji, f Milchkanne; Diese Kannen wurden selbst hergestellt. Sie wurden gebraucht um die Milch in die Sennerei oder nach Hause zu transportieren. Man fertigte sie aus

Chessel, grösseres, bauchiges Metallgefäss.
(Foto: Julia Agten)



Holz und legte sie immer wieder in Wasser ein, damit sie aufquollen und somit dicht wurden. Genauso machte man es mit anderen Holzgefässen, die sehr dicht sein mussten [Rü 49/ 50].

Chlepfa, f 1. verächtlich für eine flache Glocke, die einen unschönen Blechton von sich gibt; 2. eine mühsame blöde Frau [Id. 3, 701; Rü 122]

Chljwwa, f Kleie; Hülle des Kornes; da diese Hülle lauter Härchen aufweist, juckt sie sehr, wenn sie auf die Haut kommt, deshalb gibt es auch die Redewendung "wie in bare Chliwwä", wenn einen etwas sehr juckt [Id. 3, 707].

chnätte, v.t. Kneten; 1. Kneten, 2. nachdem der Bauer das Heu in der Scheune verteilt hat (→zette), haben die kleinsten Kinder, welche noch nicht beim Heuen helfen konnten in der Scheune das Heu fortwährend gestampft, damit es mehr Platz in der Scheune hatte [Id. 3, 765].

Chnubel, m 1. knolliger, rundlicher, derber Körper, sei es als selbstständiger Körper, sei es als Auswuchs auf einem anderen; 2. kleinere, auf flachem Grund sich erhebende, oben schön abgerundete Bodenerhöhung (Hubel) mit etwas rauen, steilen, aber doch bebauten oder rasenbewachsenen Abhängen, Hügel; 3. grosses Stück, klumpige, unförmige Masse; 4. übertragbar auf den Menschen: beliebter schwerer Bursche [Id.3, 717; Kr 214ff].

Choore, n Korn, Getreidekorn; 1. bezeichnete als Stoffnahme

grundsätzlich das Getreidekorn; 2. bezeichnet aber auch das häufigste Getreidekorn, den Roggen; 3. Samen; 4. jemanden verspotten,... schi nämentne ufds Chore, „...sie nehmen ihn aufs Korn“ [Id. 3, 469; SV 78/ 79].

Chooreburdi, f Getreidebürde; Um das Getreide in den Stadel zu tragen, hat man solche Bürden gemacht. Im Gegensatz zu einer Heubürde hat man für die Getreidebürde zwei Seile benutzt und man legte die Halme immer bündelweise mit den Ähren nach oben, dann ein Bündel mit den Ähren nach unten, etc. [„Burdi“, Id. 4, 1541].

Choorechaschte, m Kornkasten; abschliessbarer, aus starken Brettern gezimmerter Holzkasten, oft auch in Fächer unterteilt; In solchen Kästen wurde das Korn bis zum Abtransport zur Mühle aufbewahrt [Id. 2, 535ff; SV 79].

Choorefjschi, n Kornmass; Bei der Säuberung des Kornes (→wanne) fiel das Korn in ein Holzzuber. Diese Zuber nannte man Choorefjschi →Fjschi [„Fjschi“, Id. 1, 1109]

Choorewanna, f Kornwanne; Nachdem das Korn aus den Ähren herausgeschlagen ist, muss es von den Spelzen getrennt werden. Dies macht man, indem man es durch dieses Gerät blies. Das Korn wird oben in einen Trichter (→Folla) geleert, fällt hinunter in den Windstoss, der von einem von Hand gedrehten Windrad erzeugt wird und so wird die leichtere Kleie vom Wind weggeblasen und das Korn fällt unten in einen Holzzuber (→Choorefjschi).

Choorne, v.int. Korn einbringen, Korn ernten [Id. 3, 475]

chrääje, v.int. krähen (Hahn) [av]

Chripfa, f Stallabteil; durch zwei Scheidewände begrenzter Raum im Stall; In jedem Stallabteil lagen zwei Kühe. Ein Stall war meistens in sechs solcher Abteile unterteilt, je drei auf jeder Seite [Id. 3, 845].

Chris, n Getrocknete Tannennadeln; Diese wurden oft gesammelt und als Streu, →Schtrewwi verwendet, welches man den Kühen auf die →Brigi warf [Id. 3, 853].

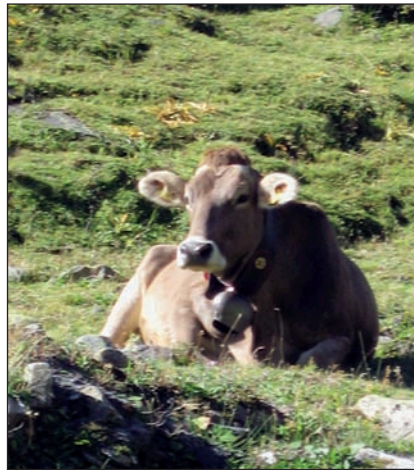
Chris-Tschifra, f Holzkorb; grosser, sehr weiter, etwas weniger fein ausgearbeiteter Holzkorb, der zum Transport von abgefallenen Tannennadeln (→Chris) benutzt wurde →Tschifra „Tschifra“, Id. 14, 1697].

chromme, v.int. einpferchen, einen →Chromme machen [av]

Chromme, m Verschlag, Koben, Pferch, Gehege; 1. Auslauf, Vor allem den Schweinen wurde direkt am Stall durch einen kleinen Verschlag etwas Auslauf ermöglicht; 2. Sondergehege; Bei Raumknappheit wurde im Stall ein zusätzlicher Verschlag angebracht, z.B. für frisch geborene Kälbchen [Id. 3, 818; SV 90].

Chrüt, n Kraut, Gras; 1. Gras, Viehfutter; 2. im Plural Chritter, Heilpflanzen; 3. Tabak [Id. 3, 883; SV 80]

Chüe, f Kuh; die schon mindestens zweimal gekalbert hat; Eine Kuh die erst einmal gekalbt hat, ist auch eine



Chüe, Kuh, die schon mindestens zweimal gekalbert hat.

(Foto: Matheo Eggel)

Kuh, aber man nennt sie →Mäntscha. Die Hirten hatten ein sehr vertrauliches Verhältnis zu ihren Kühen, jede wurde beim Namen gerufen, der sich auf Farbe, Gestalt oder andere Merkmale bezog. Jede Kuh besass eine Glocke und die Hirten kannten ihre Tiere meist schon von weit her am Klang ihrer Glocken [Id. 3, 86; Rü 24].

Chüechä, m 1. Schlittkufen; Im Winter wurde zum Bremsen ein →Riisi um die Kufen gelegt welches dann im Schnee einen grossen Widerstand machte und somit den Schlitten bremste [Id. 3, 145] 2. Kuchen [Id. 3, 131]

Chüeltrogg, m →Schottetrogg [Id. 15, 642]

Chieteischig, m Kuhfladen [Id. 8, 388; Kr 214ff]

Chundemilch, f Kundenmilch; Im Sommer wenn das Vieh auf der Alpe war hat man eine Kuh zurückgelassen, d Heimchüe, welche für den Hausgebrauch aber meistens zuviel Milch gab, deshalb verkaufte man diese Milch auch „Chund“, Id. 3, 351/ 2].

Quellenangaben:

• *nicht gedruckte Quellen*

- Agten Amandus
- Pfarrer Imhof Eduard
- Agten Eddy
- Vogel, Albin: Wortlisten. Hefte mit thematisch gegliederten Wortsammlungen zu Themen: Benennung von Personen - Essen und Trinken - Jugendleben, Streit, Tätlichkeiten - Viehzucht und Landwirtschaft - Holz - Kranksein - Hauptwörter - Fremdwörter im Dialekt - verschiedene Zeitwörter - die Verben des Sagens - Dialektwörter "gehen" - Umstandswörter der Art und Weise - Zeitbestimmungen - Ortsbestimmungen (zusammen 425 Heftseiten. (av)

• *gedruckte Quellen*

- Rübel, Hans Ulrich: Viehzucht im Oberwallis. Huber, Frauenfeld, 1950. (Rü)

- Schmid, Volmar: Kleines Walliser Wörterbuch, Gebäude. Wir Walser, Brig, 2003. (SV)
- Schmid, Hans: Bsinnsch di nu?, Alte, gemeinnützige Gebäude, Einrichtung und Werkzeug. Rotten Verlag, Visp, 2004. (SH)
- Fibicher, Arthur: Walliser Geschichte. Band 3.3, Die Neuzeit, Personen und Lebensformen 16. bis 20. Jahrhundert. Kantonales Erziehungsdepartement, Sion, 1995.
- Kreuzer, Ferdinand: Goms, das Land an der jungen Rhone. Rotten Verlag, 3. Auflage. Visp, 1995.
- Naturforschende Gesellschaft Oberwallis NGO (Hrsg.), Traditionelle Nutztiere und Kulturpflanzen im Oberwallis. Rotten Verlag, Visp, 2001.
- Salamin, Michel: Schweizer Kantone, Wallis. Avanti Verlag, Neuenburg, 1976.



(Foto: Matheo Eggel)

Mua Scha - moi Jean

Stefan Jaggi, Brig-Glis

Nach der Niederlage der Oberwalser in der Schlacht im Pfynwald kamen die ersten Franzosen ins Lötschental. Zuerst einmal bis nach Ferden. Peter Bellwald war damals Gewaltshaber. Er hat die Soldaten empfangen, ihnen die Gemeindestube geöffnet und alles, was in Speicher und Keller lag, auf den Tisch gelegt. Peter wird ihnen wohl irgendwie zu verstehen gegeben haben, dass die Lötschentaler bis noch vor kurzem Untertanen dieser fünf Oberen Zehnden gewesen seien und sich erst 1790 für 10 000 Gulden, mit dem über lange Zeit Ersparten, freigekauft hätten. Die Besatzer haben sich nach dieser Bekanntschaft nicht gerade wie Gäste benommen, aber es blieb bei den dazumal zur Tagesordnung gehörenden Übergriffen und Belästigungen. Es gab keine Todesopfer und keine misshandelten Lötscher, auch wurde verhältnismässig wenig entwendet.

Im Buch „Lötschen“ von Dr. Phil. Hedwig Anneler sind einige Sequenzen über die Franzosen zu lesen. Diese sind bewusst in einem Deutsch geschrieben, mit gleichem Satzbau und Klang wie das Lötschentaler Deutsch. Das ungewohnte Wörterspiel hat mich bewogen, gerade in diesem Deutsch eine frei erfundene Kurzgeschichte über die „Besetzung“ der Franzosen im Lötschental zu schreiben: Bo, dann sei der Josi von der Spielflüa in Blatten nach Kühmatt in

ein Huisi geflüchtet und hätte sich beim Giltsteinofen hinter vier grossen Strohgarben versteckt. Da die Hütte offen gewesen sei, wären drei Soldaten in die Stube gekommen. Einer hätte sogar eine Garbe weggenommen und dann gemeint, da sei nichts. Dem Josi sein Puls hätte so stark geschlagen, dass er glaubte, die Mandlini müssten das hören. So wie der Josi von Blatten hätte sich im ganzen Tal viel Mannuvolch versteckt. Einige aus Ferden und Kippel hätten im Sommer in Frauenkleidern die Heuburdinen getragen und das Korn in die Städel gebracht.

Aber die Gross Bärta von Blatten, die habe dann die Franzosen so richtig Moris gelehrt. Eines Mor-



Das grosse Gemeindehaus von Ferden. Hier hat der Gewaltshaber Peter Bellwald dem Frieden zuliebe die französischen Soldaten grosszügig bewirtet. In der Nähe ist der „Fryboim“ gestanden. Den haben später die Soldaten entfernt. Dieser Freibaum hat bedeutet, dass jeder französische Soldat ungestraft das Dorf zum Beispiel mutwillig in Brand stecken konnte.

So ähnlich wie Maria Rieder wird meine Bärta von Blatten mit einem „Hirtärhemd“ bekleidet zum Veh gegangen sein. Auf dem Foto Maria mit Schau-fel, Besen, „Mälchtra“, und Glücksack.



gens sei sie auf die Schattenseite nach Brunnmatten zum Veh gegangen. Drei Kühe und ein Kalb musste sie hirt. Ihre Lieblingskuh, hiess Struissa. Die war einfach gut zu halten.

Welch ein schöner, klangvoller Kuhnamen. Dieser Kuh ist grosses Glück widerfahren, dass man sie Struissa nannte. Struissa klingt so wie die Melodien, die kleine Vögel frühmorgens ins Land pfeifen.

Als die Zeit zum Melken gekommen war, packte sie den Melkstuhl und sagte zur Struissa wie immer die gleichen Worte: „Musst jetzt fini sein.

Sonst habe ich dich nicht mehr gern. Tüss, einen Schritt auf die Seite und sei jetzt still“.

Berta hatte fast fertig gemolken, da stand überraschend ein grosser, schöner Franzose in vollem Kriegs-

schmuck unter der Stalltür.

Er legte sein Gewehr an die Stallwand und die Mütze oben drauf. Der Soldat lächelte die grossgewachsene, schöne Lötschentalerin an. Als er sah, dass auch sie ein freundliches Gesicht machte, sprach er: „Mua, Scha“, und zeigte mit dem Finger auf seine Brust. Er wiederholte nochmals „Mua, Scha“. „Aah, Scha, ich Bärta.“

Er hatte ein freundliches, verführerisches Lächeln, dieser Scha. Bärta war wohlgebaut, hatte ein schönes Gesicht und war trotz ihrer schlanken Figur sehr kräftig für ein Wiibuvolch.

Sie melkte noch die letzten Tropfen, stand auf, blies den Schaum beiseite und bot dem Franzosen frisch gemolkene, euterwarme Milch an. Der Soldat sagte nicht nein und trank mit Lust einen Haufen kräftige Schlucke vom Chalbertruich.

Als er ihr den Eimer wieder zurückgab, wollte er unbedingt munzinen wie verrückt. Aber oha lätz! Da schüttete ihm die Bärta die ganze Milch mitten ins Gesicht und gab ihm einen Chlapf an den Grind. Da nahm sie den alten Stallbesen und schlug aus allen Kräften auf den Franzosen ein. Dieser schrie unentwegt „arrète, arrète!“. Bärta hat so etwas wie daret, daret verstanden. „Dir will ich daret geben, du bschissis, vermalädrahts Mandli das bischt“, schrie sie und schlug weiter auf den armen Franzosen ein. So lange bis er nur noch winseln konnte.

Dann habe er das Gewehr und die Mütze genommen und sei in einem Lauf zurück nach Blatten geflüchtet. An Brunnmatten hätte sich der Franzose nie mehr blicken lassen. Se non è vero, è ben trovato.

Naturgefahren: Lawinen - gefürchtet und allgegenwärtig

Matheo Eggel, Brig-Glis

Das Bewusstsein der Walser, mit der Natur zu leben, ihre Gefahren zu akzeptieren und die Natur als Lebensraum anzusehen, den es im Alltag zu schätzen und zu nutzen gilt, wurde nicht zuletzt dadurch geprägt, dass sich die Menschen in

komen im Schnee den 18. Tag Hornung. 1720 Jahrs ists gesche. O Gott, dier sei es klagt. Erbarmen dich der Armen Seelen in diesem Grab."

Das Leben in den Berggebieten ist hart. Der Umgang mit der Natur



Eine Winterlandschaft wie im Märchen. Doch die Schneemassen können auch Probleme mit sich bringen, gerade in den Walsergebieten, wo die Winter hart sind. Deshalb verwundert es auch nicht, dass sich die Walser immer wieder im harten Kampf mit der Natur bewähren mussten und müssen.
(Foto: Matheo Eggel)

noch unbebauten Alpenhöhen ihre neue Heimat schaffen mussten.

Schon Paul Zinsli schreibt, dass die Walser in ihrem Wesen kern von allem Anfang an ein rauher, wilder Menschenschlag gewesen seien. Das verwundert nicht, mussten sich die Walser doch immer wieder im harten Kampf mit der Natur bewähren.

"Oh Mensch betracht woll disen Fall. Hier liegen 84 Personen an der Zahl zusammenbegraben, die um-

prägt die Menschen. Die Launen der Natur zu akzeptieren, gehört zum Alltag der Walser. Das einleitende Zitat, das an einer Gedenktafel in der Kirche von Obergesteln verewigt ist, zeigt auf eindrückliche Art und Weise, wie eine Lawine Tod und Verderben in ein Bergdorf bringen kann.

Dass die Walser, die sich "in den gebirgen und den wildinen" ihre neue Heimat schufen, den Naturgefahren besonders ausgesetzt sind, erklärt sich von selbst. Einige

Beispiele sollen diesen Umstand verdeutlichen.

Das bündnerische Tujetsch war vor der Besiedlung eine gewaltige, mit Wald bedeckte Einöde. Die ersten Einwohner begannen das Gebiet in mühseliger Arbeit zu roden, zum Teil auch die steilen Abhänge. Diese notwendig gewordenen Arbeiten sollten den Bewohnern im Winter zum Verhängnis werden. Verheerende Lawinen stürzten zu Tale. Das grösste Unglück ereignete sich am 6. Februar 1749, als eine Lawine einen grossen Teil des Dorfes Rueras verschüttete und 64 Personen tötete.

Aus der Walserkolonie Bosco Gurin sind ähnliche Fälle zu berichten. Der Schwerpunkt der ersten, im Hochmittelalter gegründeten Siedlung befand sich in der Talsohle ufum Henggärt und im Boda jenseits des Baches. Verheerende Lawinnenniedergänge in den Jahren 1695 und 1749 zwangen die Guriner zur Aufgabe dieses Siedlungsplatzes.



Im Spätmittelalter wurde die Schutzwirkung des Waldes bekannt und man belegte die wichtigsten Wälder mit Bann. Unser Bild verdeutlicht, dass der Wald eine wichtige Massnahme im Kampf gegen die Lawinen sein kann.

(Foto: Matheo Eggel)

In zahlreichen mündlichen Überlieferungen aus Galtür wird von endlosen Ketten von Katastrophen berichtet: Lawinen und Hochwasser, Muren und Steinschläge haben die Menschen heimgesucht, zuletzt im Lawinenwinter 1999

Am 14. Januar 1999 hat in Münster eine Lawine den Wald im Eiget (südlich des Dorfes gelegen) grösstenteils vernichtet und auf den Reckinger Ebneten 7 Gebäude zerstört. Gemäss Überlieferungen soll der Schnee in der Schlucht am Rotten erst nach drei Jahren vollständig weg geschmolzen sein. Gerade das letztgenannte Beispiel ist interessant, weil sich das Ereignis im Lawinenwinter 1999 quasi auf identische Art und Weise wiederholt hat.

Mit der Besiedlung des Alpenraums beginnen die Geschichten über Lawinen.

Damals galten Eis- und Schneelawinen aufgrund ihrer Unberechenbarkeit zu den bedrohlichsten Formen von Naturkatastrophen. Solange man nichts Genaues über die Entstehung von Lawinen wusste, glaubte man, sie würden von bösen Geistern, Hexen oder gar als Strafe Gottes ausgelöst werden. Im Spätmittelalter wurde die Schutzwirkung des Waldes bekannt und man belegte die wichtigsten Wälder mit Bann.

Gerade das Beispiel aus dem Tujetsch zeigt auf, dass die Walser diesbezüglich in einer Zwickmühle gewesen sind, denn das Anlegen von Wohnsiedlungen machte die Waldrodungen notwendig. Aus alten Chroniken geht hervor, dass sich die Leute verschiedenste

Gedanken über den Auslösemechanismus dieser zerstörerischen Naturgewalt machten. Man beobachtete, dass kleinste Erschütterungen oder Geräusche, verursacht durch Peitschenhiebe, Rufe oder Glöckchen, genügte, um gesamte Schneemassen in Bewegung zu setzen, auch die künstliche Auslösung von Lawinen mit Schneebällen war bekannt.

Man konnte sich vorstellen, dass ein einfaches Klatschen ausreichen würde, um eine Lawine auszulösen, die gross genug war, um eine ganze Ortschaft unter sich zu begraben.



Selbstverständlich war auch bekannt, dass grosse Erwärmungen die Schneemassen zum Absturz bringen konnten.

Der Schutz vor Lawinnenniedergängen wurde auch in den Walsergebieten immer wichtiger. Im Goms wurden beispielsweise bei älteren Bäumen, die man fällte, Strünke stehen gelassen, welche die Lawinen zurückhalten sollten. Dazu hat man im Verlaufe der Zeit in den Abbruchstellen Verbauungen vorgenommen. Diese Verbauungen bestehen grösstenteils aus Trockenmauern, die quer zu dem Hang entlang geführt werden, wo

die Lawine gewöhnlich losbricht. Zum Teil gibt es lange Pfahlreihen, die am Rand einer künstlich angelegten horizontalen Terrasse eingeschlagen werden. Hinter den Mauern werden dann Lärchen, Fichten und Arven gepflanzt, damit mit der Zeit der Wald die Schutzrolle übernimmt.

Diese verschiedenen Formen der Lawinenverbauungen sind in Walsengebieten weit verbreitet.

In der Gemeinde Oberwald beschädigte 1720 eine Lawine die neu



Wenn im Winter anhaltende Schneefälle einsetzen, steigt in den Bergen gleichzeitig das Lawinenrisiko.

In den Walsergebieten, (Beispiele aus Bosco-Gurin, dem Tujetsch, Galtür oder dem Goms) mussten die Menschen lernen, mit Lawinen zu leben.

(Foto: Matheo Eggel)

erbaute Kirche. Das Turmdach und die Sakristei wurden dabei zerstört. Seitdem schützt ein bis zum Dachgiebel reichender Lawinenabwurf aus Trockengemäuer die Kirche vor Lawinen. Am 20. Januar 1951 wurde Oberwald von drei Lawinen eingeschlossen. 18 Stück Vieh fanden dabei den Tod und viel Schutzwald ist umgelegt worden. In der Folge entstand der Schutzdamm östlich des Dorfes, und man baute viele Verbauungen zur Verhinderung der Anbrüche.

Ursprünglich bestand diese Mauer aus zwei nach oben sich zu einem spitzen Winkel vereinigenden

Mauern (Δ). Dieselben wurden aber von den Lawinen eingedrückt. Man machte infolgedessen innen eine Quermauer, so dass der Abwurf im Grundriss die Form eines A besass. Auch diese Konstruktion erwies sich als zu wenig solid, so dass die Mauer jetzt ganz massiv ist.

Eine ähnliche Vorgehensweise ist auch aus Galtür bekannt. Obwohl die Galtürer durch die jahrhundertlange Auseinandersetzung mit der Natur sehr exakt die Grenzen des besiedelbaren Raumes erkannten, wurden bereits im 17. Jahrhundert die ersten Schutzmauern gegen Lawinen errichtet. Die Kirche im bündnerischen Frauenkirch bei Davos, ein Bau aus dem 14. Jahrhundert, welcher „unserer lieben Frau“ geweiht ist, erhielt vermutlich im 16. Jh. ebenfalls einen Spaltkeil als Schutz vor Lawinen. Die Walser sind seit jeher von Lawenniedergängen heimgesucht worden und der Schutz vor dem „Weissen Tod“ gehört zu den wichtigen Massnahmen der Walserkolonien.

Quellen:

- Zinsli, Paul: Walser Volkstum, Erbe, Dasein, Wirkung, Chur 7. Auflage 2002.
- Stebler, F.G.: Das Goms und die Goms. Zürich 1903.
- Hoppeler, Robert: Beiträge zur Rechtsgeschichte der Talschaft Savien im Mittelalter, Chur 1908.
- http://www.tujetsch.ch/xml_1/internet/de/application/d78/f82.cfm (18.03.2007)
- <http://www.walser-alps.eu/walser-regionen/tessin> (18.03.2007)
- <http://www.geschichte-tirol.com/ortsgeschichte/bezirk-landeck/galtur-163.html> (17.03.2007)
- <http://lawinen.nweb.ch/p02.html> (18.03.2007)
- <http://lawinen.nweb.ch/geschichte.html> (18.03.2007)
- www.wsl.ch (18.03.2007)
- www.oberwald.ch (19.03.2007).
- www.galtuer.gv.at/1-gzpl.htm
- www.gemeinde-davos.ch/.../fotogalerie/10.jpg (19.03.2007).

Der Schutz vor dem "Weissen Tod" gehört zu den wichtigsten Massnahmen in den Walserkolonien. Es bleibt zu hoffen, dass man im kommenden Winter vor grösseren Katastrophen verschont bleibt und sich der Winter von seiner schönsten Seite zeigt.
(Foto: Matheo Eggel)



Chrissu (Nadeln sammeln für Streue)

Hans Steffen, Brig-Glis

„Meist wurde eine Mischung von Rech- und Krautstreue genutzt, wobei beim Zusammenrechen häufig auch die oberste Erdschicht abgeschält wurde (Plaggenhieb). Gemäss volkskundlichen Beschreibungen für den alpinen und voralpinen Raum (Uri, Wallis, Berner Oberland) verwendete man dazu entweder einen Schaber mit schaufelförmigem und vorne hakenförmig eingebogenem Eisen oder einen eisernen Adlerrechen mit eng aneinander stehenden, gekrümmten Zinken und kurzem Holzstiel.

Damit kratzte man teilweise auf den Knien das Laub und die Nadeln („Chris“, „Chrissu“, „Trel“), häufig vermischt mit Moos („Miesch“) und krümeliger Walderde, fein säuberlich zusammen und ergänzte von Fall zu Fall mit gesichelten oder von Hand gerupften Farnkräutern und Waldgräsern. Wenn es nur um das Laub ging und der Untergrund geschont werden sollte, wischte man es mit verschiedenen Arten von Besen zusammen oder führte die Arbeit auch von blosser Hand durch.

Ein Musterbeispiel

Ein Krebschaden der Walliser Waldwirtschaft ist die rücksichtslose Ziegen- und Schafweide in den Wäldern. Noch viel schädlicher ist aber die übertriebene Streuenutzung. Für den zahlreichen Viehstand ist viel Streue notwendig. Das Getreidestroh genügt nicht oder

wird verfüttert oder als Bettstroh verwendet; anderes Streuematerial ist keines vorhanden.

Da und dort wird im Herbst das saure, harte Gras der Magerwiesen, «Buschga» genannt, geschnitten und als Streue benützt. Die meiste Streue muss aber der Wald liefern. Die abgefallenen Nadeln, das Moos und der Humus des Waldes werden mit kleinen, eisernen Adlerrechen mit eng aneinanderstehenden,



gekrümmten Zinken und kurzem, hölzernem Stiel auf dem Erdboden, zwischen den flach verlaufenden Wurzeln der Bäume und in den Vertiefungen auf den Knien zusammengerafft und so der Boden und die Pflanzen des Schutzes

Die abgefallenen Nadeln, das Moos und der Humus des Waldes werden eingesammelt. (Foto: www.walsermuseum.ch)

Manches junge, hoffnungsvolle Bäumchen wird unbarmherzig umgehauen und zur Befestigung des Haufens benützt und so der Wald direkt geschädigt.
(Foto: Matheo Eggel)

beraubt und den Bäumen die wichtigste Nahrung entzogen.

Die gesammelte Streue wird in grossen Rückenkörben (Christschifferen) haufenweise nach Hause geschafft und als Streue benützt. Jeder sucht soviel als möglich zusammenzuscharren, einer dem andern zuvorkommen; keiner will zu kurz kommen. So wird eine elende Raubwirtschaft getrieben. In Zeneggen werden in dem Gemeindewald von den ein-

Haufen nicht verrutscht oder vom Wind verweht oder von den Ziegen und Schafen zertreten wird, wird mittels Tännchen und Ästen ringsherum eine Art Zaun errichtet.

Manches junge, hoffnungsvolle Bäumchen wird unbarmherzig umgehauen und zur Befestigung des Haufens benützt und so der Wald direkt geschädigt. Dieses Deckholz wird im Winter mitsamt der Streue und der angefrorenen Erde auf Schlitten nach Hause transportiert.



zelnen Bauern im Sommer, wenn die Streue trocken ist, ausser der vorweg heimgetragenen Streue, zahlreiche 2 ½ - 4 m hohe, runde Haufen im Durchmesser von 3-4 m gemacht.

Jede Haushaltung errichtet ein bis zwei solche Haufen, und im ganzen werden es im Herbst im Zenegger Gemeindewald über 80 sein. Damit die gesammelte Streue an dem

Auszug aus: Stebler F.G., "Die Vispertaler Sonnenberge", Jahrbuch der Schweiz, 56. Jahrgang, Schweizer Alpenclub, Bern, 1921, 56.

Einzelbeispiele in Regionen

Zermatt (VS)

Da das Stroh nicht den ganzen Bedarf an Trichchni deckte, sammelten die Leute im Frühjahr oder im

Herbst die abgefallenen Nadeln der Lärchen und Arven. Im Mai war der Waldboden meist genügend getrocknet, so konnten die Leute in den Wäldern das Chris sammeln. Sie taten das bei aufgehendem Mond und verwendeten dazu einen kleinen Eisenrechen. Das gesammelte Chris schichteten sie unter einer Arve zu einem Haufen auf, so war es besser gegen Regen und Schnee geschützt.

Hatte man das Chris bei abgehendem Mond gesammelt, konnte man eine böse Überraschung erleben. Ein Mann hatte nicht auf den Mond geachtet. Sein Chris war feucht geworden und in der Kälte des Winters gefroren. Als er es nicht verladen konnte, kam er auf die Idee, es zu sprengen.

Das Resultat war, dass das Chris in alle Himmelsrichtungen verstreut wurde und der gute Mann mit leeren Händen dastand. Das Chrissen war nicht unumstritten. Es beraubte den Boden des Schutzes und der Nährstoffe und entblösste die Wurzeln. So gab es während des Zweiten Weltkrieges eine Zeit, während der es verboten war. Auf Anordnung des Kreisförsters wurden Kontrollen durchgeführt und eventuelle Chrishüüfe zerstört.

Zu erwähnen bleibt noch, dass die Leute von Chris sprachen, solange die trockenen Lärchennadeln noch im Wald lagen, im Stall nannten sie diese Trichchni.

Quelle: Klaus Julen / Oswald Perren, Eine vergessene Welt, Die Berglandwirtschaft in Zermatt, Rottenverlag 1998, Seite 96.

Eyholz (VS)

Aus dem Interview für Eyholz gehen viele Details zur Streunutzung in diesen Beständen hervor. So wurde diese Nutzungsweise vorwiegend von Frauen und Kindern ausgeübt. Die im Spätsommer gesammelte Streue wurde auf grossen Haufen aufgeschichtet, welche laut einem Interview aus dem Saastal rund 2,5 Meter hoch waren und einen ebenso grossen Durchmesser aufwiesen.

Ähnliche Angaben liegen für Zeneggen vor, wo zu Beginn des 20. Jahrhunderts 80 tristenartige Haufen von 2,5 bis 5 Meter Höhe und einem Durchmesser von 3 bis 4 Meter gezählt wurden (Stebler



Zu erwähnen bleibt noch, dass die Leute von Chris sprachen, solange die trockenen Lärchennadeln noch im Wald lagen, im Stall nannten sie diese Trichchni.

(Foto: Matheo Eggel)

1921). Aus Eyholz wird weiter berichtet, dass die Streue von Fichten, Föhren und Birken bevorzugt gesammelt wurde, während Lärchennadeln weniger beliebt waren. Gelegentlich wurde auch die obers-

te Bodenschicht mit genutzt (ähnliches wird auch für Bayern berichtet, siehe Hölzl 1996). Im Herbst und Winter wurde die Streue dann in die Ställe eingestreut. Um eine Kuh zu überwintern, brauchte man mindestens 10 Säcke Streue. Der Viehbestand richtete sich jedoch weitgehend an der Verfügbarkeit von Stroh und der Frage aus, ob die Familie sich den Kauf von Stroh nötigenfalls leisten konnte.

Während des Zweiten Weltkrieges sei in Eyholz generell mehr Waldstreue gesammelt worden. Die Zeitzeugen berichteten über die endgültige Aufgabe der Streunutzung in Eyholz gegen Ende der 1950er Jahre.

Quelle: http://www.fe.ethz.ch/people/gimmiu/M2685_Agr._Waldnutzung1.pdf

Vallorcine (F)

Les femmes ratissent la „litière“ dans la forêt, c'est-à-dire les aiguil-

les d'épicéas et de mélèzes tombées au sol, qu'elles ramènent à pleines hottes. Ces aiguilles servent de litière aux vaches, puis d'engrais. Mais la forêt, trop exploitée se dégrade. Il faut donc la protéger. L'administration forestière lutte contre les pratiques des habitants qui accélèrent les dégâts : les coupes excessives, le ramassage de la litière et le pâturage dans les sous-bois.

Dès l'annexion de La Savoie à la France en 1860 l'autorisation de ramasser la litière est renouvelée au préfet „C'est le seul moyen d'existence de la population qui n'a point d'autres ressources, de faire de l'engrais pour fumer des terres qui ne peuvent rien produire d'elle-même“.

Après plusieurs tractations, l'administration accepte le ramassage avec des râtaux à dents de bois ou en corne de chamois. Mais un rapport de 1886 révèle que le



Aus Eyholz wissen wir, dass Lärchennadeln weniger beliebt waren. (Foto: Matheo Eggel)

sol est dénudé par l'enlèvement des feuilles mortes.

D'après Charles et Françoise Gardelle „Vallorcine, Histoire d'une vallée entre Aoste, Mont-Blanc et Valais“

Dès l'âge de 5 ans avec ma soeur j'allais chercher la litière pour les vaches dans la forêt. A la fin de l'été et le début de l'automne quand les aiguilles de mélèze étaient bien sèches, la hotte sur le dos et avec le „ratelet“ petit râteau à dents larges en fer et manche court .Il fallait ramasser les aiguilles sans racler, puis je les mettais dans la hotte et faisais autant de voyages pour rentrer la litière dans l'écurie et dans les „chutes“ (appentis) autour de la maison.

Serge Ancey, né en 1944.

Allà à linterné : aller à la litière. La litière était ramassée sur les terrains privés „dzorats“ avec une rotation sur 3 années. Les aiguilles de mélèze étaient ramassées pour la litière mais aussi les aiguilles de sapin (épicéa) et la mousse. Albert Burnet né en 1920.

ÜBERSETZUNG (Teilübersetzung):

Text 1:

Die Frauen sammelten die Streue im Wald, das heisst die Nadeln von Fichten und Lärchen, die abgefallen waren und die man in grossen Tragkörben einsammelte. Diese Nadeln dienten als Streue für die Kühe und später auch als Dünger. Aber dadurch wurde der Wald übernutzt. Man musste ihn also schützen. Die Forstbehörde bekämpfte diese Praktiken der Einwohner, weil diese Schäden verursachten. Insbesondere bekämpften sie das zu starke Abholzen, das „Chrissu“ und das Weiden im Unterholz.

Seit dem Anschluss von Savoyen an Frankreich im Jahre 1860 wurde vom Präfekten das „Chrissu“ aber wieder erlaubt.

Text 2:

Seit ich fünf war, ging ich zusammen mit meiner Schwester Streue sammeln im Wald. Am Ende des Sommers und zu Beginn des Herbstes, als die Nadeln der Lärchen gut trocken waren, gingen wir mit dem Tragkorb auf dem Rücken und einem speziellen Rechen in den Wald. Wir sollten die Nadeln sammeln, ohne zu tief zu kratzen. Diese trugen wir in mehreren Arbeitsgängen in den Stall und in den kleinen Anbau ums Haus.

Safien (GR)

In Safien kannten wir das Sammeln von Chrissnadeln, allerdings nur in einem sehr beschränkten Umfang, vor allem dort, wo das private Weideland in den Wald hineinging und das Vieh in einem angrenzenden Stall eingestallt wurde. Die „Chrissnodlä“ wurden von Hand zusammengekratzt, in Säcke

Auch die Streue von Fichten, Föhren und Birken waren beliebt. (Foto: Matheo Eggel)



abgefüllt und in den nahe gelegenen Stall getragen. Vor allem dort, wo längere Zeit nicht mehr gesammelt wurde, waren die Nadeln teils bereits etwas verrottet und die Schicht dicker, so dass man auch etwas Walderde mitnahm.

Nur in Ausnahmefällen wurden die obersten Schichten eines Ameisenhaufens abgehoben. „Chriss“ wurde aber auch in anderer Form als Streue verwendet. Die beim Holzfällen anfallenden „Chrissescht“ wurden ebenfalls heimtransportiert. Allenfalls wurden solche Tannenzweige von den Bäumen

nes „Chriss“ wurde früher in Notzeiten auch zur Streckung des Heus verwendet.

In einer alten Chronik aus Safien ist beschrieben, wie „Chriss gefutert“ wurde, um die Viehbestände wenigstens am Leben zu erhalten. Auch in Davos ist „Chrissä“ bekannt (Davoserdeutsches Wörterbuch: „Er geid ins Chris“; er geht in den Wald und holt Streue).

Im Schanfigg hat man nach Auskunft von Martin Butzerin aus Arosa früher ebenfalls „Chrissnodlä“ als Streue gesammelt, aber nur ergänzend zum Laub. Im Rhein-

„Chriss“ wurde aber auch in anderer Form als Streue verwendet. Die beim Holzfällen anfallenden „Chrissescht“ wurden ebenfalls heimtransportiert. Allenfalls wurden solche Tannenzweige von den Bäumen abgeschlagen. Daheim wurden die Tannenzweige zerkleinert und als Streue genutzt. (Fotos: Matheo Eggel)



abgeschlagen. Daheim wurden die Tannenzweige mit einem Gertel zerkleinert und als Streue genutzt, vor allem bei Schafen, aber auch bei den Schweinen.

Eine ähnliche Streue ergab das „Straupfä von Bruuch“ (Erikastauden) auf Alpweiden oder auch auf Magerwiesen, bei denen „dr Bruuch“ damit etwas bekämpft werden konnte. Die Stauden wurden von Hand ausgerissen und wie das Chriss verkleinert. Frisch geschnitte-



wald sind Streuelöser bekannt, d.h. Flächen, deren Ertrag sich nur als Streue eignete. Im Rheinwaldner Wörterbuch wird aber darauf hingewiesen, dass man in erster Linie bei kranken Tieren Streue verwendet hat, "da der Rheinwaldner Bauer normalerweise nicht streut"! In Vals ist nach Alfred Rieder „Chrissä“ nicht bekannt, man sammelte vor allem Laub von Erlen (Drostauden). Im Prättigau wird man eher Laub als Streue verwendet haben, vorallem in Furna hat es

ausgedehnte Hochmoore, deren Ertrag als Streue verwertet wird. Im Avers ist Chrissä nicht bekannt (liegt oberhalb der Waldgrenze)-

Quelle: Mattli Hunger

Triesenberg (FL)

Das Chrissu in der Art, wie es im Basisartikel beschrieben wird, kennen wir nicht. Die Lärche ist bei uns nicht so verbreitet wie im Wallis. Tannennadeln wurden nicht zusammengekratzt und als Streue verwendet. Als Streue wurde Buchenlaub und auch anderes



Laub und Stroh verwendet. Das Laub wurde in grosse Säcke gefasst und zum Stall gebracht. Der Raum, in dem das Streuematerial lagerte, hiess Pfnilla.

Buchenlaub wurde auch als Bettlaub verwendet. Das übertriebene und raubbauähnliche Entfernen des Laubes aus den Wäldern verursachte ähnliche Probleme wie beim Chrissu.

Quelle: Josef Eberle, Triesenberg

Vorarlberg (A)

Ein Interview mit Tiburt Fritz:

Kannte man in euren Gegenden das Chrissu (= Nadeln sammeln im Zusammenhang mit Viehwirtschaft) auch? (evtl. in welchem Umfang?)

Nein. Nur das Laub-Sammeln und das Schtraibe-Maija (Streue mähen). Das Laub-Sammeln war nicht waldschädigend. Das Schtraibe-Maija wird zum Biotopschutz staatlich gefördert.

Wie wurde es transportiert (in



Die Lärche ist in Triesenberg nicht so verbreitet wie im Wallis. Tannennadeln wurden nicht zusammengekratzt und als Streue verwendet. Als Streue wurde Buchenlaub und auch anderes Laub und Stroh verwendet. Das Laub wurde in grosse Säcke gefasst und zum Stall gebracht.

(Fotos: Matheo Eggel)

„Chris-Tschifferen“ oder andern Geräten getragen, oder in Tüchern?)

Laub wurde in Tüchern zusammengebunden und transportiert.

Wurde die Streue zwischengelagert?

Bi jeeder Schtraibehaibet schtaid au a Schtraibeschiüna oder a Trischta.

Quelle : Fritz Tiburt, Riezlern (A)

Der Vorstand der Internationalen Vereinigung für Walsertum führte seine Jahresversammlung in Ferden durch.

Trotz schlechter Witterung präsentierte sich das Lötschentäl von seiner schönsten Seite und bewies eindrücklich, wie der Erhalt des Brauchtums das Dorfleben aufwerten kann. Die Bilder zeigen den Kirchenchor Ferden, die Herrgottsgrenadiere und die Dorfmusik. (Fotos: Josef Eberle)



Die Jahresversammlung der Internationalen Vereinigung für Walsertum



Die Organisatoren warteten mit einem abwechslungsreichen Programm auf. Stefan Ambord (unten links), der Walsergruppe Ferden und allen Mitwirkenden gebührt der Dank.



Protokoll Jahresversammlung 2008 des Vorstandes der IVfW in Ferden

Anwesend

Richard Lehner, Urs Zenklusen, Renato Arnold, Roland Heinzmann, Tiburt Fritz, Josias Florin, Barbara Fritz, Mattli Hunger, Thomas Gadmer, Josef Eberle, Emilio Stainer, Eugenio Ronchi, Federica Antonietti, Nicola Vicquery, Mattheo Eggel, Volmar Schmid, Felicitas Walker

Entschuldigungen

Peter Salzmann, Rafaele Sartori, Elisabeth Burtscher, Rosangela Pirazzi Cresta

Gäste

Alois Fritz, Peter Loretz, Franco Gualdi

1. BEGRÜSSUNG UND ADMINISTRATIVE MITTEILUNGEN

- Nach einem Apéro, offeriert von der Gemeinde Ferden, begrüsst der Präsident alle herzlich zur diesjährigen Jahresversammlung und gibt die Entschuldigungen von Peter Salzmann, Rafaele Sartori, Elisabeth Burtscher und Rosangela Pirazzi Cresta bekannt. Einen speziellen Gruss richtet er an unsere Gäste Peter Loretz (Präsident Walservereinigung Graubünden) und Alois Fritz (Präsident Vorarlberger Walservereinigung).
- Der Ausschuss zeigt sich erstmals in der neuen Tracht und der Präsident weist darauf

hin, dass die Mitglieder diese Tracht selber bezahlt haben und dafür nicht etwa die Kasse der IVfW belastet wurde.

- Nicola Vicquery wird gebeten, die Übersetzung für die italienisch sprechenden Mitglieder vorzunehmen.
- Wir gedenken der verstorbenen Walsermitglieder, speziell erwähnt wird Margrit Tomamichel. Die Gattin von Leonard Tomamichel ist im vergangenen Juli verstorben.
- Die Kosten dieser Jahresversammlung (Übernachtung, Mahlzeiten etc.) werden später durch unseren Kassier abgerechnet. Urs Zenklusen wird den Teilnehmern einen Betrag von CHF 120.-- in Rechnung stellen.
- Der Präsident bittet die Mitglieder, sich in der zirkulierenden Präsenzliste einzutragen.
- Die Traktandenliste wird genehmigt.
- Josef Eberle wird zum Stimmenzähler gewählt.

2. PROTOKOLL DER SITZUNG VOM 21. SEPTEMBER 2007 IN ALAGNA

- Das Protokoll der letzten Jahresversammlung wird genehmigt und verdankt.

3. BERICHT DES PRÄSIDENTEN

- Der Präsident kommentiert den schriftlich vorliegenden

Jahresbericht. Er wird zweisprachig im „Wir Walser“ Nr. 1/2009 veröffentlicht.

4. RESSORTBERICHTE DES AUSSCHUSSES

- Volmar Schmid, Interreg Projekt IV-A - walserwebwalk. In Zusammenarbeit mit der norditalienischen Region Verbano Cusio Ossola wird ein neues Interreg Projekt durchgeführt. Dieses Projekt verfolgt folgende Ziele:
- Ausbau des virtuellen Walsermuseums. Erstellen von Kultur- und Themenwegen auf der Basis des Museums (Kulturwege erklären auf der Wanderung z.B. die Kultur eines Dorfes; Themenwege informieren über ein Thema, z.B. Hexenweg im Gantertal). Die Finanzierung dieses Projektes ist mehrheitlich sichergestellt. Dieses Interreg Projekt ist auf drei Jahre befristet.

5. BERICHT E DER MITGLIEDER DES VORSTANDES

- Die Jahresberichte wurden vor der Jahresversammlung den Verantwortlichen der Regionen zugestellt. Auf das Verlesen der Berichte wird verzichtet.
- Josef Eberle hat noch kleine Ergänzungen anzubringen: Er berichtet über die Vorbereitungen für das IWT 2010 in Triesenberg und teilt mit, dass das Walsertreffen am 10. + 11. + 12. September 2010 stattfindet. Triesenberg hat ein neues Buch „Berglandwirtschaft im Wandel der Zeit“ herausgegeben und schenkt nun ein Exemplar der IVfW für die Bibliothek und eines dem Präsidenten.

- Emilio Stainer überbringt Grüsse von Adolfo Enzo (OK-Präsident IWT in Alagna) und bedankt sich nochmals für das letztjährige Walsertreffen.
- Der Präsident dankt allen für die geleistete Arbeit in den verschiedenen Walserregionen.

6. INFORMATION AUS DER ARBEITSGRUPPE STRUKTUREN

Die bei der letztjährigen Jahresversammlung eingesetzte Arbeitsgruppe Strukturen traf sich zu zwei Sitzungen. Man einigte sich, die bestehenden Strukturen zu optimieren. Richard Lehner wurde anlässlich der Sitzung in Chur beauftragt, den Aufgabenbereich und die Kompetenzen des Vorstandes aufzuzeigen und ein Arbeitspapier zu erstellen. Das ausgearbeitete Papier wurde der Arbeitsgruppe vorgelegt.

Der Präsident verteilt nun den „Vorschlag Kompetenzzuteilung“, welcher auf Empfehlungen von alt Ständerat Rolf Escher beruht, an die Vorstandsmitglieder und eröffnet die Diskussion.

Barbara Fritz erklärt, die Vorarlberger Walservereinigung habe darüber auch diskutiert und könne sich im grossen und ganzen mit dem gemachten Vorschlag abfinden. Was jedoch ihrer Meinung nach geändert werden müsse, ist die Bezeichnung des engeren und erweiterten Vorstandes. Der „erweiterte Vorstand“ wäre als Vorstand und der „engere Vorstand“ als Ausschuss zu bezeichnen. Der Vorstand sollte in paritätischer Besetzung erfolgen (z.B. je drei Vertreter aus dem Oberwallis, drei Vertreter aus Graubünden, drei Vertreter aus dem Vorarlberg

usw.). Volmar Schmid gibt zu, dass die Südwälder zurzeit im Vorstand in der Überzahl sind. Im Gegensatz zu den Bündnern und den Vorarlbergern, welche sehr selbständige Vereinigungen seien, gehe es bei den Südwäldern jedoch ums Überleben. Er findet, man solle sich darin nicht zu sehr an die Statuten halten. Josias Florin unterstützt den Vorschlag von Volmar Schmid und findet, hier Gnade vor Recht gelten zu lassen.

Auch wird von Barbara Fritz das Stimmrecht des Ausschusses in Frage gestellt. Benötigt wirklich jedes Ausschussmitglied ein Stimmrecht? Volmar Schmid gibt zu bedenken, dass es schwierig sein werde, Leute zu finden, die bereit seien, ehrenamtlich für einen Verein/Vereinigung zu arbeiten, jedoch wenn es um eine Sache gehe, kein Stimmrecht besitzen.

Mattli Hunger findet die Bezeichnung „Vorstand“ und „Ausschuss“ auch besser, stellt sich aber die Frage, ob es wirklich so viele Personen im Ausschuss braucht.

Nach Meinung des Präsidenten ist es wichtig, dass im Ausschuss die Ressortchefs vertreten sind. Wie soll eine Sitzung stattfinden, wenn z.B. nur der Kassier, die Sekretärin und die Vizepräsidenten anwesend sind, jedoch niemand da ist, der über die Sache und die Arbeiten berichtet. Ob die Ressortchefs wirklich alle ein Stimmrecht haben oder nicht, ist eine Sache, über die es sich zu diskutieren lohnt.

Josias Florin weist darauf hin, dass die Mitglieder des Ausschusses durch die Generalversammlung in den Vorstand gewählt wurden und somit als vollwertige Vorstandsmitglieder auch das Stimmrecht besitzen.

Auch Peter Loretz ist der Meinung, dass es den Ausschuss so braucht und dieser auch jederzeit handlungsfähig sein muss, doch könnte dieser Ausschuss sicher auch kleiner sein. Sein Anliegen ist jedoch eher, dass die Funktion der Vizepräsidenten aufgewertet wird.

Der Präsident hält fest, dass der bestehende Vorstand für die Periode 2007 - 2010 von der Generalversammlung in Alagna gewählt wurde und für eine neue Stimmrechtverteilung ein GV-Beschluss nötig sei. Laut Art. 7 der Statuten besteht der Vorstand aus mind. 15 Mitgliedern, wobei ihm zur Bewältigung seiner Aufgaben das Recht zusteht, einzelne Geschäfte an einen Vorstandsausschuss abzutreten und wenn nötig eine Aufgabenteilung vorzunehmen, d.h. Arbeitsausschüsse zu bilden.

Die Jahresversammlung beschliesst nun, dass die Begrifflichkeit umbenannt wird (wie in den Statuten vorgegeben). Künftig wird der erweiterte Vorstand wieder als Vorstand und der engere Vorstand als Ausschuss bezeichnet (auf italienisch: Vorstand: Consiglio direttivo und Ausschuss: Comitato ristretto). Es können auch jederzeit Kommissionen gebildet werden.

Thomas Gadmer findet die bestehende Internationale Vereinigung für Walsertum als sehr „wallislastig“. Er würde eher die Gründung einer „Walservereinigung Wallis“ begrüßen. Richard Lehner erklärt, dass von den 1'400 Einzelmitgliedern der IVfW ca. 1'000 Walliser sind. Mit ihren Jahresbeiträgen von total CHF 30'000.-- bilden sie somit die finanzielle Basis der IVfW. Die IVfW unterstützt die verschiedenen Regionen bei Anlässen und Projekten. Diese finanziellen

Unterstützungen wären dann nicht mehr gewährleistet, da die Einnahmequelle der IVfW somit versiegt wäre.

Abschliessend wird festgehalten, dass die Kompetenzzuteilung von der Jahresversammlung so akzeptiert wird.

Offen bleibt die Frage der paritätischen Besetzung im Vorstand.

Richard Lehner erhält den Auftrag, bis zur Jahresversammlung 2009 einen Vorschlag auszuarbeiten, wie die Besetzung im Vorstand zu regeln ist. Bei der nächsten Jahresversammlung wird darüber entschieden und der Generalversammlung 2010 zur Abstimmung vorgelegt.

Die Arbeitsgruppe Strukturen wird nun aufgelöst und der Präsident dankt den Mitgliedern dieser Arbeitsgruppe für ihren Einsatz und ihr Engagement.

7. ANTRÄGE

- Beim Präsidenten sind keine Anträge eingegangen.

8. ORT UND DATUM DER JAHRESVERSAMMLUNG 2009

- Die Jahresversammlung findet am 12. + 13. September 2009 in Macugnaga statt.

9. VERSCHIEDENES

- Der Präsident schlägt vor, einen Vertreter der Liechtensteiner (auch im Hinblick auf das bevorstehende Walsertreffen in Triesenberg) als Vizepräsidenten im Ausschuss aufzunehmen. Der Vorstand erhebt keine Einwände. Somit wird Josef Eberle als vierter Vizepräsident in den Ausschuss aufgenommen.
- Roland Heinzmann verteilt das neue Korrespondenzblatt

und bittet die Mitglieder um Einsendungen von Berichten. Vor allem für Beiträge aus dem Ausland benötigt er hierzu die Hilfe der Regionen. Für das Korrespondenzblatt vom Mai sollten die Beiträge bis Ende März und für das Korrespondenzblatt vom September bis Mitte August eingehen.

- Josias Florin meldet sich zu Wort und lobt das „Wir Walser“ als hervorragende Zeitschrift. Das „Wir Walser“ verdiene eine breite Leserschaft und bittet die Vertreter der Regionen, für dieses Heft zu werben.
- Tiburt Fritz bietet dem Redaktor Matheo Eggel eine Seite in der „Walserheimat“ an, um sich bei den Vorarlberger Walserfreunden vorzustellen.
- Der Präsident bedankt sich bei den lokalen Organisatoren unter der Leitung von Stefan Ambord für die Einladung und den gastfreundlichen Empfang.

Termen, 15. September 2008

Die Protokollführerin
Felicita Walker

Jahresbericht des Präsidenten

Relazione annuale del presidente

Vor einem Jahr, am 22. September 2007, wurde ich an der Generalversammlung anlässlich des 16. Internationalen Walsertreffens in Alagna zum Präsidenten unserer Vereinigung gewählt. Für mich als Quereinsteiger in Sachen Walser begann damit eine Zeit des Einarbeitens und des Kennenlernens. Auf Wunsch des Ausschusses berichtet der Präsident in seinem Jahresbericht auch über die Arbeit in den verschiedenen Ressorts. Selbstverständlich werden die Ressortverantwortlichen an der Jahresversammlung die Möglichkeit haben, Ergänzungen anzubringen.

Ordentliche Geschäfte

Wie üblich traf sich der Ausschuss zu vier ordentlichen Sitzungen. Wesentlicher Inhalt dieser Sitzungen ist der Informationsaustausch mit den Vertretern aus den verschiedenen Walserregionen, die durch die drei Vizepräsidenten im Ausschuss vertreten werden. Die verschiedenen Ressortchefs berichten über ihre Arbeit und laufende Geschäfte werden erledigt. Aus den verschiedenen Ressorts will ich an dieser Stelle folgende Schwerpunkte betonen.

Bibliothek und Archiv

Mit grossem persönlichen Engagement haben Max und Anthea Waibel in den letzten Jahren die Walserbibliothek in Brig aufgebaut und betreut. Diese Bibliothek, die sich in einem eigenen Zimmer in der Mediathek Wallis in Brig befindet, gilt als Referenzbibliothek

Durante l'assemblea generale del 22 settembre 2007, in occasione del 16o incontro internazionale walser ad Alagna, sono stato eletto presidente della nostra associazione. Da allora, per me, è iniziato un periodo d'inserimento e di familiarizzazione più approfondita con la tematica walser. Su richiesta del consiglio di amministrazione ristretto, il presidente, nella sua relazione annuale, fa anche un rapporto sui lavori svolti o da realizzare nelle diverse sezioni. Nel corso dell'assemblea annuale, i capisezione avranno naturalmente la possibilità di apportare delle aggiunte o precisioni.

Questioni ordinarie

Come di consueto, il consiglio di amministrazione ristretto ha tenuto 4 sedute ordinarie. L'aspetto essenziale di queste riunioni è lo scambio di informazioni con i rappresentanti delle diverse regioni walser, le quali sono rappresentate, nell'amministrazione ristretta, dai tre vicepresidenti. I capisezione riferiscono sui propri compiti e lavori. Inoltre vengono sbrigate le incombenze correnti. A questo punto desidero sottolineare i seguenti punti fondamentali delle diverse sezioni.

Biblioteca e archivio

Durante gli ultimi anni e con notevole impegno personale, Max e Anthea Waibel hanno costruito e avuto cura della biblioteca walser a

für alle Walser. An der Sitzung vom 5. März 2008 durfte der Vorstand die Bibliothek besichtigen und Max und Anthea Waibel den verdienten Dank aussprechen. Nach der Demission von Max Waibel im Vorstand, hat neu Renato Arnold die Verantwortung für die Bibliothek übernommen.

Veranstaltungen

Unter der Leitung von Volmar Schmid wurde am 24. Mai 2008 in Brig eine Walsertagung zum Thema Gmeiwärch organisiert. Dabei wurde die Frage gestellt, ob Gmeiwärch etwas für den Mottenschrank ist, oder eine zukunftssträchtige Form von sozialem Netzwerk und gesellschaftlicher Integration sein kann. Nach einem Grundsatzreferat von Dr. Hans Steffen beleuchteten verschiedene Referenten die Thematik aus ihrer Sicht. Ein Podiumsgespräch rundete die gelungene Tagung ab.

Wir Walser

Das vergangene Vereinsjahr brachte einen Wechsel in der Redaktionsleitung mit sich. Renato Arnold hat die Verantwortung für unsere Zeitschrift an Matheo Eggel übergeben. Wir Walser 1/2008 beinhaltet neben den Berichten über das 16. Internationale Walsertreffen in Alagna Beiträge von Silke La Rosée über das Geheimnis vom Rheinwald, von Mattli Hunger über Wege und Strassen in Safien und von Stefan Jaggi über das gemeinsame Leben der Menschen im Lötschental.

Wir Walser 2/2008 erschien erstmals in farbiger Aufmachung. Es widmet sich dem Thema Gmeiwärch und berichtet über die Tagung zu dieser Thematik.

Brig. La biblioteca, che è allestita in una stanza indipendente della mediateca Wallis di Brig, è la biblioteca referenziale per tutti i Walser. Durante la riunione del 5 marzo 2008, il consiglio di amministrazione ha avuto la possibilità di visitare la biblioteca. In questa occasione sono stati espressi a Max ed Anthea Waibel i ringraziamenti meritati. Dopo la dimissione di Max Waibel dal consiglio di amministrazione, Renato Arnold ha preso l'incarico e la responsabilità per la biblioteca.

Manifestazioni

Il 24 maggio 2008, sotto la direzione di Volmar Schmid, è stato organizzato un convegno walser sul tema „Gmeiwärch“ (lavori svolti da volontari per la collettività). È stata posta la domanda se il „Gmeiwärch“ è una questione da sospendere, oppure se può essere una promettente, futura forma di integrazione e di rete di relazioni sociali. Dopo una relazione fondamentale presentata dal sig. Hans Steffen, diversi relatori hanno commentato il tema dal proprio punto di vista. Un dibattito ha terminato il convegno.

Wir Walser

Durante l'anno amministrativo trascorso c'è stato un cambiamento nella direzione redazionale. Renato Arnold ha ceduto l'incarico quale responsabile del nostro giornalino a Matheo Eggel. Oltre alle relazioni concernenti il 16o incontro internazionale walser che ha avuto luogo ad Alagna, „Wir Walser“ 1/2008 contiene degli articoli di Silke La Rosée sul segreto del „Rheinwald“ (bosco del Reno), di Mattli Hun-

Walserwanderungen

Die Walserwanderungen führten uns dieses Jahr ins Berner Oberland. Von Meiringen/Hasliberg aus konnten die Teilnehmer eindrückliche Landschaften kennen lernen, die sich tief in das Herz des Wanderers eingeprägt haben. Die Wanderungen wurden zum letzten Mal von Volmar Schmid organisiert. Neu wird Peter Salzmann die Aufgaben in diesem Ressort übernehmen.

Korrespondenzblatt

Roland Heinzmann hat wie üblich in zwei Ausgaben eine Auswahl der wichtigsten Artikel zum Walsertum zusammengestellt. Das Korrespondenzblatt soll die Möglichkeit geben, sich über Veranstaltungen und Diskussionen in Sachen Walser zu informieren

Interreg Projekt: walserwebwalk

In Zusammenarbeit mit der norditalienischen Region Verbano Cusio Ossola (VCO) hat die IVfW ein neues Interreg Projekt gestartet. Von Seiten der IVfW übernimmt Volmar Schmid die Verantwortung für dieses neue Projekt. Vorrangige Ziele dieses Projekts sind:

- Die Schaffung von Kulturwanderungen zwischen den Walsergebieten entlang der Grenze VCO und dem Kanton Wallis.
- Die Entwicklung eines virtuellen Walsermuseums mit dem Ziel, das Walserkulturerbe lebendig zu erhalten.
- Die Organisation von Events zur Unterstützung der beiden genannten Teilprojekte.

Sekretariat und Finanzen

Schliesslich ist die Arbeit des Kassiers und der Sekretärin zu erwäh-

ger sui sentieri e le vie a Safien e di Stefan Jäggi sulla vita comune delle persone che vivono nella valle di Lötschen (Lötschental). Per la prima volta, "Wir Walser" 2/2008 è stato pubblicato a colori. L'edizione si dedica al tema "Gmeiwärch" e riferisce sulla tematica di questa riunione.

Gite walser

Quest'anno, le gite walser ci hanno portato nell'"Oberland" bernese. Da Meiringen/Hasliberg, i partecipanti hanno avuto l'opportunità di ammirare i paesaggi impressionanti che hanno stampati nei loro cuori. Queste gite sono state le ultime organizzate da Volmar Schmid. Questa mansione è ora assunta da Peter Salzmann.

Pagina d'informazione

Come di consueto, Roland Heinzmann ha raccolto, in due edizioni, una scelta degli articoli più importanti relativi al "Walsertum". La pagina d'informazione dà la possibilità d'informarsi sulle manifestazioni e le discussioni in relazione con i Walser.

Progetto Interreg: walserwebwalk

La IVfW ha avviato, in collaborazione con la regione italiana Verbano Cusio Ossola (VCO), un nuovo progetto Interreg. Da parte della IVfW, l'incaricato di questo nuovo progetto è Volmar Schmid. Gli obiettivi prioritari di questo progetto sono:

- La realizzazione di sentieri culturali tra le regioni walser lungo la frontiera del VCO e il cantone Vallese
- Lo sviluppo di un museo virtuale con l'intento di mantenere viva l'eredità culturale walser

nen. Urs Zenklusen und Felicitas Walker leisten viel Arbeit, die im Hintergrund geschieht. Besonders erwähnen will ich an dieser Stelle die Neugestaltung der Homepage unserer Vereinigung. Unter www.wir-walser.ch informieren wir laufend über unsere Aktivitäten.

Kontakte zu den Walserregionen

Sehr viel Arbeit wird in allen Walsergebieten geleistet. Dafür gebührt allen Verantwortlichen grosser Dank seitens der IVfW. Die Vizepräsidenten der drei grossen Walserregionen und die Vertreter der verschiedenen Walserkolonien berichten in ihren jeweiligen Jahresberichten über die geleistete Arbeit. Leider war es mir in meinem ersten Präsidialjahr aus zeitlichen Gründen zu wenig möglich, die verschiedenen Walsergebiete zu besuchen. Ich hoffe sehr, dass ich das in Zukunft tun kann.

Strukturen

An der Jahresversammlung 2007 in Alagna wurde eine Arbeitsgruppe Strukturen beauftragt, die in den letzten Jahren angefangene

- L'organizzazione di eventi walser con lo scopo di sostenere i due progetti parziali sopra citati

Segretariato e finanze

Ci tengo a ricordare il lavoro che fanno il cassiere e la segretaria. Sia Urs Zenklusen che Felicitas Walker svolgono un notevole lavoro, che avviene "nell'ombra". In particolar modo voglio menzionare il riordinamento della "homepage" della nostra associazione. Il sito www.wir-walser.ch informa costantemente sulle nostre attività.

Contatti con le regioni walser

Tutte le regioni walser svolgono un grandissimo lavoro. Per questo, la IVfW ringrazia sinceramente tutti i responsabili. I vicepresidenti delle tre grandi regioni walser e i rappresentanti delle diverse colonie walser ci riferiscono, nelle loro relazioni annuali, sui lavori svolti. Durante il mio primo anno di presidenza non mi è stato possibile, a causa dei miei molteplici impegni, visitare come avrei desiderato, le diverse regioni walser. Spero di poterlo fare in futuro.

Strutture

Durante l'assemblea annuale 2007 tenuta ad Alagna, un gruppo di lavoro denominato "Strutture" è stato incaricato di occuparsi delle questioni relative alle strutture walser, lavoro già iniziato negli anni passati. La signora Federica Antonietti, i signori Josef Eberle, Alois Fritz, Peter Loretz e io stesso formiamo questo gruppo di lavoro. Ci siamo incontrati due volte – a Briga e a Coira – e abbiamo discusso le questioni in sospeso. In occasione dell'assemblea annuale 2008 che

Die Jahresversammlung der IVfW im Lötschental war einer von vielen Höhepunkten des vergangenen Jahres.

Richard Lehner nach seinem ersten Präsidialjahr: "Ich freue mich, Präsident eurer Vereinigung zu sein."

(Foto: Josef Eberle)



Strukturdiskussion weiterzuführen. Frau Federica Antonietti, sowie die Herren Josef Eberle, Alois Fritz und Peter Loretz bilden mit mir zusammen diese Arbeitsgruppe. Wir haben uns zweimal - in Brig und in Chur - getroffen und die offenen Fragen diskutiert. Ich werde im Rahmen der Jahresversammlung 2008 im Lötschental über diese Arbeit berichten. Ich danke an dieser Stelle den Mitgliedern der Arbeitsgruppe für die geleistete Arbeit. Ich bin überzeugt, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Es gilt unsere Strukturen so zu gestalten, dass wir auch in Zukunft effizient und sinnvoll arbeiten können.

Dank

Am Schluss meines Berichtes will ich ein Wort des Dankes aussprechen. Ich danke in erster Linie allen Mitgliedern des Ausschusses, d.h. den drei Vizepräsidenten und den Verantwortlichen der verschiedenen Ressorts. Ich danke allen Walserinnen und Walsern, die sich in den verschiedenen Regionen auf ihre je eigene Art und Weise für die Sache der Walser einsetzen. Ich bin überzeugt, dass diese Arbeit Früchte tragen wird, die wir heute noch nicht erkennen können. Wenn viele Menschen an vielen Orten vieles tun, dann wird die Sache der Walser auch in Zukunft erhalten bleiben. Schliesslich danke ich allen, die mich in meinem ersten Präsidialjahr auf irgendeine Art und Weise unterstützt haben. Ich freue mich, Präsident eurer Vereinigung zu sein.

Ried-Brig, den 8. September 2008

Richard Lehner
Präsident der IVfW

avrà luogo nel “Lötschental”, farò un resoconto su questa faccenda. A questo punto ringrazio i membri del gruppo di lavoro per il lavoro svolto. Sono convinto che ci troviamo sulla buona strada. È importante organizzare le nostre strutture in modo tale da poter lavorare, anche in futuro, con efficienza e soddisfazione.

Ringraziamenti

Alla fine della mia relazione voglio fare dei ringraziamenti. Per primi ringrazio tutti i membri del consiglio di amministrazione ristretto, ossia i tre vicepresidenti e i responsabili delle diverse sezioni. Ringrazio inoltre tutti i Walser che hanno prestato, nelle diverse regioni walser, i loro servizi. Sono convinto che questo lavoro sarà redditizio, anche se al momento non vediamo ancora risultati concreti. Se tante persone in tanti luoghi diversi si danno tanto da fare, il “Walsertum” rimarrà viva anche in futuro. Per terminare ringrazio tutti coloro che, in una maniera o nell'altra, mi hanno sostenuto durante il mio primo anno di presidenza. Sono fiero di essere il presidente della vostra associazione.

Ried-Brig, 8 settembre 2008

Richard Lehner
Presidente della IVfW

700 Jahre Gemeinde Simplon - Geschichte und Geschichten

Die Geschichte vom Simplon mit seinen Bewohnern weist eine lebhaftige Vergangenheit auf. Es gab wirtschaftliche Hochblüte zu verzeichnen, auch Rückschläge waren zu verkraften. Das Simplongebiet wird seit Jahrhunderten begangen und ebenso sind hier seit frühen Zeiten Leute ansässig. Südlich eines bedeutenden Alpenübergangs an einem wichtigen Durchgang gelegen, hatte unsere Dorfschaft stets Kontakt mit der grossen, wei-

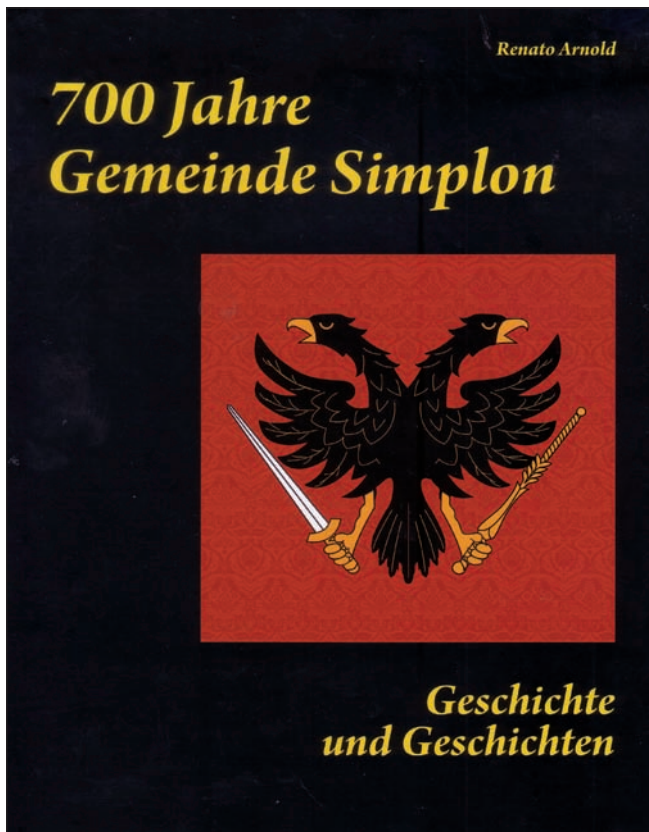
Das Buch ist im Buchhandel oder über die Gemeinde Simplon-Dorf erhältlich.

ten Welt. Wir dürfen bereits auf siebenhundert Jahre urkundliche Erwähnung unserer Gemeinde zurückblicken. Das will was heissen. Sinnvollerweise verbinden wir dieses Jubiläum mit der Durchführung einer Heimattagung.

Ein solches Fest ist es die Sache wert, in Text und Bild Vergangenes und Gegenwärtiges festzuhalten. Autor Renato Arnold hat diesen Auftrag mit dem Verfassen des vorliegenden Buches in verdankenswerter Weise mit viel Kleinarbeit und entsprechenden Recherchen auf sich genommen. Bestimmt öffnet diese Schrift neue Einblicke. Sei dies gestern wie heute. Allzu vieles ist heute selbstverständlich und droht in der Hektik der Zeit gar unterzugehen. Auch weniger wichtige Gegebenheiten verdienen es, festgehalten zu werden.

Selbst in der heutigen Zeit mit ihren digitalen Möglichkeiten kommt dem guten alten Buch ein hoher Stellenwert zu. Das vorliegende Buch verdient denn auch einen Platz in unserem Zuhause. Jederzeit griffbereit zum Nachschlagen und Erkunden, was an Vergangenen interessant war, wenn auch nicht immer spektakulär, und was die Gegenwart als wertvoll und erhaltenswert ausmacht.

Werner Zenklusen



Walserskimeisterschaften 2009 in Galtür

Wir freuen uns, dass wir die Internationalen Walserskimeisterschaften 2009 vom 16. – 18. Jänner in Galtür austragen dürfen.

Galtür liegt auf 1600 m Seehöhe inmitten der Silvretta-Gruppe, die mit 74 Dreitausendern und weiterhin vergletscherten Bergen zu den bekanntesten Bergsportregionen der Alpen zählt. Galtür ist die östlichste und gleichzeitig einzige Walsergemeinde Tirols und liegt am Schnittpunkt der romanischen, walserischen und bajuwarischen Kultur.

Die 800 Einwohner von Galtür leben vom Tourismus. Im Winter bietet der Ort 40 Pistenkilometer, zahlreiche Langlaufloipen, Winterwanderwege und gilt als Mekka der Skitourengeher. Wandern, Bergsteigen und Mountainbiken in der von Menschenhand geprägten Kulturlandschaft sind die Stärken unserer Gemeinde in den Sommermonaten. Galtür ist Mitglied in der Kooperation „Climbers Paradise“.

Die Internationalen Walserskimeisterschaften beginnen am Freitag, den 16. Jänner. Damit der Spass nicht zu kurz kommt, laden wir alle Rennläufer und Begleitpersonen am Freitagabend zu einem Fassdaubenrennen ein. Der Samstag steht ganz im Zeichen der Internationalen Walserskimeisterschaften. Der Sonntag steht individuell zur Verfügung und es gilt „Auf Wiedersehen“ zu sagen. Damit das Wochenende der Internationalen Walserskimeisterschaften nicht nur sportlich, sondern

auch kulturell und gesellschaftlich ein Höhepunkt des kommenden Winters wird, haben wir für Sie folgendes Programm zusammengestellt.

Eingebettet zwischen den Sportveranstaltungen bieten wir Dorfveranstaltungen und den Besuch unseres Ausstellungshauses „Alpinarium“ mit der Sonderausstellung „Mythos Lawine“ an.



Programm:

Freitag, 16. Jänner

Fassdaubenrennen am Abend

Samstag, 17. Jänner

Walserskimeisterschaft

Preisverteilung und Abendessen

Sonntag, 18. Jänner

Zur individuellen Verfügung

Ein detailliertes Programm und weitere Informationen rund um das Walserskirennen finden Sie unter der folgenden Internetadresse:

www.galtuer.gv.at/Walserskimeisterschaften

Galtür im Winter

(Foto: www.intersport-wolfart.at/winter/wirueberuns/derort/image13.jpg)

Walserreise 2009 ins Grosse Walsertal

Donnerstag, 2. Juli – Sonntag, 5. Juli 2009

Donnerstag, 27. August – Sonntag, 30. August 2009

Die Walserreise führt uns im 2009 ins Grosse Walsertal. Das dünn besiedelte, bergbäuerlich geprägte Bergtal liegt im österreichischen Vorarlberg. Auf einer Fläche von knapp 200 km² leben in sechs Gemeinden ca. 3500 Menschen. Nach der Besiedlung durch die Rätoromanen im 10. Jahrhundert holten um 1300 die Montforter Grafen zur Überwachung wichtiger Pässe Walliser Söldner und boten diesen Grund und Boden an. Den Söldnern folgten viele Walser Familien und besiedelten das Tal. Noch heute zeugt die typische Streusiedlungsstruktur der Walser von dieser Geschichte.

Donnerstag, 2. Juli / 27. August

Blick von der Damüls-Spitze (2095 m) auf die Rote Wand (links). Rechts unten Damüls, Bildmitte: Faschina-Joch, wo wir logieren, dahinter das Grosse Walsertal. Bei schönem Wetter ist der Piz Bernina zu sehen (rechts).

(Foto: Peter Salzmann)

Über Furka und Oberalp fahren wir nach einer kurzen Kaffeepause durch Liechtenstein und über die Grenze nach Feldkirch. Auf der Terrasse der Furxalpe (1140 m) über dem Laternsertal geniessen wir beim herrlichen Blick auf die Ostschweizer Alpen eine Vorarlberger Spezialität.

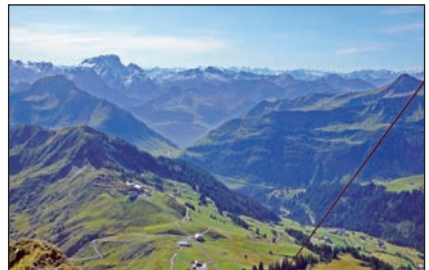
Gestärkt brechen wir auf zur ersten Wanderung, die die **Bergwanderer** über die Alpwegkopfhütte zum Lesegatter (1570 m) führt. Im steilen Abstieg erreichen wir Kühboden (1150 m) (ca. 3h00, 8 km, 440 m Anstieg, 430 m Abstieg)

Die **Geniesser** wandern von der Furxalpe unter dem Alpwegkopf durch Wälder, Weisen und Tobel zum Kühboden, wo uns der Bus abholt. (ca. 2h30, 6,5 km, 300 m Anstieg, 300 m Abstieg)

Über das Furkajoch fahren wir hinunter nach Damüls und von dort auf das Faschinajoch, wo wir uns im Hotel für die nächsten drei Nächte einquartieren.

Freitag, 3. Juli / 28. August

Die Gruppe **Bergwanderer** fährt mit dem Bus über Sonntag weiter ins Walsertal hinein nach Buchboden (910 m). Nach einer Stunde Marsch über die Flurstrasse erreichen wir die Rinderer-Alp. Jetzt steigt es steil an bis auf die Wang Spitze (1798 m). Der Panoramablick sowie der Abstieg durch das Naturschutzgebiet bei Bad Rottenbrunnen zurück nach Buchboden



belohnen unsere Anstrengungen. (ca. 6h00, 12km, 1040 m Anstieg, 1040 m Abstieg)

Die Gruppe **Genusswanderer** fährt mit dem Bus nach Sonntag, steigt um in den Wanderbus zur Laguz Alp (1590 m). Wir nehmen den Weg durchs Moor und laufen unter dem Groggen (1880 m) zur Breithornhütte. Von dort queren wir den Berg zur malerischen Sterisalp. Im anstrengenden Ab und Auf durch den Bickelwald erreichen wir die Seilbahn Stein (1310

m), die uns übers Tal nach Sonntag setzt. Der Bus bringt uns zurück ins Hotel. (ca. 4h30, 9.5km, 400 m Anstieg, 680 m Abstieg)

Samstag, 4. Juli / 29. August

Wir fahren mit unserem Bus zurück zum Furkajoch (1700 m), das die Wasserscheide zwischen dem Laternser und dem Walsertal darstellt. Beide Wandergruppen laufen dann nach einem kurzen Anstieg zum Sünsersee.

Die **Bergwanderer** besteigen dann links die Sünser Spitze und steigen auf dem Grat zum Ragazerblanken, Hochblanken und wer noch mag und schwindelfrei ist, auf die Dämülser Mittagsspitze (2095 m). Die Sesselbahn (1820 m) bringt uns nach Damüls. (ca. 5h00, 11 km, 650 m Anstieg, 530 m Abstieg) Die **Genusswanderer** steigen nach



dem Sünsersee direkt zum Panoramaberg Ragazerblanken (2051 m) hoch und von dort unter den Gipfeln durch zur Sesselbahn. (ca. 3h40, 9 km, 400 m Anstieg, 280 m Abstieg) Am Abend feiern wir die traditionelle Walsermesse.

Sonntag, 5. Juli / 30. August

Die Sesselbahn hinter dem Hotel führt uns auf die Mittelstation des Hahnenkopfs (1780 m). Die

schwindelfreien **Bergwanderer** steigen von der Franz-Josef-Hütte auf das Glatthorn (2133 m) und erreichen über den Blumenlehrpfad wieder die Sesselbahn. (ca. 2h00) Die **Genusswanderer** gehen über den Blumenlehrpfad zur Franz-Josef-Hütte (1700 m) und zurück



1484 erbaute Kirche
St.Nikolaus im Walser-
dorf Damüls.
(Foto: Peter Salzmann)

zur Sesselbahn. (ca. 1h40)

Am Nachmittag fahren wir im Bus zurück und erreichen am Abend das Wallis.

Preise:

Preis pro Person im Doppelzimmer CHF 560.– und im Einzelzimmer CHF 620.– (es hat im Hotel nur wenige Einzelzimmer, aber mehrere Suiten mit zwei Doppelzimmern); in diesem Preis ist alles inbegriffen: Halbpension, Transporte (Bus, Taxibus, Sesselbahnen), Mittagessen am ersten Tag, Pick-



Malerische Sterisalp
(1440 m) gegenüber
Sonntag. (Bild links)
Laguzalp (1590 m)
mit Breithorn. (Bild
rechts)
(Fotos: Peter Salz-
mann)

nick auf den Wanderungen und am letzten Tag, Wanderleitung; Getränke gehen mit Ausnahme

beim Picknick auf Kosten der Teilnehmer.

Geben Sie bitte bei der Anmeldung zusätzlich zu Ihren Personalien Folgendes an: Juli- oder Augustreise; Einsteigeort (ab Leuk, via Brig – Goms); Einzelzimmer oder als Einzelperson im Doppelzimmer/ Suite mit welcher/n Person/en. Versicherung ist Sache der Teilnehmer!

Änderungen im Programm (inkl. Schlechtwettervarianten) bleiben jederzeit vorbehalten.

Die Platzzahl ist beschränkt (je 1 Bus mit 50 Personen, wegen Hotelkapazität). Die Reservierungen werden in der Reihenfolge der

Anmeldungen berücksichtigt. Alle Teilnehmer erhalten ein detailliertes Reiseprogramm mit den notwendigen Terminen und Zeiten. Falls angemeldete Teilnehmer feststellen, dass sie nicht teilnehmen können, sollten sie sich umgehend melden; passiert das kurzfristig, sind sie gebeten, selber für einen Ersatz zu sorgen, andernfalls wird ihnen ein Teilbetrag verrechnet.

Anmeldungen nur schriftlich an:
Peter Salzmann,
Fuelagasse 2, 3930 Visp

oder per Mail mit allen erwähnten Angaben an:
peter.salzmann@wir-walser.ch

Nachruf Pius Bischof

Am 24. September 2008 mussten wir unseren Ehrenringträger und Altbürgermeister Pius Bischof auf seinem letzten Weg begleiten.

Geboren wurde Pius am 3. Dezember 1926. Er verbrachte seine Kindheit am elterlichen Bauernhof hoch über Schröcken. Nach dem Tod von Vater Leo war Pius als Ältester plötzlich für seine fünf Geschwister und die Landwirtschaft mitverantwortlich. Keine zwei Monate später wurde er mit 17 Jahren in den 2. Weltkrieg eingezogen, der ihm im Sommer 44 selbst fast das Leben kostete. Aufgrund einer Gasbrandinfektion musste der rechte Arm amputiert werden. Sein Wunsch, den elterlichen Hof zu übernehmen, blieb ihm aufgrund seiner Invalidität verwehrt und so trat er 1948 in den Postdienst. Seine grosse Leidenschaft gehörte aber schon damals seiner Heimat Schröcken.

1955 wurde Pius Gemeindevertreter, 1976 Bürgermeister. 24 Jahre kümmerte er sich als Bürgermeister um die Anliegen seiner Bürger. Gleichzeitig war Pius Gründungsmitglied und langjähriger Obmann des Musikvereines Schröcken, Obmann des Tourismusvereines sowie Mitglied im Vorstand der Vorarlberger Walservereinigung. Für seinen grossen öffentlichen Einsatz wurde Pius im Jahre 2000 das „Silberne Verdienstkreuz“ des Landes Vorarlberg verliehen. Zum 70. Geburtstag erhielt Pius den Ehrenring der Gemeinde Schröcken. Für seine Verdienste um die Vorarlberger Walser wurde Pius am 6. Mai 2007 zum Ehrenmitglied erklärt.

*Stefan Schwarzmann
Gemeindesekretär Schröcken*